

9.7. Elemente der Kulturphilosophie

9.7.1. Teil 1, S. 1 bis 111.

Inhalt: siehe S. 219; Studienhinweise, siehe S. 208

Vorwort.

Das Material des ersten Jahres Die Ontologie oder Metaphysik befasst sich mit “allem, was ist, insofern es (etwas, ‘Realität’) ist”. Dies in zweierlei Hinsicht.

1. Wie schon in Platons Spur Aristoteles von Stageira (-384/-322) gesagt: Die Ontologie, das Kernthema aller Philosophie, bringt das “Sein als Sein” zur Sprache, d.h. die Wirklichkeit als Wirklichkeit (insofern etwas etwas ist).

2. Philosophieren heißt, wie G.W.Fr. Hegel (1770/1831) sagte, zu untersuchen, ob und wie die Wesen, das “Sein”, “wirklich” Aufgaben (Daten mit dem Gesuchten oder Geforderten) bewältigen und lösen können - das war das Thema des ersten Jahres.

Das zweite Jahr

Sie befasste sich mit allem, was sich “Religion” nennt, von der archaischsten (“primitiv”, “traditionell”) bis zur säkularisier testen (“aufgeklärt”, “rationalistisch”). Besondere Aufmerksamkeit wurde dem New Age gewidmet, in dem vor allem die alten heiligen Denk- und Lebensweisen entweder aktualisiert oder sogar radikal neu etabliert werden.

Diese kulturelle Bewegung, die sich seit der Romantik (± 1790) gegen die vorherrschende rationalistische Aufklärung zu stellen begann (Aufklärung, Lumières, Aufklärung), bewahrte das altherwürdige religiöse Erbe, ohne die wesentlichen Errungenschaften des rationalen Denkens und Lebens zu verwerfen.

Unsere Religionsphilosophie war durch und durch ontologisch:

1. Erfasst die Religion die Wirklichkeit (das Sein)?

Löst Religion “wirklich” Probleme (Daten und die damit verbundenen Probleme)?

Dieses dritte Jahr

Dieses dritte Jahr trägt den Titel “Elemente der Kulturphilosophie”. -- Elemente” bedeutet “Axiomata, Voraussetzungen, die etwas definieren”.

Wir definieren “Kultur” als die Art und Weise, wie die Wirklichkeit (das Sein) erfasst wird (Aristoteles), und als die Art und Weise, wie die Aufgaben inmitten dieser Wirklichkeit angegangen und gelöst werden. Aufgaben verweisen auf eine unfertige, nicht (ausreichend) ausgearbeitete Realität, die darauf wartet, fertiggestellt und weiter ausgearbeitet zu werden.

Kultur bezieht sich auf die Art und Weise, wie mit solchen unvollendeten Realitäten umgegangen wird - hier eine erste, ungefähre (lemmatische) Definition.

CF. 02.

Probe 1.-- , “Kultur”. Ist ein Konzept. (02/05)

Definieren“, eine Definition geben, bedeutet identifizieren. Die Identität oder Einzigartigkeit von etwas ist das, was es vom Rest des “Seins” (der Realität) unterscheidbar macht. Definieren heißt also, etwas mit sich selbst so zu “identifizieren”, dass es von allen anderen Daten unterscheidbar wird. Die Identität einer Sache geht immer mit ihrer Differenz (Unterscheidung/Trennung) einher.

Von “Kultur” zu sprechen, bedeutet, sie zu identifizieren, d.h. sie so zu definieren, dass sie sich vom Rest unterscheidet.-- Mehr noch, Kultur - wie wir später sehen werden - beginnt damit, ein Gegebenes mit seinem Gewollten oder Geforderten (der Aufgabe) richtig - zumindest so richtig wie möglich - zu definieren. Wir haben also einen doppelten Grund, uns zunächst mit der Frage zu beschäftigen, was richtig ist.

Eine Theorie des Verstehens.

Im Verlauf dieser Abhandlung werden wir also über den Begriff “Kultur” sprechen. Definieren wir also zunächst, was ein Begriff (eine gedankliche Darstellung) ist.

Wir stützen uns auf ein traditionelles Werk: *Ch. Lahr, S.J., Cours de philosophie, I (Psychologie / logique)*, Paris, 1933-27, 491/ 500 (*L'idée et le terme*).

Konzept.

Lahr verwendet in einer modernen Interpretation, die erst nach dem Mittelalter aufkam, den Begriff “Idee” für den Begriff “Konzept”. Dies kann unter der Voraussetzung geschehen, dass man sich bewusst ist, dass “Idee” hier nicht im antik-mittelalterlichen, auf Platon zurückgehenden Sinne verwendet wird.

Ein Konzept ist eine Tatsache (Wesen, Realität), soweit es im menschlichen Geist vorhanden ist. Ein Begriff ist ein oder mehrere Wörter oder Zeichen (z. B. ein Diagramm), die ein Konzept darstellen.

Anmerkung: Summative Induktion. Induktion” ist:

- a. von einem oder mehreren Exemplaren (“Elementen”) auf alle Entscheidungen (Verallgemeinerung; metaphorische Induktion);
- b. von einem oder mehreren Teilen (“Elementen”) auf das Ganze (alle Teile) (Verallgemeinerung; metonymische Induktion).

Die zusammenfassende oder “summative” (zusammenfassende) Induktion erfolgt von allen Kopien oder Teilen einzeln zu allen Kopien oder Teilen zusammen.

Ein Lehrer hat alle Kopien korrigiert (getrennte Behandlung). Am Ende addiert sie sie und notiert diese Addition in einer Zahl, z.B. 32. Sie fasst zusammen.

CF. 03.

Oder: Ein Uhrmacher, der einen Wecker - einen ganzen Wecker - zusammenbauen will, zählt zunächst die Teile zusammen, um herauszufinden, ob er alle Teile des ganzen Weckers vor sich liegen hat. Wenn er sie alle einzeln durchgegangen ist und die Anzahl zusammengefasst hat, "summiert" er.

Es wird deutlich, dass sich die zusammenfassende oder summative Induktion von der gewöhnlichen, amplifizierenden (d. h. informationserweiternden) Induktion unterscheidet.

Lahr, o.c., 499/500 (*La division*) und 550/556 (*La méthode générale: l'analyse et la synthèse*), beschäftigt sich mit dem, was wir summative Induktion nennen. -- Die Aufteilung einer Gesamtheit in ihre Exemplare oder Gruppen von Exemplaren oder in ihre Teile oder Gruppen von Teilen beruht auf der summativen Induktion.

Dabei erscheint eine Methode, die vergleichende Methode, als das Instrument. Vergleich" bedeutet hier "mehrere Daten (Wesen) zusammen, d. h. gleichzeitig sehen".

Hinweis: Verwechseln Sie "vergleichen" nicht mit einer seiner Bedeutungen, nämlich "gleichsetzen"!

Der Vergleich kann in zwei Formen erfolgen.

Lahr, der sich auf R. Descartes (1596/1650; Begründer der modernen Philosophie) beruft, formuliert es in seinem *Discours de la méthode* (1637), II, wie folgt.

1 . jeden schwer zu identifizierenden Sachverhalt in möglichst kleine Teile oder Exemplare zu zerlegen. Descartes nennt dies in seiner eigenen Sprache "Analyse", d.h. Teilung.

2 . von dort aus die Kopien oder Teile zusammenfassen, bis die Gesamtheit (Klasse (Sammlung)/System) wieder erreicht ist. Das ist es, was Descartes als "synthèse" bezeichnet, als Zusammensetzung des Gehirns.

Die antiken griechischen Denker Sie nennen diese doppelte Anpassung "Stoicheiosis", (lat.: elementatio), Anordnung.

Übrigens: E.W. Beth, *De wijsbegeerte der wiskunde van Parmenides tot Bolzano*, Antwerpen/ Nijmegen, 1944, 30; 35, spricht ausführlich über die Stoicheiosis.

Auch T. van Dorp, *Aristoteles über zwei Funktionen des Gedächtnisses: platonische Reminiszenzen*, in: Tijdschr.v.filosofie (Leuven) 54 (1992): 3 (Sept.), 457/491, erörtert die "anamnèsis" (lat.: reminscientia), die Fähigkeit, Totalitäten geordnet zu durchschauen (stoicheiosis),-- anders als "mnèmè, lat.: memoria" (das vage zusammenfassende Erinnern).

Mit anderen Worten: Was Descartes "Analyse/Synthese" nannte, nannten die antiken Denker "Stoicheiose durch Anamnese".

So viel zu dieser Abschweifung.

CF. 04.

Inhalt/Umfang.

Wie alle Logiker der großen Tradition unterscheidet auch Lahr zwischen begrifflichem Inhalt und begrifflicher Reichweite.

a. -- Inhalt (lat.: comprehensio).

Dies sind die Merkmale des Gegebenen in unserem Geist, die zusammen (System) das Wesen, d.h. die Identität des Gegebenen, auf das sich der Begriff bezieht, ausmachen.

b.-- Umfang (lat.: extensio).

Dies sind die Dinge (Daten), auf die sich der Inhalt bezieht (d. h. von denen man sagen kann, dass sie wahr sind).

In einem Diagramm: alles, was ist = Größe;

ein schönes Mädchen = zufrieden

zusammen: alles, was ist - ein schönes Mädchen

Alle/ Ganzes. Alle, die Platon gelesen haben, wissen, dass diese beiden Begriffe in seiner "Dialektik" (Denken) eine Hauptrolle spielen.

In dieser Tradition hat Lahr

a. distributive Begriffe (z. B. alle Menschen; Klasse (Sammlung)) und

b. kollektive Begriffe (z. B. ganzer Mensch; ganze Menschheit; System) - im mittelalterlichen scholastischen Latein: omnis homo (omnes homines); totus homo; tota humanitas.

Die Scholastiker der Jahrhundertmitte (800/1450) unterschieden daher ein "totum logicum" (eine Klasse) und ein "totum physicum" (ein System oder eine Anlage).

Es zeigt sich, dass bei dem Paar "Alles/Ganzes" die summative Induktion und der Verstehensumfang eine Rolle spielen.

Konzepte-Umfang

1. -- Es gibt transzendente oder allumfassende Konzepte. So: etwas", "Sein", Realität (im streng ontologischen Sinne), "gegeben". Man kann sagen, dass sie radikal alles und von allem ausschließen. Sie sind der Gegenstand der Ontologie.

2. es gibt nicht-transzendente Konzepte.

Also: **a.** Singular ("dieser Mann hier und jetzt") (auch: individuell, idiographisch);

b. Privat ("diese Leute hier und jetzt") (auch: generisch, spezifisch);

c. Universal ("alle Menschen hier und jetzt") (auch: allgemein, juristisch, generisch).

Umgekehrte Verhältnismäßigkeit.

"Diese Blume hier und jetzt", "diese Art von Blume", "alle Blumen" zeigen, dass die Größe abnimmt, wenn der Inhalt in Bezug auf die Eigenschaften (Attribute) zunimmt. Es gibt also viel weniger schöne Blumen als Blumen! Das Adjektiv (Qualitätswort) "schön" erhöht den Inhalt, verringert aber den "Bereich" (Größe)!

CF. 05.

3. es gibt auch kollektive nicht-transzendente Konzepte.

In den klassischen Büchern der Logik werden in der Regel nur die distributiven Begriffe “singulär/privat/universal” erwähnt.

Aber es gibt auch Größen in dieser Hinsicht:

a. einteilig (“dieser Teil hier und jetzt”),

b. mehrteilig (“diese Teile hier und jetzt”) und

c. Gesamtkonzepte (“alle Teile hier und jetzt”).

Vereinfacht: Einige Begriffe beziehen sich auf einen oder mehrere Teile oder (zufällige) Abschnitte, andere auf das Ganze.

So zum Beispiel *Thassilo von Scheffer, Die Kultur der Griechen*, Köln, 1955. Das Buch spricht eindeutig von der “Kultur” der alten Griechen.

a. Es gibt diachrone Dimensionen: die kretische, die mykenische, die frühhellenische Kultur.

b. Es gibt synkonische Dimensionen: Staatsleben, Religion, Kunst, Philosophie, Wissenschaft... Wer die Teilkultur studiert, lernt die ganze Kultur kennen.... sondern aus einer “Perspektive” oder “Stichprobe” (und damit sehr begrenzt). Wer zum Beispiel die frühen Phasen der griechischen Kultur studiert, lernt die späteren in dem Sinne kennen, dass die Vorläufer, Vorahnungen usw. der späteren in den frühen zu finden sind.

Zum Beispiel: Wer sich das Leben der Polis (Staatsleben) näher ansieht, stößt bald auf die Religion oder die Philosophie (und damit auf die ganze Kultur).-- Dies sind Beispiele für die Verallgemeinerung, d.h. die Entscheidung über das Ganze der Kultur durch Perspektiven oder Stichproben, die Teile betreffen.

Ähnlichkeit/Kohärenz.

Betrachtet man die obigen Ausführungen, so stellt man fest, dass die “Ordnung” (Harmologie oder Ordnungstheorie ist der Name), die auf einer vergleichenden Methode beruht, auf Korrelationen beruht. Diese sind zweierlei: a. Ähnlichkeiten und b. Korrelationen.

Die Klasse (Sammlung) stützt sich also auf mindestens eine gemeinsame Eigenschaft (die eine Ähnlichkeit ist): alle Instanzen einer Klasse ähneln einander!

Das System (System) beruht also auf mindestens einer gemeinsamen Eigenschaft (die eine Ähnlichkeit ist), nämlich der Tatsache, dass alle Teile zu genau ein und demselben Ganzen gehören. Sie sind also kohärent!

Dies ermöglicht es uns, eine Summierung vorzunehmen, d. h. viele Einzelinformationen zu einem Ganzen zusammenzufassen.

Entscheidung: “Alle Kulturen”, “alle Kultur”, “die Gesamtheit der Kulturen” sind Begriffe, die den Gegenstand dieses Kurses definieren.

CF.05.1.

Beispiel 2.1.-- Definition des Singulars. (05.1/05.2)

Ch. Lahr, S.J., *Cours de philosophie*, I (*Psychologie Logique*), Paris, 1933-27, 537, sagt: “Non datur scientia de individuo”, es gibt keine Wissenschaft über den Singular (Individuum). Denn “omne individuum ineffabile”, alles, was singulär ist, lässt sich nicht in allgemeine Formeln fassen. So die Scholastiker (800/1450).

Die grenzenlose Vielfalt (synchron) und der ebenso grenzenlose Wandel (diachron) der Daten in der realen Welt um uns herum verhindern die Konstruktion einer allgemeingültigen “Wissenschaft” über das Vielfältig-Veränderliche.

Wissenschaften wie die Geographie und die Geschichte beschränken sich auf eine Art Netz von allgemein gültigen Aussagen.

Sie sind - um einen neueren Begriff zu verwenden - “nomothetisch” (“nomos” = allgemeines Gesetz; “thesis” = aufstellen), d.h. sie formulieren “Gesetze”, die für eine Vielzahl von z.B. Landschaften (Geographie) oder Ereignissen (Geschichte) gelten.

Die Romantik und ihr “individuelles Verständnis”.

Die Romantik (+/- 1790), die sich gegen den abstrakten, verallgemeinerten Rationalismus der Neuzeit wendet, bricht mit der Tradition und steht für eine “idiographische Wissenschaft”, denn “Sein” (d.h. das, wodurch sich etwas - in diesem Fall ein Individuum - vom Rest des Seins oder der Wirklichkeit unterscheidet) ist für die Romantik in erster Linie ein singuläres Wesen, das sich in einem singulären Begriff ausdrücken lässt, der wiederum einer singulären Definition zugänglich ist.

Idios” bedeutet im Altgriechischen “Einzahl”; “grafia” bedeutet “Darstellung”; folglich ist Idiographie die Darstellung des Einzelnen.

Übrigens ist das, was man eine “Monographie” nennt, also eine Studie über etwas Singuläres, im Wesentlichen idiographisch.

Die Definition von gefedert.

Literaturhinweis : H. Pinard de la Boullaye, S.J., *L'étude comparée des religions*, II (*Ses méthodes*), Paris, 1929-3, 509/554 (*La démonstration par convergence d'indices probables*).

Dieser Text ist einer der ganz wenigen Texte zu unserem Thema.

1.-- Auch hier gilt die Definitionsregel: **a.** das ganze Gegebene; **b.** nur das ganze Gegebene (abgegrenzt gegen den Rest).

2) In Ermangelung von Axiomen (allgemeinen Definitionen) greift man auf einzelne Merkmale zurück, aber so, dass man sie anhäuft (kumulative Methode), bis man sicher ist, dass das Wesen des einzelnen Merkmals und nur sein Wesen dargestellt wird.

CF. 05.2.

Die Definitionsregel der Konimbricenses.

Die Jesuiten von Coimbra (in: *In universam dialecticam Aristotelis*, Coimbra, 1606) formulierten im Latein jener Tage eine Formel - "Forma, figura, locus, stirps, nomen, patria, tempus - unum perpetua lege reddere solent". - Wir erklären dieses Distichon oder diesen zweizeiligen Vers.

Unum, wörtlich: das Eine; d.h. das Einzige, was nur einmal existiert, ist das Definierbare oder Ursprüngliche.

2.-- Kumulativ, d.h. durch Aufzählung, typisiert man das Eine.-- Der Name scheint uns das Erste zu sein, was uns einfällt ('nomen').-- Um den Namen herum - z.B. Roxanne - kann man durch Aufzählung 'singularisieren' oder 'individualisieren'.

3.-- Außerdem, erste Unterstellung: "locus", Ort, Wohnort, z. B. (Roxanne wohnt) in Antwerpen; "tempus", Zeit, z. B. Geburtsdatum (Roxanne wurde) am 02.02.1994 geboren.

Roxanne ist also sowohl synchron als auch diachron verortet. Eine singuläre Definition ist schließlich "konkret" ("concretum" bedeutet im Lateinischen "verschmolzen", "verflochten", "verwoben" mit dem Rest). Sie definiert, identifiziert und schließt den Rest ein.

4.-- Zusätzliche kognitive Eigenschaften - anstelle von Axiomen, sofern diese Eigenschaften nicht als "singuläre Axiome" bezeichnet werden - sind:

- a. forma', Form des Seins, in Roxannes Fall: Frau;
 - b. figura", Erscheinung, in diesem Fall z.B. große Statur.
- Diese Merkmale beziehen sich auf die Person selbst.

5.-- Zusätzliche Merkmale sind weiter (konkret, d.h. in der Umgebung):

- a. stirps', afkom (Sex), in Roxannes Fall: aus einer reichen Familie;
- b. patria", Vaterland, z. B. die Niederlande, von wo aus sie nach Antwerpen gezogen ist.

Das einzige, unum, wird durch die conimbricenses definiert: "id cuius omnes simul proprietates alteri convenire non possunt", das, dessen ganzes (System) von Attributen keinem anderen eigentümlich sein kann.

Konvergenz (Zusammenfluss).

Wie bei einer Schatzsuche schreitet die Definition des Singulären voran: Merkmal um Merkmal sammelt sich an (= kumulative Methode) und so konzentriert sich unsere Aufmerksamkeit auf das, was allein definiert werden kann... Die Romantik hat recht!

CF.06.

Beispiel 2: “Kultur” als ein zu definierender Begriff. (06/07)

Die Gesamtheit der Kultur, die in allen Kulturen und in der Gesamtheit der Kulturen präsent ist: das ist das Thema dieses Kurses. Die Gesamtheit der Kultur auszudrücken bedeutet, “Kultur zu definieren”.

-- **Literaturhinweis** : Ch. Lahr, S.J., *Cours de phil.*, I, 496/498 (*La définition*).

Eine gegebene Tatsache in ihrem “Wesen” (d. h. die Identität, durch die sie sich von der übrigen Wirklichkeit unterscheidet) in Zeichen (Worten, Grafiken, Zahlen, Diagrammen usw.) darzustellen, bedeutet, ihr eine Wesensbestimmung oder Definition zu geben.

So kann eine Beschreibung, wenn sie die eigene Identität meint, eine Definition sein, und zwar eine umfassende.

Eine Geschichte kann auch definieren: Denken Sie an die Gerichte, wo Geschichten eine entscheidende (rechtliche) Definition darstellen können. Ein Bericht (kurz oder ausführlich) kann definieren.

Das ist auch in einer Abhandlung möglich: Man denke an die phänomenologischen Abhandlungen eines Husserl oder eines Scheler, die ein Phänomen - etwas, das sich dem Bewusstsein zeigt - in seinem Wesen (Identität) richtig - so richtig wie möglich - darstellen.

Eine Reihe von Axiomen - man denke an die Peano-Axiome, die vor einem Jahrhundert die ganze positive Zahl “definierten” - kann eine sehr präzise Definition formulieren. -- Solange die eigene Identität korrekt dargestellt wird.

Lahr, o.c., sagt, im Gefolge der Scholastiker:

a. den gesamten Datensatz (“Omne definitum”) und

b. nur die gesamten Daten anzeigen!

Man erkennt die Begriffe “Alles/Ganzes” und “Identität” (ausgedrückt in “nur”).

Wörtliche und geschäftliche Definition.

a. Man kann “nominal” (lat.: nomen, Name) definieren. Dies kann dadurch geschehen, dass man aus einem Sprachsystem diejenigen Begriffe herausnimmt, die das Wesen der jeweiligen Sache genau wiedergeben. So kann zum Beispiel der Begriff “Kultur” mit Hilfe von Begriffen aus unserer Sprache geklärt, ja definiert werden. Durch die Verwendung von Synonymen . wie z. B. “Zivilisation” oder “Höflichkeit”, oder durch eine Reihe anderer Begriffe, die einen Satz bilden.

b. Man kann “real” (lat.: res, die Sache selbst) definieren. Im Feld” (“Feldforschung”) können die notwendigen und hinreichenden Elemente, die eine Kultur oder mehrere Kulturen zu dem machen, was sie sind (Identität), aufgespürt und als Konzept erfasst werden.

CF. 07.

Es ist jedoch anzumerken, dass die reale oder objektive Definition auch die nominale oder verbale Definition einschließt: z.B. verwenden diejenigen, die die Kultur von Zaire “vor Ort” erfassen, die Begriffe, die die Zairer verwenden, und deren Übersetzung z.B. ins Niederländische - das Sprachsystem ist der Rahmen, in dem sich die Definition festsetzt!

Anmerkung - Das Definierbare und nur das Definierbare! Ja, aber das hindert nicht daran, dass der Vergleich mit dem, was außerhalb davon liegt, ein grelles Licht auf das Definierbare wirft. Kultur” und “Mangel an Kultur” beleuchten einander. Eben weil sie so kontrastreich sind. Durch ihre Unterschiedlichkeit.

Die kurze Definition.

Wenn wir den Begriff “Definition” verwenden, denken wir normalerweise an einen kurzen Satz oder zumindest an einen ganzen Satz.

Ch. Lahr, *Cours de phil.*, 501/509 (*Le jugement et le proposition*), erklärt, was ein Urteil, ausgedrückt in einer “Proposition” oder einem Satz, ist.

Lahr zitiert Aristoteles: “Etwas von etwas auszusprechen” (“katègorèin ti tinos”) bedeutet, ein Urteil zu fällen.

In der Tat bedeutet es, über das Subjekt, das in der modelltheoretischen Sprache das Original genannt wird (das, worüber man Informationen sucht), “in Bezug auf” das Sprichwort zu sprechen, das in der modelltheoretischen Sprache das Modell genannt wird (das, was die Bildung liefert), zu urteilen.

Nun, in einem Urteil, das definiert, ist das Modell völlig identisch mit dem Original. Mit anderen Worten: Man kann das Subjekt durch das Prädikat ersetzen. Schließlich stimmen sie überein. Denn das Sprichwort drückt das ganze Thema und nur das ganze Thema aus.

Zum Beispiel: “Der Mensch ist ein biologisches Wesen, das mit Geist ausgestattet ist”. Da “biologisches Wesen mit Geist” nur von einem menschlichen Wesen gesagt werden kann, ist ein solcher Begriff eine Definition, die sofort den gesamten Menschen typisiert.

So charakterisiert (definiert) A. Toynbee Kultur als “Antwort auf eine Herausforderung”. Wenn man weiß, was in seinem Sinne mit “Herausforderung” und “Antwort” gemeint ist, dann kann dies eine der möglichen Definitionen von “Kultur” sein.

Diese Beschreibung ist vergleichbar mit “das Problem (richtig) lösen”. -- Sofort haben wir (was Platon nennt) ein Lemma, d.h. ein globales und vorläufiges Konzept, das auf den folgenden Seiten als Arbeitshypothese (heuristisches Konzept) dienen kann.

CF. 08.

Beispiel 3: “Lemmatisch-analytische” Definition. (09/10)

Introduktion - Von Platon von Athen (-427/-347; Gründer der Akademie) wird berichtet: “Er war der erste, der dem Thasianer Leodamas das Studium durch Analyse ermöglichte. (Diogenes Laërtios, III: 24).

Diese bestand darin, das Gewünschte (=Geforderte) als bereits gegeben anzunehmen und seine Beziehungen zu untersuchen.

Das Hauptmerkmal dieser Methode besteht darin, dass man das Gesuchte als bereits bekannt voraussetzt. - Im Grunde genommen wäre es besser, den Begriff ‘Prolepsis’ oder ‘lemmatische Methode’ statt ‘Analyse’ zu verwenden, denn die Analyse des Beziehungsgeflechts, in das das Gesuchte eingeflochten ist, ist nur der zweite Schritt, der dank der Annahme des Gesuchten als bereits gegeben möglich ist”. (O. Willmann, *Geschichte des Idealismus*, III (Der Idealismus der Neuzeit), Braunschweig, 1907-2, 48).

Willmann, o.c., 49, erwähnt, dass François Viète (lat.: Vieta (1540/1603)) diese lemmatisch-analytische Methode in die Mathematik einführte, indem er Buchstaben anstelle von Zahlen verwendete. Denken Sie an eine Formel wie “ $x = 2 + 3y$ ”: In der Buchstabenarithmetik kann man durchaus Rechenoperationen durchführen, ohne zu wissen, was “x” und “y” genau bedeuten. Das liegt daran, dass die Unbekannte (x,y) so behandelt wird, als wäre sie bereits bekannt (das Gewünschte oder Geforderte wird als bereits gegeben dargestellt).

Viète betitelte sein Buch “*In artem analyticam isagoge*” (wörtlich: Einführung in die Analyse). Daher auch der Name “analytische Methode”.

O. Willmann, *Abriss der Philosophie*, Wien, 1959-5, 137, fügt hinzu: “Von solcher Art sind Analysen, die mit ‘Angenommen, das Problem wäre gelöst’ beginnen.

Dies ist die Grundlage der gesamten Algebra. (...). Die höhere mathematische Analyse und die analytische Geometrie werden ‘Analyse’ oder ‘analytisch’ genannt, weil sie Mengen als Lemmata über ihre Beziehungen untersuchen”.

Damit soll nur gezeigt werden, wie fruchtbar die platonische “Analysis” (reduktive Argumentation) unter Verwendung eines Lemmas sein kann.

Die Definition der Essenz (08/09)

Die Ontologie ist nicht anders.

O. Willmann, *Abriss*, 366, gibt ein Beispiel dafür. Wir gehen jetzt darauf ein, weil es für den gesamten weiteren Verlauf von Bedeutung ist.

CF. 09.

Die „Essenz“ des Goldes.

Denker, die die antike Ontologie fehlinterpretiert haben, spotteten manchmal über die Beschäftigung der Ontologen (Metaphysiker) mit dem „Wesen“ der Dinge.

(1). John Locke (1632/1704; Begründer der Aufklärung)

sagte als Nominalist (d.h. als jemand, der nur nominale Definitionen und keine realen (die das Wesen selbst enthalten) voraussetzt), dass „ein Goldschmied viel besser weiß, was (das Wesen oder die Substanz des) Goldes ist, als der Ontologe mit all seinen Überlegungen über die Wesen“. Der Grund liegt für Locke auf der Hand: Ein Goldschmied handelt mit real gegebenem Gold (dessen „Wesen“ er nicht kennt, wohl aber die verschiedenen Eigenschaften in seiner Praxis). Er testet sie (zum Beispiel „so viele Karat“). Er schmiedet es zu einem wunderschönen Juwel usw..

So kommt er zu einer praktischen, aber sehr realen Definition, die auf Stichproben beruht.

Daraus folgert Locke energisch, dass „metaphysische Spekulationen (= sondierende Erkenntnisse)“ über die Natur des Goldes „leer“ sind.

(2). O. Willmann (1838/1920; katholischer Denker und Pädagoge),

als Realist (d.h. als jemand, der nicht nur nominale, sondern auch reale Definitionen der Natur der Dinge bevorzugt), antwortet.

Die Behauptung, dass z.B. Gold sowohl Existenz (tatsächliche Existenz) als auch Essenz (Seinsweise) aufweist, d.h. sein eigenes „Sein“ besitzt, bedeutet aus ontologischer Sicht, dass eine Reihe von Merkmalen oder Eigenschaften (von denen z.B. ein Goldschmied oder eine schmuckliebende Dame einige erfährt) Gold vom Rest der Realität unterscheiden.

Es ist immer diese Dichotomie (Komplementarität) von „Sein/Rest der Wirklichkeit“, die entscheidend ist.

Willmann betont, dass die Anzahl der genannten Merkmale nicht zufällig ist, sondern ein „totum physicum“, ein System oder kohärentes Ganzes bildet. Dies wird zum Beispiel in der Chemie des Goldes deutlich.

Aber Willmann fügt noch etwas hinzu: Bevor Proben (Induktion) auf Gold angewandt werden, die erforschen, was Gold ist, ist das „metaphysische Wesen“ „ein X, eine qualitas occulta“ (eine verborgene Qualität).

Mit anderen Worten: ein Lemma!

CF.10.

Die „Essenz“ der Kultur. Im Folgenden wollen wir uns nur mit einer dieser Grundlagen befassen, nämlich mit der von *Arnold Toynbee* (1889/1975), einem britischen Kulturhistoriker, der durch seine zwölfbändige *Study of History* (1934/1961) bekannt wurde.

A.: Existenzielle Definition.

Existenz“ bedeutet in der Ontologie “tatsächliche Existenz”, die allem, was etwas ist, innewohnt - seit Søren Kierkegaard (1813/1855; Begründer des existenziellen Denkens) bedeutet “existieren” jedoch “als tatsächlich existierend leben; der Mensch in der Welt”. So dass weder Gott noch z.B. ein Tier, eine Pflanze, ein Stein ‘existieren’. Nur der Mensch existiert.

Struktur (‘Sein’) der Existenz.

Ausgabe. Gegeben: Eine menschliche Situation (z. B. ein krankes Kind; z. B. eine Überschwemmung).

Gewünscht: Ein Ausweg oder eine Lösung des Problems, die sowohl dem Gegebenen als auch dem Gewünschten gerecht wird.

Eine echte Lösung.

In der Hegelschen Sprache ist die Lösung nur dann “wirklich”, d.h. problemlösend, wenn z.B. jemand, ein Arzt oder ein Heiler, das Kind tatsächlich heilt, -- wenn die Regierung, z.B. mit Hilfe der Armee, den Flutopfern wirklich hilft.

In existenzieller Sprache (Aufgabe) in eine Situation mit dem Gegebenen und dem Gewünschten geworfen, versucht man (eigentliche Lösung), einen Entwurf (von Ausweg) zu “realisieren”.

B. Toynbee’s Definition. Dies hat zwei Gründe.

a. -- Existentiell.

Eine “Herausforderung” - Toynbees Bezeichnung für “Aufgabe” - verlangt eine “Antwort” - Toynbees Bezeichnung für “tatsächliche Lösung”. Was also ist Kultur? Es ist die Antwort auf eine Herausforderung. -- Man sieht, dass Toynbees Definition im Wesentlichen eine existenzielle ist.

b. - Elitär.

Immer wieder zeigt sich, dass in schwierigen, ja undurchführbaren Situationen (“Herausforderungen”) nicht die große Masse, sondern einige wenige, eine Auserwählte oder “Elite”, die “Antwort” findet. - Diese einfallsreiche und rettende Elite gibt es schon seit den Zeiten der archaischen Kulturen. Sie werden dann “Retter” genannt.

Wie *Herder Lexikon Ethnologie*, Freiburg/ Basel/ Wien, 1981, 85 (Kulturheroen), sagt, werden sie auch “Kulturhelden” genannt. Sie sind oft halb Tier, halb Mensch, die nützliche Pflanzen oder Tiere oder Institutionen gegründet haben und oft als “mythische Vorfahren” verehrt werden.

CF. 11.

Beispiel 4: Eine “metaphysische” Definition von “Kultur”.

Wenn man A. Lalande, *Vocabulaire technique et critique de la philosophie*, Paris, 1968-10, 615, aufschlägt, stößt man auf eine von mehreren Definitionen von “metaphysisch”.

Anstatt mit der Ontologie oder der allgemeinen Metaphysik zusammenzufallen, wird “Metaphysik” in der Sprache von z.B. Alfred Fouillée, *Avenir de la métaphysique* (1889), “etwas so zu definieren, dass ein Verständnis von allem, was wirklich ist, darin enthalten ist”.

Mit anderen Worten, man legt ein Konzept der Gesamtwirklichkeit vor - z.B. ein materialistisches Konzept des Seins (in dem alles, was ist, nur materielles Sein oder Wirklichkeit sein kann) - und dann “erklärt” man etwas - z.B. den menschlichen Geist, z.B. die Kultur - aus diesem materialistischen Konzept des Seins.

In diesem (materialistischen) Fall sind Dinge wie “menschlicher Geist” oder “Kultur” ihrem Wesen nach materielle Dinge - was dann auf eine Art spezieller Metaphysik hinausläuft, die “das Wesen” der Dinge innerhalb der Gesamtheit von allem, was ist, offenlegt.

Man kann sie auch als “Lebens- und Weltanschauung” bezeichnen, die von einer Interpretation all dessen, was wirklich ist, bestimmt wird.

Wie Fouillée sagt: Jeder Mensch hat eine - so verstandene - “Metaphysik”. Wir fügen hinzu: Jede Kultur ist eine so verstandene Metaphysik. So geht es aus *Pl. Tempels, Bantu Philosophy*, Antwerpen, 1946, dass die Bantus “ihre eigene allumfassende Philosophie” haben, die von dem Konzept der “Lebenskraft” (“power”) bestimmt wird, so dass jedes Wesen als eine Form von Lebenskraft definiert wird. Selbst der “Gott” der Missionare wird von den Bantus als “Spender von Lebenskraft” und damit als letzte Quelle der Magie interpretiert.

Aristoteles hat diese Zweideutigkeit mit dem Begriff des Seins versehen.

“Man erreicht keine Definition von etwas, die angibt, wodurch sich dieses Etwas von allen anderen Dingen unterscheidet, indem man dieses Etwas ‘ein Wesen’ nennt. Denn wenn man von etwas sagt, es sei “an” (seiend), dann ist dies ein leerer Begriff (“pilon”). (...). (*Peri hermèneias* 3, *in fine*).

Wenn ich zum Beispiel ein Mädchen als “etwas” definiere, dann sage ich damit nur, was man von allem sagen kann, was etwas ist. Aber ein Mädchen ist “etwas”, das “eine junge Frau” ist.

Mit anderen Worten: “Sein” ist das allgemeinste Lemma, eine Leerstelle, die von allem, was etwas ist, ausgefüllt werden kann. Kein Allheilmittel, mit dem man “alles weiß”!

CF. 12

Beispiel 5: Eine axiomatische Definition. (12 /14)

Axiom" ist im Altgriechischen etwas von solchem Wert, dass es entweder praktisch oder theoretisch vorausgesetzt werden muss.

Unsere Definitionen von "Kultur" - eine (korrekte, reale) Antwort auf eine Herausforderung (Toynbee); eine Art Metaphysik - laufen auf Axiome hinaus, auf wertvolle Dinge, die vorausgesetzt werden können - aber lassen Sie uns zunächst das Phänomen "ganze positive Zahl" "axiomatisch" definieren, damit wir klar sehen, was die Definition ist.

E.W. Beth, *De wijsbegeerte der wiskunde van Parmenides tot Bolzano*, Antwerpen/Nijmegen, 1944, 63v., gibt uns den aristotelischen Begriff der "axiomatischen Definition".

Man beachte, dass wir "Definition" sagen, weil die Axiome oder Präpositionalphrasen einen Bereich oder eine Domäne beschreiben, in diesem Fall die ganze positive Zahl, und nur diese Domäne. Das ist typisch für die Definition.

1.-- Ein bestimmter Bereich (Scope) wird in Sätzen (Propositionen, Axiomen) dargestellt. Außerhalb dieses Bereichs wird nichts angezeigt.

2. alle Aussagen, die diesen Bereich betreffen, sind "wahr" (im antiken Sinne von "evident"), und zwar so, dass sie nur als System "wahr" (evident) sind. D.h. die Begriffe und Aussagen dürfen sich nicht widersprechen.

Dies sind die beiden wichtigsten Eigenschaften der axiomatischen Definition. Ein Bereich wird in zusammenhängenden Begriffen dargestellt und nichts außerhalb dieser Begriffe.

Anwendung. (12/13)

C.-I. Lewis, *La logique et la méthode mathématique*, in: *Revue de métaphysique et de morale* 29 (1922): 4 (déc.), 455/474, gibt die von G. Peano (1858/1932; einer der Begründer der mathematischen Logik) formulierten Axiome über den Bereich der ganzen positiven Zahl wieder. Wir geben sie in der allgemein verständlichen Form wieder.

Logische Begriffe.

Klasse" (Konzept, Sammlung), "wenn, dann" (Bedeutung, Implikation), "ein Mitglied (Exemplar, Element) von" sein.

Numerische Begriffe.

Number' (eine Klasse), 0 (Null), a, b (Zahlen).

Darin werden die folgenden Sätze (Axiome) formuliert, die das Phänomen (das, was sich zeigt) "Zahl" (positiv, ganz) als Bereich darstellen.

CF. 13

A. - Zahlen

1. Der Nachfolger einer Zahl. Wenn a eine Zahl ist, dann ist a^+ (der Nachfolger von a) auch eine Zahl. Zum Beispiel: $0^+ = 1$; $1^+ = 2$.

2. Unterschiedliche Zahlen. Wenn a und b Zahlen sind und wenn der Nachfolger von a (a^+) gleich dem Nachfolger von b (b^+) ist, dann ist a gleich b .

Mit anderen Worten: Zwei unterschiedliche Zahlen haben auch unterschiedliche Nachfolger.

3. -- Die mathematische "Induktion". Wenn s eine Klasse ist, zu der 0 gehört, und wenn jedes Mitglied von s einen Nachfolger innerhalb der Klasse s hat, dann ist jede Zahl ein Mitglied von s . Mit anderen Worten: Wenn eine Eigenschaft der 0 (und jeder anderen Zahl) innewohnt, dann ist sie auch allen anderen Zahlen innewohnend. Amplifikatorische Induktion.

4. -- Die (ganze) positive Zahl.

Wenn a eine Zahl ist, dann ist der Nachfolger von a nicht 0. - Mit anderen Worten: Jede Zahl ist entweder 0 oder eine andere positive Zahl. Wenn eine Zahl 0 als Nachfolger hätte, wäre sie -1^+ (der Nachfolger von -1).

Hier wird deutlich, dass der gesamte Bereich der positiven Zahlen und nur dieser gesamte Bereich in "wahren" (das Wesen der positiven ganzen Zahl darstellenden) Sätzen (Axiomen) beschrieben wird. So macht Peano das Phänomen der "positiven ganzen Zahl" in einer phänomenologischen Beschreibung deutlich - "wahr" (alèthès), versteht sich. Sie ist eine eidetische Phänomenologie, weil sie alle möglichen positiven ganzen Zahlen definiert.

B. - Operationen.

Wir erwähnen diese nur am Rande.

1. Summe. Wenn a eine Zahl ist, dann ist $a + 0 = a$. Wenn a und b Zahlen sind, dann ist $a + b^+ = (a + b)^+$ (dann ist die Summe von a + dem Nachfolger von b gleich dem Nachfolger von $a + b$).

2. Multiplikation. Wenn a eine Zahl ist, dann ist $a \times 0 = 0$. Wenn a und b Zahlen sind, dann ist $a \times (b + 1)$ gleich $(a \times b)^+ + a$.

Anmerkung: Wie aus *Th. L. Heath, A Manual of Greek Mathematics*, New York, 1963, hervorgeht, kann man die ganze positive Zahl auch anders definieren. Bei den alten Griechen stand die "monas" (die Einheit) als eigenständige Einheit an erster Stelle. Der Begriff der Zahl entstand erst, als die Einheit mit mindestens einer anderen Einheit kombiniert wurde: So war für die antike griechische Definition die Zahl zwei die kleinste Zahl! Hat Thales nicht gesagt, die Zahl sei "monadon sustèma", eine Kombination von Einheiten?

CF.14.

Sein' der (positiven ganzzahligen) Zahl.

Eine in Zahlen ausgedrückte Zahl (Sammlung) hat eine Realität. Die Zahl oder das Zeichen, in dem die Zahl "abgebildet" ist, ist selbst "eine Realität".

1.-- Inhalt und Umfang (Bereich) des Begriffs "Realität" ("Sein").

M. Heidegger, *Einführung in die Metaphysik*, Tübingen, 1953, 138, sagt: "(In Platons Sprache) kann 'ousia' (Sein) zweierlei bedeuten.

Anwesenheit" von etwas, das vorhanden (d. h. gegeben) ist.

2. Diese Gegenwart im 'Was' ('war') ihres Seins".

P. Fürstenau, *Heidegger (Das Gefüge seines Denkens)*, Francf. a. M., 1958, fügt hinzu: "Hier liegt der Ursprung der Unterscheidung zwischen existentia, Dazsein, und essentia, Wassein". -- Man beachte, dass die beiden Komponenten des Seins, die tatsächliche Existenz (existentia) und das Sein (essentia), sich gegenseitig bedingen.

Mit anderen Worten: Etwas hat die Existenz seiner Essenz und umgekehrt.

Ein Nachtraum ist etwas. Ein Wunschtraum, eine Utopie, eine Science-Fiction sind etwas. Das Absurde ist absolut nichts. Denn das Absurde oder das Absurde hat keine Möglichkeit des Seins und somit keine eigene Existenz. Aber Träume, Utopien, Science Fictions haben ihre eigene Art zu sein und damit ihre eigene Existenz. Nämlich in den Köpfen derer, die träumen, Utopien verfolgen, Science Fiction schreiben und lesen. Was im Verstand und nur im Verstand "existiert", existiert wirklich und ist nicht - nichts! Aber sie hat nicht die Existenz von etwas außerhalb des Geistes. Was außerhalb des Verstandes existiert, hat seine eigene Art von Existenz, die sich von der des Verstandes unterscheidet.

Daher kann man von allem, was ist, fragen, ob es da ist (Existenz) und was es ist (Wesen). Oder auch: "Wie real ist sie (die Existenz)?" Und: "Wie ist es wirklich. (Essenz)?" Dabei stoßen beide Aspekte aufeinander.

2.-- Inhalt und Umfang (Bereich) der (positiven ganzen) Zahl.

Die Zahl ist etwas. Die Menschen rechnen damit. Die Wissenschaft, insbesondere die exakte Wissenschaft, arbeitet ständig mit ihr. Die Zahl hat ein Wesen, eine Existenz und gleichzeitig eine Essenz. Sie existiert im Geist, aber nicht als Traum, denn in den Daten können Zahlenbeziehungen außerhalb des Geistes bestimmt werden!

Zwei Äpfel sind zweimal ein Apfel, der außerhalb des Geistes existiert. Obwohl die "2" nur in unseren Köpfen existiert. - Die Zahl ist sofort ein großes Kulturgut: Sie löst viele Probleme. Und sei es nur, wenn wir einen Ladenbesitzer bezahlen!

CF. 15

Beispiel 6: Identische Kultur. (15/16)

CF. 11 haben wir mit Fouillée gesehen, dass “Metaphysik” (im engeren Sinne) bedeutet, etwas im Lichte eines allumfassenden Begriffs zu definieren.

Haben wir umfassende Konzepte? Ja, denn CF 04 hat gesehen, dass die Begriffe “Etwas” (= Nicht-Nichts), “Sein(e)”, “Wirklichkeit” transzendente oder allumfassende Begriffe darstellen.

Aber auch der Begriff der Zahl umfasst einen solchen transzendentalen Begriff: Von allem, was ist, kann gesagt werden, ob es in einem oder in mehreren existiert.

Mit anderen Worten, man kann es in Zahlen ausdrücken. Das bedeutet, dass Zahlen “Modelle” (Informationslieferanten) für alles sind.

Das ist der Hauptgrund - neben dem bereits erwähnten Rechnen mit Zahlen - warum die Zahl ein so großes kulturelles Phänomen ist.

Wir wenden uns nun der Grundlage für diese Tatsache zu. Diese Grundlage ist die identitäre Realität. Kein Geringerer als Hegel hat einmal gesagt, Identität sei “*die einfache Grundbestimmung der traditionellen Logik*”.

Hegel hat dies verkannt. Denn er hat diese Grundlage in Frage gestellt. Weil er Identität mit “unveränderlicher Substanz” oder “Atom” verwechselt hat. Er hat zu Recht jeden “Substantialismus” oder “Atomismus” abgelehnt, der keine Veränderung und keine Beziehungen kennt.

Der identische Bereich (Differential).

Vollständige oder totale Identität -- partielle Identität (analog) -- totale Nicht-Identität.

In der Tat ist etwas nur mit sich selbst völlig identisch, aber es kann mit etwas anderem teilweise identisch (analog) sein; ja, es kann mit etwas anderem völlig nicht-identisch (anders, entfernt) sein.

Weil Hegel nicht dieses Differential, sondern nur einen der Begriffe dieses Differentials sah, glaubte er, die traditionelle Logik ironisieren zu müssen.

Das logische Quadrat.

Alle/ vollständig	teilweise/ teilweise
teilweise/ teilweise nicht	alle/ überhaupt nicht

Man kann sehen, dass es sich um ein doppeltes Differential handelt, in dem das vorhergehende dargestellt ist: Lesen Sie CF 02 (*Induktion*); 04 (*alles/Ganzes*).

CF. 16.

Henologie (einheitliche Theorie).

Eine - teilweise eine - nicht eine. Dies ist ein weiteres Differential, in dem das Identitätsmerkmal abgebildet ist.

“Für sie” bedeutet im Altgriechischen “der Eine”. Henologie ist also die Erziehung “des Einen”. Die antiken Denker, von den Paläopythagoräern (Pythagoras von Samos (-580/-500)) und den Eleaten (Parmenides von Elea (-540/-475)) an, sprachen von “dem Einen”.

Aber - noch einmal - sie sprachen über “den einen”, der “die vielen” einschließt! Mit anderen Worten: Sie dachten in Systeme (Gegensatzpaaren) und Differentialen (Fächern). Diese haben alles geregelt, was ist. Sie sind allumfassende Konzepte.

Man beachte, dass eine Vielheit (eine Sammlung oder ein System, das aus einer Vielzahl von Exemplaren oder Teilen besteht) durch Ähnlichkeit oder Kohärenz (CF 05), d. h. Beziehungen oder Verbindungen, vereinheitlicht wird.

Damit steht die komparative oder vergleichende Methode als die Methode schlechthin sofort im Mittelpunkt. Denn vergleichen heißt immer, etwas zu denken, das etwas anderes einschließt, - etwas in Beziehung zu etwas anderem zu sehen.

Übrigens ist es nicht verwunderlich, dass die aristotelische Liste der Kategorien (Grundbegriffe) als Kern das Gegensatzpaar “Etwas/Relation” (meist: “Substanz/Relation”) hat.

Wo ist die strenge Identität inmitten der Vielfalt (Nicht-Identität)? Alle Instanzen einer Klasse (“totum logicum”) weisen ein identisches gemeinsames Merkmal auf und gehören somit zur selben Klasse: Sie sind unter diesem Gesichtspunkt identisch.

Alle Teile eines Systems (z. B. ein Kristall, eine Pflanze, ein Tier, ein Mensch, eine Landschaft, ein Axiom usw.) - “totum physicum” - weisen ein identisches gemeinsames Merkmal auf und gehören somit zu ein und demselben System: unter diesem Gesichtspunkt sind sie identisch.

Entscheidung.

Die Identität und ihre Variationen sind der Sockel der Ontologie und der Logik. Aber genau das hilft, unzählige Probleme zu lösen. Die Identität und ihre Variationen sind also ein enormes Kulturgut.

Dank dieser Identität und ihrer Reichweite sind wir in der Lage, die manchmal sehr verworrenen Daten zu ordnen (Anamnese/Stoicheiose (CF 03)); ja, wir sind in der Lage, in geordneter Weise vorzugehen. Andernfalls gehen wir in einem wirbelnden Ozean der Unordnung unter.

CF. 17.

Probe 7.-- Tropologische Kultur 17/21

Betrachten wir nun ein sprachliches Phänomen, die Trope. Tropos" bedeutet im Altgriechischen "Hinweis". Eine Referenz oder, um Derrida zu zitieren, eine "Spur" impliziert, dass man etwas findet, das etwas anderes einschließt. Das Hilfsverb "sein" erweist sich als ein Mittel, um einen Bezug auszudrücken.

1.-- Die Metapher.

Es ist eine Gleichung, die eine festgestellte Ähnlichkeit abkürzt - "Diese Frau ist ein Schilfrohr". Wenn man diese Frau wahrnimmt, werden ihre Biegsamkeit und ihre Launenhaftigkeit deutlich, einschließlich etwas, das auf seine Weise biegsam und launisch ist: das Schilfrohr im Wind. Nicht das Schilfrohr an sich ("Substanz"), sondern in Verbindung ("Beziehung").

Aristoteles' zwei Hauptkategorien - Etwas/Beziehung - sind hier eindeutig im Spiel - es gibt eine "Spur" (Bezug) von dieser Frau zum Schilf im Wind. So denken wir an sie gemeinsam und plötzlich.

Ontologisch.

Wir sagen, sprachlich korrekt, "Diese Frau ist ein Schilfrohr". Nicht, dass sie völlig identisch wäre mit Schilf im Wind. Sie ist teilweise identisch oder analog. Analogie" ist schließlich "teilweise identisch und teilweise nicht identisch sein". Unter einem Gesichtspunkt, einem Muster, einer Perspektive ist die Frau identisch mit dem Schilfrohr im Wind.

2. die Metonymie.

Es ist die Gleichung, die eine wahrgenommene Kohärenz abkürzt.

"Äpfel sind gesund" (Beispiel von Aristoteles) - der Verzehr von Äpfeln bewirkt (Konsistenz) zum Teil Gesundheit. Daher: "Der Verzehr von Äpfeln ist gesund, wenn er gut überlegt ist". Diese Erfahrung bringt den Begriff "Gesundheit" in den Begriff "Äpfel" ein. Dieser kausale oder ursächliche Zusammenhang wird in der Kurzform ausgedrückt: "Äpfel sind gesund".

Ontologisch

Äpfel" und "Gesundheit" sind zwei verschiedene Dinge. Innerhalb des kausalen Rahmens sind sie jedoch Teile desselben Ganzen oder Systems (des dynamischen Systems der Gesundheitskonstruktion). Unter diesem einen Gesichtspunkt (Probe, Perspektive) sind sie identisch.

Anmerkung: Der Logos ersetzt das flexible Verb "sein" durch "andeuten" (das ebenso mehrdeutig ist wie "sein"): "Diese Frau verkörpert die Biegsamkeit und Flüchtigkeit des Schilfrohrs"; "Äpfel verkörpern Gesundheit".

CF. 18.

Entscheidung.

Tropen sind der abgekürzte Wortlaut einer Sache, einschließlich dessen, was ihr ähnlich ist oder mit ihr zusammenhängt.

Anmerkung: Man kann es auch semiotisch formulieren. -- To sèmeion” ist Altgriechisch und bedeutet “das Zeichen”. In der Sprache des Galenus von Pergamon (131/ 200; griechischer Arzt mit jahrhundertlangem Einfluss) bedeutete “technè sèmeiōtikè” die ärztliche Diagnose der Symptome (Semiotik).

Ch. S. Peirce (1839/1914; amerikanischer Pragmatiker) entwickelte die Grundlagen einer aktuellen, viel praktizierten Zeichentheorie.

Zeichen sind Daten, die sich auf etwas anderes beziehen. Weil sie ähnlich (metaphorische Zeichen) oder verwandt (metonymische Zeichen) sind.

Ein metaphorisches oder “ikonisches” Zeichen ist z. B. eine Karte, die der abgebildeten Landschaft ähnelt. Ein “indikatives” oder metonymisches Zeichen ist z. B. ein Wegweiser, der mit der Landschaft verbunden ist.

Insbesondere seit Ch. Morris unterscheidet man drei Aspekte:

a. Syntaktisch (das Zeichen unter anderen Zeichen: z. B. die Wörter einer Sprache unter dem Rest der Wörter);

b. Semantisch (das Zeichen als Verweis auf etwas anderes: z. B. der Begriff “Esel”, der den Bereich aller möglichen Esel bezeichnet);

c. Pragmatisch (das Zeichen als Instrument: z. B. benutze ich ein Kopfnicken als Signal an einen Mitmenschen). Dieser letzte Aspekt schließt das Zeichen als Mittel der Verständigung zwischen Menschen ein (das ist der Gegenstand von Lady Welbys Zeichen).

Es zeigt sich, dass die Tropen den Zeichenwert abkürzen. Semantik - Zeichen sind Realitäten, die einen Gegenwert (referentiellen Wert) erhalten, wenn sie mit anderen Daten im Hinterkopf gedacht werden.

Das Schilfrohr im Wind ist also ein “Zeichen” für eine biegsame Frau. Äpfel sind also ein “Zeichen” der Gesundheit. -- Rauch ist also ein “Zeichen” für Feuer und gibt Anlass zu dem Sprichwort “Wo Rauch ist, ist auch Feuer”.

So sind die Symbole der Mathematik oder der Logistik “Zeichen”, die Daten in einem mathematischen oder logistischen Kontext darstellen: Wenn man sie ohne mathematische oder logistische Axiome betrachtet, sind sie reines geschwärztes Papier.

CF. 19

Die Synekdoche

Syn.ek.dochè" bedeutet im Altgriechischen "etwas zur gleichen Zeit wie etwas anderes erfassen". Man kann "Mitautorschaft" übersetzen.

Während Metapher und Metonymie auf Ähnlichkeit und Kohärenz abzielen, konzentriert sich die metaphorische und metonymische Synekdoche auf die Beziehungen "Sammlung/Kopie" und "Ganzes/Teil".

1.- Die metaphorische Synekdoche. "Ein Soldat bleibt auf seinem Posten", sagt der Hauptmann zu allen Soldaten, die vor ihm stehen. Er sagt zwar "nur einer" (Exemplar), meint aber "alle" (Klasse). "Lehrer kommen nicht zu spät", sagt der Inspektor zu einem Lehrer, der hereinkommt: Er sagt "Lehrer" (Plural), meint aber in erster Linie einen Lehrer (Singular).

2.-die metonymische Synekdoche. "Der Bart ist da", sagen die Leute. Sie benennen den Teil (der hervorsteht, charakterisiert, ja brandmarkt), meinen aber das Ganze: "Die Gemeinde zählt zweitausend Seelen": Sie benennen zwar den Teil (Seelen), meinen aber das ganze Volk!

Fazit - Mit der Klasse (alles/nicht alles) und dem System (ganz/teilweise) als Prämisse sagt die Synekdoche etwas aus, bedeutet aber etwas anderes innerhalb dieser Konzepte. Es wird davon ausgegangen, dass das Exemplar oder der Teil die Klasse oder das System umfasst und umgekehrt.

Anmerkung: Lesen Sie CF 02 erneut.

Die Verallgemeinerung meint eine oder mehrere Kopien einschließlich der Gesamtheit (alle Kopien). Wie die metaphorische Synekdoche.

Die Verallgemeinerung meint einen oder mehrere Teile (Portionen) einschließlich der Gesamtheit (alle Teile; das Ganze). Wie die metonymische Synekdoche.

Mit anderen Worten: In der Synekdoche und in der Induktion ist die gleiche Erkenntnis am Werk.

a. -- Metaphorische Induktion. Dieses Wasser und jenes Wasser kochen bei 100° C.. Dieses Gleichnis veranlasst uns, den Rest des Wassers mit einzubeziehen: Wir verallgemeinern und sagen: "Alles Wasser kocht also bei 100° C."

b. - Metonymische Induktion. Dieses Stadtviertel (z. B. Meir) und jenes Stadtviertel (z. B. das Hafenviertel) haben ein sehr vielfältiges Wirtschaftsleben. Betrachtet man die gesamte Stadt (Verallgemeinerung), kommt man zu dem Schluss, dass die gesamte Stadt ein vielfältiges Wirtschaftsleben hat, das sich von einem Viertel zum anderen stark unterscheiden kann.

CF. 20

Der kulturelle Wert der Tropen.

Geld - Münzen, Papiere - ist eine Metonymie für Güter mit wirtschaftlichem Wert. Denn Geld steht vereinbarungsgemäß für wertvolle Dinge: Essen und Trinken, Land und Häuser, Arbeitshäuser und Fabriken, Bücher und Fernsehgeräte und so weiter.

Die Verbindung zwischen Geld und Waren ermöglicht es uns, Waren metonymisch zu "handeln". Welch eine Vereinfachung! Können Sie sich vorstellen, dass wir einen Sack Weizen gegen ein schönes Buch eintauschen? Tropenpflanzen sind ein großes Kulturgut.

Wenn wir Stilmittel einführen, wie z. B. "Du Klugscheißer", wenn jemand eine Dummheit begeht (wir denken, dass die Dummheit ihr Gegenteil einschließt), durchbrechen wir die Monotonie der Sprache und bringen Spielfreude hinein.

Poesie ist im Grunde nichts anderes. Anreicherung: Sie löst das Problem der Spracharmut und schafft damit Kultur. Tropen sind Redewendungen.

Assoziative Psychologie. (20/21)

Stilistische Figuren wie die Metapher und die Metonymie oder die Synekdoche sind die Voraussetzung für Assoziationen.

Wir "asoziiieren" (verbinden Dinge) auf der Grundlage von Ähnlichkeit oder Verbindung. Die Assoziation oder Verknüpfung von Gedanken erfolgt nach der Formel: "Wenn man annimmt, dass a b einschließt, so dass man annimmt, dass b a einschließt, dann ist b eine Assoziation von a".

Literaturhinweis : Théodule Ribot (1839/1916) war sowohl Experimentalpsychologe als auch Denker. Wir zitieren sein Werk *La psychologie des sentiments*, Paris, 1917/10. O.c., 171/ 182 (Les sentiments et l'association des idées). Ribot zeigt, wie unser Verstand als Wertkapazität beteiligt, d.h. assoziiert ist.

1.-- Ähnlichkeit (Metapher).

Für einen jungen Mann, der ihrem Sohn ähnlich sieht, das gleiche Alter hat usw., kann eine Mutter spontan Sympathie empfinden.

Es gibt eine "Spur" oder einen Hinweis des jungen Mannes auf ihren Sohn, der abwesend ist, aber in ihren Gedanken erscheint.

Es gibt zum Beispiel Angstreaktionen, die als "gedankenlos" bezeichnet werden. Man ist einmal von jemandem beleidigt worden. Ein anderer, der ihm ähnelt, löst spontan die gleiche Reaktion aus.

Man sieht die Teilidentifikationen bei der Arbeit. Ähnlichkeiten, die etwas in eine Metapher verwandeln.

CF. 21

2. die Kohäsion (Metonymie).

Ribot verwendet den Begriff “aanrenzing” oder “appaling”. -- so überträgt sich das Gefühl, das ein verliebter Liebhaber ursprünglich für die Person seiner Geliebten hatte, auf das, was mit ihr verbunden ist: ihre Kleidung, ihre Möbel, ihr Haus.

Neid und Hass kühlen ihre Wut oder Enttäuschung an den leblosen Gegenständen ab, die mit der gehassten oder beneideten Person in Verbindung gebracht werden - so kühlten die Iraner ihre Wut an der amerikanischen Flagge ab, um die USA anzugreifen. Oder sie haben die amerikanische Botschaft beschädigt... Metonymisches Verhalten! So viel zu den identifizierten Phänomenen.

Ribot: “Wir wissen, dass die Assoziation von geistigen Inhalten auf zwei grundlegende Gesetze reduziert wurde, das Gesetz der Ähnlichkeit und das Gesetz der Kontiguität. Ribot nennt dies mit einem psychologischen Begriff, der sehr geläufig geworden ist, “transfert” (Übertragung), - transfert par ressemblance, transfert par contiguité.

Er bezeichnet dieses tropische Verhalten als “etwas Verborgenes”, aber - so fügt er hinzu - es ist ein “influence souvent latente mais efficace” (ein Einfluss, der oft verborgen bleibt, aber sein Ziel erreicht).

Entscheidung: Die psychologischen Anwendungen der Tropen zeigen, dass unser Geist, insbesondere als Geist und Werte, in seiner Tiefe tropisch wirken kann. - Mit oder ohne triftigen Grund. Denn eine Assoziation kann unverantwortlich und damit irreal sein.

Nehmen wir ein Beispiel. Jemand hat einmal eine unangenehme Erfahrung mit einem Lehrer gemacht. Seitdem ist ein Trauma, eine Verletzung, geblieben. Seitdem reagiert er giftig, wenn er von diesem Lehrer hört, mehr noch, wenn er von irgendeinem Lehrer hört. Er denkt, dass seither das restliche Verhalten dieses einen Lehrers und der übrigen Lehrer auch diese enttäuschende Erfahrung beinhaltet.

Dies ist eine Verallgemeinerung oder Induktion, die in der Regel unbegründet ist. - Die alten Römer haben dies in einem Sprichwort festgehalten: “Ab uno disce omnes” (Von diesem einen Fall erwartet man das Gleiche in allen Fällen).

Mit anderen Worten: Die Ähnlichkeit macht den Rest zu einer Metapher für den einen Fall.

Wir haben den Eindruck, dass ein solches Verhalten viel häufiger vorkommt, als viele zugeben wollen. Welche Probleme können Metaphern und Metonymien aufwerfen!

CF. 22

Beispiel 8: Das Strukturelement Kultur. (22/25)

Im Anschluss an das vorangegangene Kapitel wenden wir uns nun dem Angebot des Strukturalismus zu.

Literaturhinweis :

--- *Ferdinand de Saussure* (1857/1913) hatte drei Schüler, die nach seinem Tod seine Ansichten zur Sprachwissenschaft veröffentlichten: *Ch. Bally/ A. Sèchéhayé/ A. Riedlinger, Cours de linguistique générale*, Paris, 1916.

-- Weiter: *B.T. Ousaint, Qu'est-ce que la sémiologie?*, Toulouse, 1978;

--- *D. Ducrot et al., Qu'est-ce que le structuralisme?*, Paris, 1968;

-- *J.M. Broekman, Strukturalismus* (Moskau/Prag/Paris), Amsterdam, 1973

Moskau, Prag und Paris waren einst die Zentren des 1915 einsetzenden, sich allmählich entwickelnden Strukturalismus. Ursprünglich in der Sprach- und Literaturwissenschaft beheimatet, wurde sie unter anderem auf die Anthropologie (Ethnologie), die Mathematik (Bourbaki) und die Philosophie ausgedehnt.

Die Sprache - und später jedes Phänomen - wird als ein "totum physicum" (System) aus voneinander getrennten, aber axiomatisch aufeinander bezogenen Teilen zerlegt ("analysiert").

CF 03 (Stoicheiose). -- Man sucht sofort nach Struktur: Zufällige Daten - z.B. die Laute in einer Sprache - werden als Elemente analysiert, die eine Ordnung aufweisen. So findet man zum Beispiel Regeln, die eine Sprache als Sprache kennzeichnen. Die Begriffe "System" und "Struktur" sind Grundbegriffe.

Semiologie.

Wir haben auf *CF 18* etwas über die Semiotik von Peirce gesehen.

De Saussure hat seine eigene Zeichentheorie: Er charakterisiert sie als "die Zeichen (in erster Linie Sprachzeichen) innerhalb des Lebens einer Gesellschaft, die als strukturierte Systemteile dargestellt werden". De Saussure bezieht sich in erster Linie auf die gesprochene Sprache, denn für ihn ist das geschriebene Wort nur ein Bild, ein zusätzliches Werkzeug (was ihm von J. Derrida, dem Dekonstrukteur, vorgeworfen wird, der das "Geschriebene" (in den Köpfen der Menschen) in den Vordergrund stellt).

Das Phänomen Sprache.

Grundbegriffe der Semiologie von de Saussure sind "langage" (das Sprachphänomen als Ganzes), unterteilt in "langue" (Sprache; das Sprachsystem) und "parole" (Sprachgebrauch; das gesprochene Wort). -- Die Sprache ist im Prinzip bei jedem sprechenden Individuum identisch, während der Sprachgebrauch so beschaffen ist, dass jedes Individuum von allen anderen Sprachbenutzern unterscheidbar ist.

CF. 23.

Das Sprachzeichen.

Man beachte, dass nach de Saussure die Sprache nicht nur beim Sprechen und Schreiben, sondern auch beim stillen Denken und Nachdenken verwendet wird. Denn - wie Platon bemerkte - wenn wir denken, murmeln wir innerlich "Worte", wie mit einer inneren Stimme.

Das Zeichen als "signifiant" (Sa) / signifié (Sé).

Jedes 'signe', Zeichen, besteht aus einem Laut und einer Bedeutung - der Laut, le signifiant, der Signifikant, ist Gegenstand der Phonologie (nicht zu verwechseln mit der traditionellen Phonetik), die le signifié, den Signifikanten, die Bedeutung, untersucht und 'analysiert'.

Geeignetes Modell.

Das Wort "Esel" ist in unserem niederländischen Sprachsystem:

- a. ein gültiger Laut ("Esel" bei innerer und äußerer Aussprache),
- b. aber auch das, was mit diesem Geräusch gemeint ist, nämlich der Gedanke "Esel" oder der Esel, der außerhalb unseres Geistes existiert. Die Bedeutung, le signifié, kann auch etwas rein Imaginäres sein.

Das Zeichensystem. (23/25)

Dies ist der systemtheoretische Aspekt: Jeder gültige Laut innerhalb einer Sprache ist nur insofern gültig, als er ein eigenes Wesen besitzt und somit Teil des Systems ist. Etwas, durch das es sich von den übrigen Zeichen unterscheidet - unterscheidbar, "unterscheidbar" ist. -- Wiederum die Dichotomie oder das Komplement "Teil / Rest".

Das System, synchron oder diachronisch.

Das mittelalterliche Niederländisch unterscheidet sich sehr von dem heutigen: Wer unser niederländisches Sprachsystem in seiner Entwicklung untersucht - die Romantiker (ab 1790) waren sehr daran interessiert -, beschäftigt sich mit diachroner Linguistik.

De Saussure hat sich zunächst an die synchrone Linguistik gehalten, bei der wir nun kurz verweilen wollen.

Der *Cours de linguistique générale*, 170/175, unterscheidet synchron zwischen "des rapports syntagmatiques et des rapports associatifs".

Die syntagmatische Verknüpfung (wir sagen syntaktisch) vereint die Zeichen, die vorhanden sind ("in praesentia"), während die assoziative (paradigmatische) Verknüpfung die Begriffe vereint, die nicht vorhanden sind ("in absentia"), das Komplement (der Rest der Sprachzeichen).

CF. 24.

1. - Syntagmatische Beziehungen.

Dies sind die Zusammenhänge, die den Algorithmus (die geordnete Folge von Zeichen) zeigen.

Nehmen wir Begriffe wie “lesen Sie, gegen alle, das Leben des Menschen, Gott ist gut, wenn das Wetter gut ist, gehen wir raus”. Alle Wörter oder Wortfolgen (ein Wort ist eine Aneinanderreihung von Buchstaben) sind singuläre oder zusammengesetzte “Signifikanten”, die eine Reihe von Zeichen bilden, die die Zeit durchlaufen.

Trotz aller Unterschiede gehören sie zusammen. Dies nennt Saussure “syntagma”, Anordnung, Nebeneinanderstellung.

2.-- Assoziative Verbindungen.

Klassen (Sammlungen) oder Systeme entstehen durch Ähnlichkeit/Unterschied und Kohärenz/Teilung entweder im Klang (Sa) oder in der Bedeutung (Sé) wie folgt:

a.-- belehren/ zeigen; belehren/ vereisen; -- belehren/ beschützen; -- lassen Sie uns gehen / lassen Sie uns protestieren;

b.-- lehren/bilden/erziehen;-- Bildung/Kultur/Bürgerlichkeit.

Trotz aller Unterschiede gehören diese Begriffe durch Assoziation zusammen: Bei einem Begriff denkt man - dank seiner Einbeziehung - an andere, die sich von ihm unterscheiden, aber im sprachlichen Gedächtnis zu ihm gehören. Obwohl sie abwesend sind, sind sie doch irgendwo im Hintergrund präsent.

Man sieht, dass Ähnlichkeit und Kohärenz (letztere syntagmatisch oder assoziativ) entscheidend sind. Lesen Sie CF 05 erneut; 16.

Anmerkung: E.W. Beth, *De wijsbegeerte der wiskunde*, Antw./ Nijmegen, 1944, 36v., zitiert Platon, *Philèbos* 18b/d:

“Wenn jemand - entweder ein Gott oder ein göttlicher Mann (nach einer ägyptischen Geschichte war es Theuth (= Thoth; CF 10 (Kulturheld)) - bemerkte, dass alles, was Klang ist, sich unendlich voneinander unterscheidet, war er der erste, der das erkannte:

1. dass inmitten dieser Unendlichkeit von Unterschieden die Vokale nicht einer, sondern viele waren, und wiederum

2. dass es andere Laute gibt, die zwar keine Vokale sind, aber dennoch einen bestimmten Klangwert haben, und dass es auch von diesen eine bestimmte Anzahl gibt und

3. Dann teilte er die Konsonanten auf, bis er jeden einzelnen unterscheiden konnte, ebenso die Vokale und die Halbvokale, bis er auch deren Anzahl kannte, und nannte jeden einzelnen und alle zusammen ‘Buchstaben’”.

CF. 25.

Es sei darauf hingewiesen, dass Thoth bei den alten Ägyptern als der mythische Erfinder, der Importeur eines großen ägyptischen Kulturprodukts, der Hieroglyphen, galt.

Wir stellen ferner fest, dass die summative Induktion (CF 02) hier die Hauptrolle spielt (“jeder (einzeln) / alle zusammen”). Als harmonologisches oder ordnendes Element inmitten des Klangchaos.

Der Text von Platon fährt fort: “Aber er sah, dass keiner von uns eines von ihnen ohne alle anderen lernen konnte. Er sah, dass dies eine Verbindung war, die sie alle zu einer Einheit machte. Er wies ihnen auch eine Wissenschaft zu, die er ‘Grammatik’ nannte”.

Hier wird deutlich, dass Platons Phonetik den Begriff “System” (all/all) als Norm, als erhellendes Licht voraussetzte. Dies zeigt sich in zwei Paaren: “jeder für sich/ alle zusammen” und “einer für sich/ alle anderen” (Klasse und Teilung), die uns schon so oft begegnet sind!

Man sieht sofort, dass das, was Platon phonetisch macht, Saussure phonologisch macht: den systemischen Charakter und seine eigenen Strukturen analysieren. Das, was die Antike “Stoicheiosis” (z.B. Anamnese) nennt. (CF 03)

Anmerkung: Die Strukturalisten haben dieses GrundscheMa in ein “metaphysisches” (CF 11) Axiom umgewandelt: Sie haben alles und jedes so definiert, dass es das System und die Struktur der Sprache einschließt. Das Konzept des “Systems” (“Struktur”) ersetzte das althergebrachte Konzept des “Seins”.

Einige haben dies als “Linguistik” bezeichnet, d. h. die Übertragung von sprachlichen Gegebenheiten auf nichtsprachliche Daten. Die Sprache und ihr strukturiertes System werden so zum allumfassenden Axiom.

Kultur wurde also als Zeichensystem aufgefasst, wie J.M. Broekman, *Structuralism*, 122/129 (*Structural Anthropology and Theory of Knowledge*) erklärt. Claude Lévi-Strauss benutzte die linguistische, insbesondere die phonologische Methode, um die Wissenschaftlichkeit seines Kulturkonzepts zu “erden”.

Denn die Linguistik hat einen weitreichenden Gegenstand, nämlich die geordnete Sprache. Ohne diese Sprache gibt es kein menschliches Leben, das diesen Namen verdient. Mehr noch: Die Wissenschaft, auch wenn sie objektiv definiert (CF 06/07), arbeitet immer mit einem Sprachsystem, indem sie jeder Tatsache einen (wissenschaftlichen) Namen gibt. Das Sprachsystem ist das syntagmatische und assoziative System, ohne das es keine “Kultur” gibt.

CF. 26

Beispiel 9.-- Beurteilung. (26/28)

Nach Platon ist sogar das innere Denken ein Sprechen, und dieses Sprechen ist immer ein Urteil. Ihm zufolge besteht dieses Urteil aus zwei Teilen: dem “onome”, lat.: nomen, dem Subjekt (sprachlich: Gegenstand) und dem “rhèma”, lat.: verbum, dem Spruch (sprachlich: Prädikat).

Diese kehrt in formalisierter Form in der transformativ-generativen Sprache von *Noam Chomsky* (1928/ ...; kartesianisierender Literaturwissenschaftler) wieder. Vgl. seine *Syntaktischen Strukturen*, Den Haag, 1957 (A. Kraak/ W. Klooster, *Syntax*, Antw, 1968).

“Der Junge wirft den Ball” zerfällt in der Tat in eine nominale Komponente (Der Junge) und eine verbale Komponente (wirft den Ball). Dies kehrt in der indirekten Rede wieder: “Ich habe deinen Bruder auftreten sehen”:

- a. “Ich habe gesehen” (nominale und verbale Komponente),
- b. “Die Leistung deines Bruders” (die dein Bruder (nominell) (verbal) erbracht hat), wie Kraak/ Klooster, o.c., 90/92, sagen.

Auf diese grammatikalische Weise “spricht man von etwas (nominell) etwas (verbal) aus”, wie Aristoteles sagt.

Theoretisches Modell.

Wenn man sich vorstellt, dass das Subjekt das Prädikat einschließt, scheint es, als ob das Prädikat Informationen über das Subjekt enthält. Oder: Das Original (unbekanntes Subjekt) enthält im Vergleich zum Modell (bekanntes Sprichwort) das Modell (oder enthält es nicht, im Gegenmodell).

Literaturhinweis : K. Bertels / D.Nauta, *Inleiding tot het modelbegrip*, Bussum, 1969, 28.

Linguistisch.

Wenn man das Sprichwort, das Teil des lebendigen Ganzen der Sprache ist, als Gegenstand betrachtet, kann man vom Sprichwort als Teil des gesamten Sprachsystems sprechen. Durch Assoziation sehen wir “Spuren”, die sich auf das Subjekt innerhalb des sprachlichen Ganzen des Sprichworts beziehen.

Der Sprachgebrauch, die wichtigste Komponente der Kultur, erfolgt in Form von Urteilen. Das richtige Verständnis von Urteilen ist grundlegend für eine Theorie der Kultur.

“Imelda läuft ”.

Text und Kontext für die Beurteilung - Wir wollen uns nun ein Beispiel ansehen.

1. “Imelda Lläuft ”. -- Diese Aussage kann zweierlei bedeuten:

- a. “Imelda ist eine Lläuferin” und
- b. “Imelda läuft jetzt

CF. 27.

Der mehr oder weniger mehrdeutige Charakter des Ausdrucks “Imelda geht” beweist, dass der Kontext die Einschlüsse für das richtige Verständnis liefert: Man versteht den Text, aber unter Einbeziehung des Kontextes, der zwar (immer wieder) abwesend ist, aber dennoch zählt und indirekt “anwesend” ist.-- Dies bezieht sich auf das Unausgesprochene und auf das (bewusst) Versteckte.

2.1. “Imelda ist eine Läuferin”.

Aufgrund der Verbindung (Ähnlichkeit, eine Form der Identität (CF 15)) zwischen “Imelda” und “Läuferin” kann man von “Imelda” im Sinne von “Läuferin” sprechen. Denn sie ist ein Exemplar aus dem “totum logicum” (Klasse) der Läufer. Denn auf einem steht tatsächlich “Imelda ist eine Läuferin”. -- Wenn man sie laufen sieht, bezieht sich eine “Spur” auf das “Läufesein”.

2.2. “Imelda läuft”.

Aufgrund der Verbindung (Kohärenz, eine Form der Identität (CF 15)) zwischen “Imelda” und “Läufen (jetzt)” kann man - ja, wenn man sie tatsächlich gehen sieht, muss man - von “Imelda” im Sinne von “Läufen (Sein)” sprechen. Zum “totum physicum” (Ganzes, System) von Imelda gehört der Teil “eigentliches Gehen”, mit dem es nicht ‘total’, sondern teilweise zusammenfällt.

In beiden Fällen liegt eine partielle Identität oder Analogie vor, und zwar in metaphorischer (Klassenanalogie) oder metonymischer (Systemanalogie) Form. So denken die traditionelle Ontologie und die Logik (letztere ist die Ontologie, insofern es in allem, was ist, “Wenn-dann”-Beziehungen gibt).

Kritik von Seiten der Logistiker (27/28)

Literaturhinweis : G. Jacoby, *Die Ansprüche der Logistiker auf die Logik und ihre Geschichtsschreibung*, Stuttgart, 1962 (insbesondere o.c., 53/64).

Die fraglichen Kritiken beruhen auf einer Verwechslung zwischen dem Denken als traditioneller Philosophie mit ihrer eigenen “akribeia”, der Genauigkeit, und dem Denken als Arithmetik mit ihrer eigenen akribeia oder “Genauigkeit”.

A.: Erklärung von Beziehungen.

Man kann sagen, dass die traditionelle Logik ohne die “Logik der Beziehungen” (die Analogie der Stoiheiosis) eine Beziehung nicht so ausdrücken kann, wie sie sein sollte.

Ein anwendungsorientiertes Modell.

“Diese Kirche ist größer/kleiner/gleich groß wie alle umliegenden Gebäude”.

In logistischen Kreisen wird vergessen, dass die traditionelle Logik nicht mit Wörtern, sondern mit Begriffen denkt, - die mehr als ein Wort umfassen können.

CF. 28.

Die axiomatische Menge von Peano (CF 12v.) beispielsweise ist eigentlich ein einziger Begriff, der jedoch durch eine Vielzahl von Sätzen und Symbolen ausgedrückt wird. Zu den Begriffen der traditionellen Logik gehören auch die Symbole der Logistik und der Mathematik. Wir wissen, dass im Logistik- und Mathematikunterricht die Symbole und die Arithmetik in Alltagssprache erklärt werden!

B.-- Angabe eines Messmodells.

Logiker behaupten oft, dass quantitative Aussagen nur in der arithmetischen, formalisierten Sprache “exakt” sind.

Ein anwendungsorientiertes Modell. “Diese Kirche ist einhundertfünfzig Meter hoch”. -- wie im vorherigen Fall ist dieser Ausdruck sinnvoll.

Im Übrigen beruht das Urteil, wie Aristoteles betont, auf einem ausdrücklichen oder verborgenen Vergleich. Was hier klar ist. Wenn wir “diese Kirche” mit “einem Meter”, einem der vielen Messmodelle, vergleichen (denken Sie auch daran), dann müssen wir diesen einen Meter so lange multiplizieren, bis die Anzahl der multiplizierten Meter mit der Höhe der Kirche identisch ist. Diese Kirche ist als Höhe “teilidentisch” oder analog zu “einhundertfünfzig Meter”.

Deshalb sagen wir im traditionellen Sprachgebrauch nicht “Diese Kirche ist einhundertfünfzig Meter hoch”, sondern “Diese Kirche ist einhundertfünfzig Meter hoch”. Der erste Satz kann jedoch als Trope (CF 17) verwendet werden, die eine Ähnlichkeit im Metrum, ja in der Zahl ausdrückt. Zahlen gehören zu den Wörtern oder Symbolen, aus denen der einzige logische Begriff “... Meter hoch” besteht.

Entscheidung

Man spricht von “dieser Kirche” im Sinne von “größer/kleiner/groß wie” oder “(hundertfünfzig Meter hoch)”. Diese Begriffe und die in ihnen enthaltenen Wörter sind aussagekräftige, sehr präzise Aussagen.

Es ist also nicht so einfach zu sagen, dass man ohne eine künstliche Sprache nicht richtig sprechen kann.

In diesem Zusammenhang ist auf Chaim Perelman (1912/1984) hinzuweisen, den Begründer der zeitgenössischen “Rhetorik”. Exakte Wissenschaftler, einschließlich der Positivisten, bezeichnen die natürlichen Sprachen und die Werturteile der korrekten Sprache als Formen der “Irrationalität”!

Perelman hat sehr gut gezeigt, dass dieses doppelte Vorurteil falsch ist. Vgl. Ch. Perelman/ L. Olbrechts, *Rhétorique et philosophie*, Paris, 1952;-- id., *Traité de l'argumentation*, Paris, 1958.

CF. 29.

Beispiel 10: Erläuterung (Interpretation). (29/31)

Dies ist ein Kapitel der “Hermeneutik”.

Hermèneuein” bedeutet im Altgriechischen “ausdrücken, artikulieren, interpretieren”. “Hermèneutikè technè” (so Platon, *Politeia* 260d) ist die Fähigkeit zu interpretieren, zu deuten.

Der Mensch ist ein Sinngeber..

Wenn jemand dies betont hat, dann ist es Ch.S.S. Peirce (1839/1914; Pragmatiker). Für ihn ist jede Beziehung an sich - zwischen anorganischen Daten, zwischen pflanzlichen, tierischen und menschlichen Realitäten - bereits eine Form der Interpretation.

Wenn ein Stein einen anderen zermalmt, zeigt der zermalmte Stein den zermalmenden Stein an! Das heißt: Er nimmt ihn als das, was er ist, als etwas Übertragendes, das wirkt.

Der Mensch ist nur ein Zeichengeber oder Interpret auf einer höheren Ebene. Betrachten wir dies als ein Element der Kultur.

Unsere These lautet: Der Sinn hat zwei Seiten. Es ist die Vorstellung von Bedeutung, d. h. das Erfassen (der Bedeutung oder des Wesens) des Gegebenen. Es geht auch um die Schaffung von Bedeutung, d.h. das ‘Hineininterpretieren’, das Hineinlegen einer Bedeutung, die im Gegebenen nicht vorhanden ist, in das Gegebene.

Anmerkung: P. Ricoeur, *Le conflit des interprétations (Essais d’hermeneutique)*, Paris, 1969, 8, sagt: “Die Verbindung zwischen Textindikation (“exégèse textuelle”) und Zeichenverständnis (“intelligence des signes”) wird durch eine der traditionellen Bedeutungen des Begriffs ‘Hermeneutik’ selbst begünstigt. Das Büchlein des Aristoteles über das Urteilsvermögen heißt “*Peri hermèneias*” (lat.: de interpretatione), Über die Auslegung.

Dazu gehört die bemerkenswerte Sprache des Aristoteles über die “hermèneia”, die Allegorisierung, aber auch ganz allgemein “vernünftiges Urteilen” bedeutet. Mehr noch: Sinnvolles Urteilen ist “hermèneia”, Interpretation, als “etwas von etwas sagen”. -- (vgl. CF 26), so dass dieses kleine Kapitel die direkte Fortsetzung des vorhergehenden ist.

Urteile. Für die aristotelische Ontologie und Logik ist die Person, die urteilt, offensichtlich ein Interpret.

Aber es gibt ein Urteil über den Sinn und ein Urteil über den Sinn. Beide sind sinnvoll, aber sehr unterschiedlich. Denn man “identifiziert” - während man urteilt - etwas mit etwas, wobei dieses zweite Etwas ganz anders sein kann als das erste Etwas. Im definierenden Urteil ist das zweite Etwas einfach das erste Etwas (CF 07: Das Modell ist völlig identisch mit dem Original).

CF. 30.

Bei allen anderen Urteilen, ob sinnvoll oder (sicher) ermächtigend, unterscheidet sich das zweite leicht vom ersten (teilweise identisch, völlig nicht identisch) (vgl. CF 27).

1.-- das Erfassen des Gegebenen.

Hier geht es um das Gegebene "an sich", d.h. als Gegebenes, an sich. Wenn wir versuchen, die Bedeutung oder das Wesen von etwas - einem Ereignis, einer Redewendung, einer Landschaft - richtig zu erfassen, achten wir auf das Etwas selbst, auf sich selbst.

Parmenides von Elea (540/ ...), der Begründer der eleatischen Philosophie, hat uns einen Ausdruck hinterlassen: "das Sein nach sich selbst" ("Kath'heautou").

Das heißt: Was gegeben (und gefordert) wird, richtet sich nach dem Gegebenen (und Geforderten) selbst und nicht nach uns. Mit anderen Worten: In der modernen Sprache entscheidet das Objekt und nicht das anzeigende Subjekt.

In Aristoteles' Formel für "Ontologie / Metaphysik" spiegelt sich dies wie folgt wider: "Sein als Sein" ("to on èi on").

2.-- Schaffung der Bedeutung des Gegebenen

Hier geht es sowohl um das Gegebene (und das Gewollte) als auch vor allem um das, was das Gegebene (mit seinem Gewollten) in der Person, die damit konfrontiert wird, auslöst.

Mit anderen Worten: sowohl das Objekt als auch insbesondere das Subjekt als ein vom Objekt unabhängiges interpretierendes Wesen.

Anmerkung - W. Leibbrand/A. Wettley, *Der Wahnsinn (Geschichte der abendländischen Psychopathologie)*, Freiburg/München, 1961, 60, zitiert einen Text von Platon, Sophistes (Soph. 228), der von "para.frosunè", dem Denken außerhalb der Realität, spricht. Wer zu sehr im Schatten der Wirklichkeit denkt, ist in einem Wahn, in Wahnvorstellungen, - ist wahnsinnig, 'parafron'. Beachten Sie, dass das Gegenmodell "so.frosunè" heißt und die Realität selbst denkt.

Der schärfste Fall von sofosunè, "wirklichem" Denken (realitätsbezogenem, objektivem Denken) ist das, was z.B. der Phänomenologe tut: er achtet auf das, was unmittelbar gegeben ist und auf nichts anderes. Er achtet auf das Phänomen, d.h. auf das, was sich zeigt, als Phänomen, d.h. insofern es ein Phänomen ist.

Der schärfste Fall von para.frosunè ist der völlige Wahnsinn, in dem der Wahnsinnige von etwas spricht, das völlig außerhalb des ersten Etwas liegt, das in diesem Fall nicht das Objekt ist, sondern ein weiterer Anlass, etwas vom Objekt zu behaupten.

CF. 31

Es sei darauf hingewiesen, dass das Denken außerhalb der Realität, wie es gerade definiert wurde, Probleme schafft, während das Denken in Übereinstimmung mit der Realität Probleme löst. Letzteres deutet darauf hin, dass es sich um Kultur handelt. Vgl. CF. 10 (“Tatsächliche Lösung”).

Ein Beispiel: Das Konzept der “*Verantwortung*”.

1.-- das Erfassen des Gegebenen.. Verantwortung” an sich lässt sich so definieren, dass man eine Aufgabe (gegeben + gefordert) so behandelt - interpretiert -, dass man bei der Behandlung der Verwicklung mit seinem Gewissen gerecht wird -- Volks- ausgedrückt: “das Gegebene und das Geforderte zu seinem Gewissen kommen lassen”!

Also: Mein Kind ist krank. Im Gewissen kann ich sie nicht ihrem Schicksal überlassen. Gewissen” ist das gängige Wort für “ethische Verpflichtung”. Es bedeutet, zu erkennen, dass es Situationen mit Rechten und Pflichten und sogar Idealen gibt.

Analytisch. Gegeben: Mein Kind ist krank.

Gefordert: etwas zu tun, um sie aus diesem unglücklichen Zustand zu befreien.

Lösung: Entweder ich helfe mir selbst oder ich rufe einen Arzt.

Ein solches Verhalten ist, um es mit den Worten Hegels zu sagen, “wirklich” (CF 01), wahrhaftig, denn es wird dem Gegebenen und Geforderten gerecht.

2.-- Schaffung der Bedeutung des Gegebenen.

Gegeben: Mein Kind ist krank.

Er forderte: Tun Sie etwas, um es zu retten.

Die unethische und skrupellose Lösung lautet: “Es ist mir egal”.

Das Gegebene und das Geforderte, die immer eins sind, kommen nicht zur Geltung.

Hier wird die Bedeutung wörtlich eingeführt. Gegründet im strafenden Sinne des Wortes. Sie kommt nicht aus dem Gegebenen und Geforderten. Aber von einem - zynischen, pathologischen - Subjekt.

Die lateinische Tradition nennt dies “peccatum omissionis”, Sünde der Unterlassung. Es ist, als ob im Falle einer Unterlassung das Gegebene und das Geforderte gar nicht existieren würden. In einem solchen Fall denkt man außerhalb oder neben der Realität.

Übrigens: Nach Paul Diel (1893/1972; österreichisch-französischer Psychologe), in seiner *Psychologie curative et médecine*, Neuchâtel, 1968, ist ein solches zynisches Verhalten genauso psychisch krank(er) wie eine Neurose, ja, schlimmer, kränker, pathologischer, aber mit dem Anschein kalter Vernunft und somit scheinbar psychologisch “normal”. Das erklärt, warum Platon von *para.frosunè* spricht, dem Nexus zur Aufgabe des Denkens.

CF. 32

Beispiel 11: Darstellung und Interpretation von Phänomenen. (32/37)

Kommen wir noch einmal auf die Zweifaltigkeit des vorherigen Kapitels zurück.

Nun aber auf der Grundlage dessen, was wir in einem sehr allgemeinen Sinne als “Phänomendarstellung” bezeichnen. Bei der Darstellung von Phänomenen - in Form einer Beschreibung oder einer Geschichte - fallen die Daten in gewisser Weise mit dem Anliegen zusammen, das darin besteht, die Daten so korrekt wie möglich darzustellen. Das ist das, was man “Konzeption” nennt, d.h. die Daten (in ihrer Essenz) zu erfassen und in Worte zu fassen oder in Zeichen zu interpretieren.

Hegels Phänomenologie, die eine Hauptsache in ihren kulturgeschichtlichen Erscheinungsformen darstellt, Husserls Phänomenologie, die das allgemeine Sein (‘eidos’; eidetische Phänomenologie) darstellt, Teilhard de Chardins Phänomenologie, die die Evolution der Lebensformen darstellt, sind drei Typen einer - manchmal theoretisch sehr komplizierten, ja überkomplizierten - Darstellung von Phänomenen.

Wir beginnen mit einer Skizze von E. Husserl selbst. 32/34.

Literaturhinweis - W. Biemel, Hrsg./ Einl., E. Husserl, *Die Idee der Phänomenologie (Fünf Vorlesungen)*, Den Haag, 1950, 31

Husserl will in diesem Passus zeigen, dass der absolute Zweifel (“Ich zweifle an allem”) eine Unmöglichkeit ist (übrigens im Gefolge von R. Descartes). Grund: Schon die Erfahrung des Zweifelns an “allem” ist unzweifelhaft! Es geht um das Überleben als unzweifelhaft “gegebene” und damit völlig oder “absolut” sichere Ausgangsbasis.

Hier ist der Text.

Gegeben. -- Ich erlebe gerade etwas, z.B. eine Enttäuschung oder Frustration.

Gefordert: Die absolute Gewissheit der Erfahrung oder der Erfahrung als Erfahrung nachweisen.

Husserl: “Jede geistige Erfahrung oder auch nur jede Erfahrung kann, sobald sie zur Tatsache wird, zum Gegenstand der Aufmerksamkeit und des Verstehens werden.

Unmittelbar, in diesem Akt der Beobachtung, ist es etwas, das absolut da (gegeben) ist. Es ist insofern gegeben, als es etwas ist, das “ist” (“Seiendes”), als etwas, das “da” ist. Sein Sein in Frage zu stellen, ist sinnlos”.

Das ist die reine Phänomensicht. Aber es sind auch Interpretationen möglich.

Husserl: “Nun, ich kann sehen, was für eine Art von ‘Sein’ das ist und wie diese Art von ‘Sein’ mit anderen Arten von Sein vergleichbar ist.

CF. 33.

Ich kann weiter überlegen, was in diesem Fall “Gegebenheit” bedeutet. Wenn ich weiter darüber nachdenke, kann ich der Tatsache Aufmerksamkeit schenken, dass ich dem Akt des Lebens durch ihn Aufmerksamkeit schenke. (...)”.

Mit anderen Worten, obwohl sie der bewussten Erfahrung selbst insofern innewohnt, als man auf sie aufmerksam ist, ist die Überprüfung der Arten des Seins, des Gegebenen usw. bereits Interpretation, d.h. Verarbeitung des Wahrgenommenen durch denjenigen, der sie durchlebt.

Das absolut Sichere.

Husserl: “Auf jeden Fall stehe ich hier ständig auf absolut sicherem Boden. Denn eine solche Wahrnehmung ist und bleibt - solange sie andauert - etwas absolut Bestimmtes, -- ein “dies da”, -- etwas, das, für sich genommen, das ist, was es ist”.

Husserl verfällt in das Gegensatzpaar “Existenz/Wesen” (das schon Platon notiert hat; CF 14). Sofort steht er in voller Ontologie. Das geht aus seinen jetzigen Ausführungen hervor.

Husserl: “Etwas, woran ich messen kann - es ist ein unhinterfragbares Maß -, was ‘Sein’ und ‘gegebenes Sein’ bedeuten können und in diesem Fall bedeuten müssen. Natürlich in Bezug auf die Art des ‘Seins’ und des ‘gegebenen Seins’, von dem ‘dieses da’ (*Anmerkung: das Überleben*) ein Beispiel ist”.

Husserl sucht nach “einem Maß”, einem Maßstab, an dem er die Wirklichkeit messen kann (“Wie wirklich etwas ist und wie es wirklich ist”). Aber das ist, abgesehen von der Phänomenologie, bereits beginnende Ontologie oder Theorie des Seins.

Mit anderen Worten: Das, was sich zeigt - das Phänomen - ist etwas, das da ist.

Anmerkung: Wir halten es hier einfach. Wer aber mehr darüber wissen und “Wissen” darüber erlangen möchte, kann z.B. nachlesen

-- R. Bakker, *De geschiedenis van het fenomenologisch, denken*, Utrecht/ Antw., 1964 (Vorgeschichte: -- Husserl, Scheler, Heidegger, Sartre, Merleau-Ponty);

-- Alph. de Waelhens, *Existence et signification*, Louvain/Paris, 1958 (phänomenologische Probleme aller Art);

-- R. Bruzina/Br. Wilshire, Hrsg., *Crosscurrents in Phenomenology*, Den Haag/Boston, 1978 (phänomenologische Probleme).

-- Zur Hermeneutik oder Theorie der Interpretation: O. Pöggeler, Hrsg., *Hermeneutische Philosophie*, München, 1972 (Dilthey, Heidegger, Bollnow, Gadamer, Ritter, Becker, Apel, Habermas, Ricoeur);

-- P. Ricoeur, *Le conflit des interprétations (Essais d’herméneutique)*, Paris, 1969 (*Hermeneutik und Strukturalismus* (CF 22); *Hermeneutik und Freudsche Psychoanalyse*; *Hermeneutik und Phänomenologie*, usw.).

So viel zur Einführung.

CF. 34.

Nun werden wir anhand einer Erfahrung - Frustration und Aggression - konkret zeigen, was Interpretation oder Deutung sein kann. Dies ist ein Stück praktischer Hermeneutik.

A.: Frustration/Aggression.

Natürlich ist über diesen (kausalen) Zusammenhang schon viel geschrieben worden - wer enttäuscht ist, neigt zum Angriff, ja, wird angriffslustig. So viel zum Thema Überleben. -- Lassen Sie uns nun überlegen, wie dies zu interpretieren ist.

B. - Interpretationen. (34/37)

Wir wählen zufällig einige der Interpretationen aus.

a. Die Yale-Schule.

Literaturhinweis : R. Denker, *Aggression (Kant/ Darwin/ Freud/ Lorenz)*, Amsterdam, 1967 (// *Aufklärung über Aggression*, Stuttgart, 1966), 76/78 (Frustrations-Aggressions-Hypothese der Yale School).-

(1). S. Freud (1856/1939; Begründer der Psychoanalyse)

In einer Reihe von Äußerungen stellte er fest, dass, wenn lustvolles oder schmerzvermeidendes Verhalten gehemmt wird (auf Widerstand stößt), Enttäuschung ("Frustration") folgt und in der Folge Aggression ("Aggression").

Kurz gesagt: Vorzeichen (Enttäuschung) - Folge (Angriff)).

(2). Die Yale-Schule.

Ähnlich wie bei Freud handelt es sich bei diesem Ansatz um ein "reaktives" (reaktionsfähiges) Phänomen, d. h. um eine Folge eines Vorzeichens.

1937: John Dollard stellte in einer Studie über eine Gruppe im Süden der USA ein Axiom auf, das in *J. Dollard et al, Frustration and Aggression*, New Haven, Yale Univ. Press, 1939, formuliert wurde.

a. Aggression ist immer die rechtmäßige Folge einer Enttäuschung als Vorzeichen.

b. Frustration hat immer auch Aggression zur Folge. Dabei wird "Frustration" als ein Hindernis bei der Verfolgung eines bestimmten Ziels interpretiert.

(3). Die Yale-Schule.

Als Antwort auf die Kritik, dass der Begriff "immer" nicht haltbar ist, *N. Miller et al, The Frustration-Aggression Hypothesis*, in: *Psychol. Review* 1941:48, 337/342, drückt es anders aus.

a. Frustration kann auch anders verarbeitet werden - ohne Angriff.

b. Frustration ist immer ein (legales) Zeichen für Angriffstendenzen, aber nicht für ausgefeilte Angriffe.

CF. 35.

Am Rande - A. Plack u.a., *Der Mythos vom Aggressionstrieb*, München, 1974, wendet sich gegen die Interpretationen des/der Aggressionstriebes/e von S. Freud, K. Lorenz (1903/1984), Nico Tinbergen (1903/1994), A. Mitscherlich und stellt fest, dass:

(1) Aggression ist nicht angeboren ("aktiv"), sondern reaktiv und

(2) nicht universell. Diese Theoretiker stützen sich auf eine unreine Induktion, die nicht willkürlich und zu wenig zahlreich ist.

Menschenaffen zum Beispiel sind "freundlich" und nicht angriffslustig, und Primitive zeigen eine Nächstenliebe, die es ihnen ermöglicht, in ihrer Umgebung zu überleben.

Hinweis: Erwähnenswert ist das berühmte Buch von *Elisabeth Kübler-Ross, Lessons for the Living (Gespräche mit Sterbenden*, Bilthoven, 1970 (// *On Death and Dying*, New York, 1969).

Darin, o.c., 48/140, wird anhand von Tatsachenmaterial erläutert, dass auf das Vorzeichen einer Fehleinschätzung - in diesem Fall: Tod - nicht immer ein Angriff folgt:

1. Verleugnung ("Das ist nicht möglich. Nicht mit mir!"), Wut ("Warum gerade ich? Das lasse ich mir nicht gefallen!"), Dinge ("Ich werde schweigen. Wer weiß? So entkomme ich nicht!"), Niedergeschlagenheit ("Ich habe mich mein ganzes Leben lang verrechnet!"),

2. die Akzeptanz ("Es ist jedermanns Schicksal"), sind eine ganze Reihe von Phasen oder Reaktionstypen. Wut, typisch für Angriffe und Übergriffe, ist nur eine Reaktionsart.

b. Die ABC-Theorie. Literaturhinweis :

--- A. Ellis, *The Theory and Practice of Rational-Emotive Psychotherapy*, New York, 1961;

-- A. Ellis/ E. Sagarin, *Nymphomania*, Amsterdam, 1965 (// *Nymphomania*, New York, 1964).

O.c., 137f. -- Die ABC-Theorie der Persönlichkeit hat eine sehr merkwürdige Hermeneutik.

A ist die enttäuschende Tatsache (z.B.: die Nymphomanin, die von Bett zu Bett geht und sich selbst als enttäuschenden Fall empfindet; z.B.: der Arzt, der sagt, man sei unheilbar).

C ist die (ultimative) Reaktion oder Interpretation einer solchen frustrierenden Tatsache. Die ABC-Theorie zeichnet sich dadurch aus, dass sie die persönlichen Axiome (B) so zwischen den Stimulus (A) und die Reaktion (C) stellt, dass C das Ergebnis sowohl von A als auch von diesen Sätzen ist.

Der gesunde Menschenverstand - B wie gesunder Menschenverstand - argumentiert so, dass die Frustration so ruhig wie möglich aus dem Weg geräumt wird. Es wird nicht dramatisiert. "Das ist sehr enttäuschend. Ich kann es noch nicht verkraften. Aber ich werde es überstehen".

CF. 36

Die Neurose (der neurotische Geist).

Hier geht es nicht um den Begriff der Bedeutung, sondern um die Grundlage der Bedeutung.

“Ich bin enttäuscht. Das ist enttäuschend. Es darf niemals verdaut werden!”. B. nämlich. “Was man sich vormacht” (o.c., 138), verursacht in erster Linie (mit der frustrierenden Situation im Hintergrund) C, d.h. die Überforderung, die Niedergeschlagenheit oder was auch immer.

Stellers: “Ich kann es nicht ertragen, dass das am Punkt A passiert! Es ist furchtbar! Schrecklich! Verheerend! Es macht mich zu einem völlig wertlosen Individuum” (O.c., 138). -- Wie in a.a.O., 139 dargelegt, ist die neurotische Reaktion oder Interpretation nicht so sehr auf den Misserfolg (A) zurückzuführen, sondern auf die Einstellung, die “Haltung”, gegenüber dem Misserfolg (B).

Sätze: Das Urteilsvermögen des gesunden und des neurotischen Geistes äußert sich in typischen Urteilen.

Diese Urteile, zitiert, o.c., 191v., sind alle echte Axiome, Definitionen des Scheiterns.

Zum Beispiel: “Es ist eine unvermeidliche Tatsache, dass man durch die Probleme und Sorgen anderer völlig verwirrt wird. “Das Glück des Menschen hängt von äußeren Faktoren ab, und er hat nur wenig Macht über seine eigenen Sorgen und Anliegen”. “Man muss in jeder Hinsicht kompetent, fit und erfolgreich sein, um sich als vollwertiger Mensch zu betrachten”.

Wenn eine Fehleinschätzung durch solche Axiome (= Brille) hindurchgeht, ist es unvermeidlich, dass negative Reaktionen (Verleugnung, Spießigkeit, Wut) die Oberhand gewinnen, solange man sich nicht erholt.

Seltsam: Die innere Stimme solcher Menschen formuliert die Axiome (CF 26: *Der innere Gedanke*). Daraus ergibt sich, dass das Urteilsvermögen gestört ist.

c. Die Höhenlagehypothese von W. James (1842/1910; Pragmatiker).

Diese Interpretation erscheint in seinen *Variationen der religiösen Erfahrung* (*Eine Untersuchung der menschlichen Natur*), Zeist/Arnhem/Atwerpen, 1963 (// *The Varieties of Religious Experience* (1902)), 27/34.

“Für die Religion ist der Dienst am ‘Höchsten’ niemals ein Joch. Die stumpfe Unterwerfung ist weit hinter sich gelassen, und an ihre Stelle ist eine Bereitschaft getreten, die alle Schattierungen zwischen freudiger Gelassenheit und eifriger Freude annehmen kann”. (O.c., 27).

Gerade deshalb sind wahrhaft religiöse Menschen in der Lage, mit den Frustrationen perfekt umzugehen (“Diese Erde ist eher ein Jammertal als ein irdisches Paradies”).

CF. 37.

Nicht mit der stumpfen Akzeptanz des Stoikers, der hochmütig auf diejenigen herabblickt, die mit Enttäuschungen nicht umgehen können. Nicht mit der Flucht des Epikureers, der sich in seinen "kleinen Garten" zurückzieht, um der frustrierenden Welt zu entfliehen und ein melancholisches, genussvolles Leben zu führen. Aber mit dem Sinn für das Erhabene, der nach Jakobus für den wahrhaft religiösen Menschen typisch ist.

Das Christentum, so James, übertrifft den Stoizismus, der auf reinem Moralisieren beruht: "Während die rein 'vernünftige' Ermahnung (*Anm.: auch* charakteristisch für den Stoiker) eine Willensanstrengung erfordert, ist das christliche Verhalten das Ergebnis der Inspiration einer höheren Emotion (*Anm.: der Sinn für das Erhabene*), die ohne Willensanstrengung vorhanden ist".

James definiert sogar jede wahre Religion als diesen Sinn für das Erhabene. -- "Es gibt einen Geisteszustand - der religiösen Menschen bekannt ist, aber keinem anderen - , in dem der Drang zur Selbsterhaltung durch die Bereitschaft ersetzt wurde, "still zu sein" und "nichts" in der "Flut", den "Strömen" Gottes zu sein.

In einem solchen Gemütszustand ist das, was wir am meisten gefürchtet haben, zur Quelle unserer Sicherheit geworden. Die Todesstunde unserer 'moralischen' (*Anm.: rein moralisierenden*) Haltung hat sich in unsere geistige Geburtsstunde verwandelt". (O.c., 31).

"Dieses Glück im 'Absoluten und Ewigen' finden wir nirgends außer in der Religion. Es unterscheidet sich von jedem 'natürlichen' Glück, von jeder Freude an der Gegenwart allein, durch das Element der Erhabenheit, von dem ich schon so oft gesprochen habe". (a.a.O., 32): "Ein erhabener Kummer ist ein Kummer, dem wir innerlich zustimmen". (Ebd.).

Dies kommt im Opfer zum Ausdruck: "Der religiös Glückliche nimmt das Böse äußerlich als eine Form des Opfers an, aber innerlich weiß er, dass das Böse für immer überwunden ist". (O.c.,33)

James fasst zusammen: "Religiöses Bewusstsein ist dieser komplizierte Opferakt, bei dem ein niederes Unglück durch ein höheres Glück in Schach gehalten wird" (ebd.). (ebd.).

"Die Religion macht also das, was ohnehin notwendig ist, zu etwas Leichtem und Glücklichem". (O.c., 34).

Entscheidung: Der richtige Umgang mit Frustrationen ist eine hohe Form der Kultur, denn er löst ein Hauptproblem des Lebens.

CF. 38

Beispiel 12: Das Identitätsaxiom: Bedeutung und Interpretation. (38/41)

Wir bleiben bei unserem vorherigen Thema: Sinnstiftung. Diesmal aber nicht im Sinne einer Immersion (wie sie die Husserlschen Phänomenologen gerne anführen), sondern im Sinne dessen, was man in allen Handbüchern der Ontologie, der traditionellen und der formalisierten Logik findet: das Prinzip der Identität.

Existenz/Essenz erfasst. (38/39)

Wir haben CF 14 (“*Realität*”) erneut gelesen.

Man hörte Husserl sagen: “Dies - dort (*Anm.*: es handelte sich um ein inneres Erlebnis), - etwas, das, isoliert betrachtet, das ist, was es ist” (CF 33).

Klassisch ausgedrückt: das grundlegende Axiom, das alles Sein und alles einfache Denken über das Sein bestimmt:

“Was ist, ist” (Existenz betont);

“Was so ist, ist so” (Betonung auf Essenz).

So etwas zu “beweisen”, d.h. aus Präpositionalphrasen abzuleiten, ist unmöglich, denn um diese Präpositionalphrasen zu “beweisen”, braucht man alle Identitätspostulate, entweder absolut oder gar nicht! Dies läuft auf das hinaus, was traditionelle Logiker einen “*circulus vitiosus*”, einen “böartigen” (unverantwortlichen) Zirkelschluss nennen.

Die einzige Form des Beweises: der beweisbare oder offensichtliche. Das heißt: Wenn man mit einem gesunden (nicht z.B. neurotischen oder anderweitig voreingenommenen) Verstand oder “Intellekt” mit etwas konfrontiert wird, das da ist oder etwas, das so ist, gibt es nur eine Reaktion: zu sagen, dass das Etwas da ist oder dass das Etwas so ist.

Anmerkung -- In der Mathematik und der Logistik wird dies “tautologisch” ausgedrückt: “a ist a” (was genau eine Anwendung des Prinzips oder Axioms der traditionellen Logik ist (die neben den Wörtern der natürlichen Sprachen auch mathematische und logistische Begriffe verwendet (CF 27v.)). Dasselbe gilt für die Gleichheit (quantitativ) “a = a”, eine Art von mathematischer Gleichung.

Modalitäten des Prinzips.

Modalität” bedeutet hier “Variante”.

Literaturhinweis : Ch. Lahr, S.J., *Cours de philosophie*, I (*Psychologie Logique*), Paris, 1933-27, 502/506 (*La proposition*).

Die traditionelle Logik spricht von “Quantität” und “Qualität” der Urteile.

Menge. Dies gilt für die konzeptionellen Dimensionen (CF 04) des Themas:

a. singular/ privat/ universal;

b. transzendental.

CF. 39.

Qualität.

Diesmal ist es eher der Spruch.

“Diese Wand ist weiß” (bejahender Satz).

“Diese Wand ist in gewisser Weise weiß” (einschränkender oder bedingter Ausdruck).

“Diese Wand ist nicht weiß” (negativer Satz).

Lesen Sie noch einmal *CF 15* (Identischer Bereich). Man beachte, dass der einschränkende Satz auch lauten kann: “Diese Wand ist nicht weiß in einem bestimmten Sinne”. Das ist es, was der Volksmund mit einer Redewendung zum Ausdruck bringt: “Diese Wand ist weiß und nicht weiß” (was nicht gegen den Grundsatz des Widerspruchs verstößt, da es sich um einen einschränkenden Satz handelt).

Anmerkung: Es sind zwei weitere Formulierungen des Identitätsaxioms im Umlauf.

a. In Bezug auf den Widerspruch oder die Widersprüchlichkeit: “Etwas kann nicht gleichzeitig und unter demselben Gesichtspunkt (so) und nicht (so) sein”.

b. In Bezug auf das ausgeschlossene Dritte: “Außer (gleich sein) und nicht (gleich sein) gibt es kein Drittes (Wirklichkeitstyp)”.

Es handelt sich hier um ein Dilemma (es gibt nur zwei Möglichkeiten).

Bitte beachten Sie: Diese beiden Ausdrücke sind nicht neu! Sie sagen mit anderen, erklärenden Worten genau das Gleiche wie das bloße Axiom der Identität. Denn außerhalb des absoluten oder allumfassenden Seins gibt es absolut nichts (man sagt dann mit einer Redewendung: “das absolute oder völlige Nichts”, -- was absolut nichts ist (man lasse sich durch die Redewendung nicht täuschen)).

Anmerkung: Der Grundsatz der Identität ist universell anwendbar.

“Wenn diese Wand weiß ist, in gewissem Sinne weiß, nicht weiß, dann ist diese Wand weiß, in gewissem Sinne weiß, nicht weiß”.

Diese Wiederholung ist der Ausdruck des Wesens (Existenz/Essenz) dieser Wand, die Artikulation dessen, was sie ist (ganz ist, teilweise ist, nicht ist).

Immer diese identifizierbare Bandbreite. Das ist die Bedeutung dieses Satzes.

Schaffung der Bedeutung des Gegebenen. (39/44)

Der Begriff der Bedeutung ist eine Frage der Offensichtlichkeit, der Klarheit. In der antiken Sprache “a.lètheia” (lat.: veritas), “Wahrheit” (zu verstehen: was sich als (so) seiend zeigt). Mit den Worten von Parmenides von Elea: “Das Sein an sich, wie es an sich ist, an sich”. Vgl. *CF 30*--

Daher gilt: “Was wahr ist, ist wahr”. “Was sich als bereits (so) seiend zeigt, zeigt sich als (so) seiend”.

Unmittelbar haben wir die transzendente “Wahrheit” oder “Klarheit” als Grundbegriff, zusätzlich zu “Sein” und “Einheit” (*CF 15: allumfassende Begriffe*).

CF. 40.

Das Gewissen.

Gewissen" ist alles, was bekannt ist.

Was noch nicht dasselbe ist wie alles, was als Sein anerkannt wird. Denn zwischen dem reinen Wissen, dass etwas ist oder so ist, und dem Hineinwinken und dem Anerkennen, dass es so ist, liegt manchmal ein Abgrund. Der Abgrund der bewussten Lüge oder der unbewussten und unterbewussten Verdrängung.

Lesen wir noch einmal *CF 30: para.frosunè und so.frosunè*, denkende Realität und denkende Realität. -- Oder, um es mit Hegel zu sagen, wirkliches Denken und unwirkliches Denken.

Die introspektive Methode.

Einige Psychologen setzen auf die introspektive Methode.

So *Paul Diel, Psychologie curative et médecine*, Neuchatel, 1968.

Sie besteht darin, sich selbst zu beobachten, zu untersuchen und zu sezieren. Diel sieht darin die einzige wirkliche Methode der Menschenkenntnis, ohne die auch der wütendste Behaviorist nichts von dem verstehen kann, was im Menschen vor sich geht. Was würde zum Beispiel Neid für den Behavioristen bedeuten, wenn er oder sie nie durch Selbstbeobachtung so etwas wie Neid erlebt hätte? Das wäre nur ein blinder Fleck.

Aber - so Diel weiter - unsere Selbsterkenntnis wird durch Unwahrheiten über uns selbst gestört. Vor allem unsere Eitelkeiten stören unsere Selbstwahrnehmung. Eitelkeit' bedeutet:

a. Leere" ("Der Lauf ist eitel"),

b. Selbstgefälligkeit", d. h. eine selbst empfundene Voreingenommenheit, bei der das, was nicht vorhanden ist, als vorhanden empfunden wird und umgekehrt.

Nicht das sexuelle Streben - wie Freud meint - stört in erster Linie unsere (Selbst-)Erkenntnis, sondern unsere Eitelkeit. Das sagt Diel. Und unsere Eitelkeiten in Bezug auf die Sexualität, unsere eigene und die der anderen.

P. Ricoeur, Le conflit des interprétations, Paris, 1969, u.a. 171ss. 238, stützt sich auf die Reflexionsmethode. Im Gefolge der Selbsterkenntnis von Sokrates von Athen (-469/-399) über *J. Nabert (Les philosophies de la réflexion)* bis zur Gegenwart argumentiert Ricoeur, dass Philosophie "Reflexion" (o.c., 322) ist und dass sie Reflexion über sich selbst ist (Descartes, Kant, Fichte).

"Ich denke" ist eine Erfahrung (des Geistes), die unmissverständlich und daher "wahr" (evident) ist. Das heißt aber nicht, dass es ein Allheilmittel gibt. In diesem "Ich denke" tauchen alle möglichen Dinge auf - wahre und falsche! Das "Ich denke" ist "eine Grundwahrheit, die zwar unverkennbar vorhanden, aber dennoch 'abstrakt' und 'leer' ist" (o.c., 322)!

CF. 41

Was kann man damit machen? Über Selbsterkenntnis und über das Wissen um den Rest von allem, was ist? Aber es bleibt bei dem, was Diel sagt: Dank der Selbsterkenntnis können wir herausfinden, ob wir an einer bewussten oder unbewussten Selbsttäuschung leiden. Ob wir das Wesen nach sich selbst (so.frosunè) oder nach uns verstehen.

“Was (so) ist, ist (so)”.

Man kann dies nicht denken, ohne ein Mindestmaß an Ehrfurcht vor allem, was “wahr” ist (offensichtlich und daher gegebenenfalls überprüfbar oder auffindbar). Der Respekt vor der Wahrheit dessen, was sich zeigt, ist eine geistige Eigenschaft, die sich in diesem Satz “Was (so) ist (so)” zeigt. Indirekt. Aber unverkennbar als “das, was ist” (um den Begriff von Husserl zu verwenden). Respekt bedeutet zu erkennen, was (so) ist.

“Was (so) ist, ist (so)”.

Ohne ein Mindestmaß an Ehrlichkeit kann man das nicht glauben. Ehrlichkeit ist die Ehrfurcht desjenigen, der sich unter gründlichem Einsatz des Gewissens (Verantwortung; CF 31) dem hingibt, was wahr ist, d.h. was sich als (so) und nicht anders erweist.

Ehrlich gesagt, sage ich als Subjekt des (mit-)verantwortlichen Verhaltens Folgendes: “Wenn ich ehrlich bin (zu mir selbst und auch zu dem, was da ist), dann muss ich “im Gewissen” anerkennen, dass das, was (so) ist, (so) ist”.

Mit anderen Worten, das Identitätsaxiom ist eine Sache der Wahrheit - das, was sich zeigt - in Bezug auf das, was an sich (nach sich selbst) ist, und somit eine Sache des Sinns, aber auch und gleichzeitig eine Sache des Respekts vor der Wahrheit als Wahrheit und der Ehrlichkeit mir selbst und der Wahrheit gegenüber, und somit eine Sache des Sinns oder der Interpretation oder der Auslegung, die Anerkennung ist. “Nach mir ist es so, nach dem, was ist!”.

ABC-theoretisch ausgedrückt: Was A ist, ist A! Das Gegebene, auch wenn es enttäuschend ist, ist das Gegebene. Mein B ist so, dass ich A so nehme, wie A ist. So ist meine abschließende Reaktion auf das gegebene A “wahr”, aber gleichzeitig ehrlich und auf der Grundlage der Ehrfurcht vor allem, was ist, d.h. vor allem, was sich als Sein zeigt und sich somit als “wahr” erweist. Vgl. CF 35 (ABC).

Das Identitätsprinzip, das sich in Ontologien, Logiken und Mathematik immer wieder findet, ist das Urteil, der Ausdruck von Anerkennung, Respekt und Ehrlichkeit, ohne die Kultur im “wahren” Sinne nicht denkbar ist.

CF. 42

Beispiel 13: Die abwertende Interpretation. (42/45)

Betrachten wir kurz eine sehr aktuelle Denkschule, den Dekonstruktivismus: *Theo de Boer und andere, Moderne französische Philosophen*, Kampen / Kapellen, 1993.

Diese Broschüre, eine der zahlreichen Veröffentlichungen über den Abbau des Denkens, enthält acht Beiträge von acht Autoren (die an der Freien Universität Amsterdam tätig sind), die sich mit diesem Thema befassen:

M. Foucault (1926/1984), der in den Fußstapfen von G. Bataille und M. Blanchot versucht, den Begriff der Macht, einen der einflussreichsten Faktoren in unserer westlichen Kultur, zu entkräften;

J. Derrida (1930/2004), der im Gefolge von M. Heidegger (“die destruktion”) und de Saussure (CF 22: Strukturalismus) versucht, den “Logozentrismus” (praktisch: die traditionelle westliche Ontologie) zu “dekonstruieren” (“déconstruire”), wie Derrida es nennt;

J.-Fr. Lyotard (1924/1998), der den Anspruch der allumfassenden Geschichten (d.h. umfassende Interpretationen der Menschheitsgeschichte, wie z.B. die heilige Geschichte der Bibel oder der Fortschrittsglaube moderner Denker) demontiert und als Konstruktionen des Denkens entlarvt;

Julia Kristeva (1941/...) und **Luce Irigaray** (1939/...), die die Phallokrate, den Anspruch des männlichen Denkens auf das Monopol der absoluten Wahrheit, demontieren;

J. Baudrillard (1929/2007), der das Reich der Zeichen in unserer westlichen Gesellschaft als Simulationskultur entlarvt;

E. Levinas (1905/1995), der aus jüdischer Sicht die allumfassende Ego-logie (Philosophie des Selbst) entlarvt, die davon ausgeht, dass das allumfassende Sein in einem ebenso allumfassenden Ich oder Bewusstsein enthalten ist;

P. Ricoeur (1913/2005), der versucht, unter anderem die drei kritischen Denker K. Marx, P. Nietzsche und S. Freud als Entlarver des modernen Selbstbewusstseins zu integrieren.

Guido Vanheeswyck sagt in einer kurzen Rezension (strive), dass der Begriff “Dekonstruktivismus” (der z.B. auf einen Jacques Derrida passt), den wahren Inhalt der in dem Werk behandelten Denker nicht klar wiedergibt. Er hält sich an Woldring, der in seiner Einleitung den Begriff “hermeneutische Philosophie” verwendet.

Der Grund ist: fast alle Diskutanten nehmen einen Text (von Vorgängern) als Tatsache an, mit der geforderten entlarvenden Interpretation! Im Altgriechischen: eine “Paraphrase”, die “eristisch” ist.

CF. 43.

Man sollte sich nicht zu sehr beunruhigen lassen: Derrida, die Leitfigur (bis hin zu den anarchistischen Interpretationen, die man ihm angedeihen lässt), sagt selbst, dass Heidegger, wenn er versucht, die gesamte abendländische ontologische Tradition zu 'destruieren' ("radikale Destruktion"), ein undurchführbares Unterfangen begeht, denn dazu - so Derrida - müsste er eine Position außerhalb der traditionellen Ontologie finden. Erst dann kann man die beiden Positionen vergleichen. Vor allem können nur dann die Grenzen der traditionellen Ontologie aufgezeigt werden. Für Derrida scheint so etwas nicht möglich zu sein.

Derrida selbst sagte in einer Rede in Los Angeles (1987), dass ihm Griechenland, das Christentum und der deutsche Idealismus (Kant, Fichte, Schelling, Hegel) aufgrund seiner jüdischen Herkunft "fremd sind". Das erklärt eine Menge über Derridas Dekonstruktivismus.

Eristisch. (43/44)

Erizo" bedeutet im Altgriechischen "ich streite" (mit oder ohne Streit); "Hè eristikè technè" bedeutet "Eristik" (Streitfähigkeit). So Platon, Sophistes 231. - Die Schule von Megara wurde "hoi eristikoi (philosophoi)" genannt, die Eristiker.

Literaturhinweis : E.W. Beth, *De wijsbegeerte der wiskunde van Parmenides tot Bolzano*, Antwerpen/ Nijmegen, 1944, 78/92 (*Eristiek en scepsis*).

Beth zufolge ist es typisch für die Eristiker, Paradoxien anzuführen. Diese Methode besteht darin, einen Text so zu interpretieren (hermeneutische Methode), dass die Widersprüche (Inkongruenzen) aufgedeckt werden. Die sogenannte "reductio ad absurdum". Eukleides von Megara (-450/-380; Begründer der megarischen Schule) zum Beispiel griff nicht die Axiome der Texte an, sondern die aus diesen Axiomen abgeleiteten Schlussfolgerungen.

Zenon von Elea (±-500/...; Schüler von Parmenides) benutzte diese Methode bereits. Aristoteles fasst sein Argumentationsschema wie folgt zusammen: "Weder du noch ich bringen unwiderlegbare Beweise für das, was du behauptest". Mit anderen Worten: Weder für das eine noch für das andere gibt es überzeugende, allgemein akzeptable, "rationale" Gründe.

Die eristische Methode wurde als "Spielerei" oder Krankheit des Streits abgetan. Aber Beth sagt, o.c., 84: "Die Methode des Gegenmodells (= die eristische Widerlegungsmethode) ist von der modernen Mathematik und Logistik mit großem Erfolg angewendet worden". Gegen das Modell, das demontiert wird, stellt man ein Gegenmodell, das man aus der Absurdität des Modells ableitet.

CF. 44.

Der berüchtigte “Beweis des Absurden” (wenn es wenigstens nicht mehr als Modell und Gegenmodell gibt (“ausgeschlossener Dritter” (CF 39)).

Ein sokratisch-platonisches Beispiel.

Die Sophisten behaupteten, dass nur der “wissende” (im modernen Sprachgebrauch: der “rationale”) Mensch der “gute” (d.h. lebenswerte, belastbare, nützliche, tugendhafte) Mensch sei - siehe Text.

Nun der Abbau.

Darauf Sokrates - Platon: “Wenn nur der Fachmann der gute Mensch ist und wenn der Dieb ein Fachmann ist (im Diebstahl von Gütern, Eigentum seiner Mitmenschen), dann ist der Dieb ‘ein guter Mensch’”.

Etwas, dem selbst der entwurzelte und nihilistische Sophist nicht so leicht zustimmen würde!

Aus den inakzeptablen Schlussfolgerungen des Modells folgert man, dass das Gegenmodell akzeptabel ist. Rational gesprochen. Vernünftig gesprochen.

Wir sagen ‘vernünftig’ oder ‘Überlegung’. Denn die Eristik ist im Grunde genommen ein Gegenargument. Es ist im Wesentlichen ein “para.phasis”, ein Kommentar. Textkommentar, weil er den Gegner an seiner Schwachstelle trifft, nämlich an seinen (persönlichen oder allgemeineren) Axiomen und den daraus abgeleiteten inakzeptablen Schlussfolgerungen. In diesem Sinne ist die “reductio ad absurdum”, die Reduktion auf das Absurde, auch ein “argumentum ad hominem”, ein Beweis, der sich gegen die Person des Gegners richtet, der den zu interpretierenden Text geliefert hat. Durch seinen Text zielt man auf ihn.

Entscheidung: Wir fassen zusammen.

1. das Erfassen des Gegebenen..

Wenn ich an den Text denke, denke ich an die wahre Bedeutung des Textes.

2. Schaffung der Bedeutung des Gegebenen.

Wenn ich mir den Text anschau, denke ich nicht so sehr über den Sinn des Textes nach, sondern vielmehr über die unzulässigen Schlussfolgerungen, die sich meiner Meinung nach durch Argumentation, also Gegenargumentation, aus dem (Sinn des) Textes ergeben.

Wir werden sehen, dass z.B. ein Derrida viel mehr als die logisch strengen, inakzeptablen Interpretationen irgendwo mit dem Text vermischt, - um den Text aus allen möglichen Blickwinkeln zu dekonstruieren. Hiervon nun ein kleines Beispiel.

Das Konzept der “Verantwortung” wird verhöhnt. (44/45)

Literaturhinweis : M. Lisse, *Le motif de la déconstruction et ses portées politiques*, in: Tijdschr.v.filosofie 52 (1990): 2 (Juni), 230/250.

CF. 45

Lisse, a.c., 247, zitiert.-- Micha Brumlik stellt Derrida die Frage nach der Verantwortung in Bezug auf Nationalsozialismus und Konzentrationslager.

Darauf antwortete Derrida: "Ich bin misstrauisch gegenüber dem metaphysischen Begriff der Verantwortung. Obwohl es in der Sprache der Menschenrechte enthalten ist (in den Prämissen jeder Demokratie, in der westlichen Ethik und Politik), hat dieses metaphysische Konzept leider den Nationalsozialismus und Auschwitz nicht verhindert.

Anmerkung -- Damit versucht Derrida, die Ohnmacht der in Texten eingepägten und verarbeiteten Begriffe zu betonen. Das wusste natürlich jeder traditionelle Denker, der sich mit "metaphysischen Konzepten" beschäftigte.

Ja, die normalen Menschen wissen, dass zum Beispiel die durch Bildung vermittelten Grundbegriffe zumindest bei einem Teil der Gebildeten nicht zu dem Ergebnis führen, das diejenigen erwarten, die sie erziehen. Es ist sogar sicher, dass Derridas dekonstruktive Begriffe ihrerseits nicht zu dem Ergebnis führen, das zumindest er wollte! Zum Beweis musste er die anarchistischen Interpretationen seiner Philosophie nachdrücklich zurückweisen! Schon Platon beklagte sich damals, dass einige seiner Schüler seine Dialektik missbrauchten "wie Hunde, die sich gegenseitig zerfleischen"!

Aber Derrida geht noch weiter: "Im Gegenteil, das Nazi-Kapital hat sehr oft die Axiomatik benutzt, mit der der Nazismus bekämpft wurde!

Anmerkung: Auch die Nationalsozialisten unter A. Hitler verwendeten den Begriff "Verantwortung". Aber auf der Grundlage von Nazi-Axiomen.

Derrida: "Die Regierungen haben Hitler nicht nur gewähren lassen. Auch die Erklärungen der Intellektuellen, die theoretischen Vorstellungen, die sich aus diesem Verantwortungsbegriff ableiten, reichten nicht aus, um den Nationalsozialismus zu stoppen. Das Gegenteil ist der Fall. Auf Schritt und Tritt wurde ein Netz der Komplizenschaft geschaffen. All das lässt uns bis heute mit einem schlechten Gewissen zurück".

Derrida spielt das tragische Schicksal dessen, was er den "metaphysischen" Begriff der "Verantwortung" nennt, gegen diesen Begriff selbst aus.

Mit anderen Worten: Er spricht so, als ob ein (metaphysischer) Begriff auch seine Sinne umfasst! Die Verantwortungslosigkeit der Menschen, die so viel von "Verantwortung" reden, scheint Teil des Konzepts selbst zu sein! Die natürlich so abbaubar wird.

C F. 46.

Beispiel 14: Die Argumentation. (46/47.1)

Wir haben es gerade gesehen (CF 44): “Wenn nur der Fachmann ein guter Mensch ist und wenn der Dieb ein Fachmann (im Diebstahl der Güter des Nachbarn) ist, dann ist der Dieb “ein guter Mensch”.

Wir haben auch am Rande bemerkt, dass die traditionelle Logik insofern Ontologie ist, als sie in “Wenn-dann”-Sätzen ausgedrückt wird.

Wenden wir uns nun diesem hypothetischen Satz als solchem zu.

E. De Strycker, S.J., *Beknopte geschiedenis van de antieke filosofie*, Kapellen, 1967-1, 103v. (*Die hypothetische Methode*), erwähnt, dass Platon diese Methode der Argumentation von den Mathematikern seiner Zeit übernommen hat. Mit “Hypothese” meint er “einen Satz (Urteil), der ohne Beweis (von den Gesprächspartnern in der dialogischen Philosophie) angenommen wird und aus dem ein anderer Satz (Urteil) abgeleitet werden kann”.

Deduktion / Reduktion. De Strycker stellt zwei Formen fest.

Sunthesis” (Deduktion).

“Wenn A, dann B”. Dabei ist A ein gegebener Satz.

Zum Beispiel: “Wenn nur der Experte ein guter Mensch ist, dann ist der Dieb, wenn er ein Experte ist, ein guter Mensch”.

2. die “Analsis” (Reduktion).

“Wenn X, dann A”. Dabei ist X ein begehrtes Angebot.

So: “Wenn sich der Mond vor die Sonne schiebt, gibt es eine Sonnenfinsternis”. Solange der erste Satz oder das Vorwort nicht bewiesen ist, hängt der zweite Satz oder der Nachsatz von einer noch zu prüfenden Aussage ab. Aus diesem Grund haben wir dem Vorwort ein X, unbekannt, hinzugefügt.

De Strycker

a. Die übliche Arbeitsweise der Mathematiker dieser Zeit ist die Deduktion oder Sunthese: Sie gehen von einer Menge von “archai”, Sätzen, oder “stoicheia”, Elementen aus, die sie als reine Tatsachen betrachten (d.h. für die sie keine Beweise suchen).

b. Platon hingegen will in der Dialektik (Philosophie) Grundlagenforschung betreiben und versucht, einen Beweis für die von den Mathematikern vorgeschlagenen Axiome zu finden, für die es keinen Beweis gibt. Das ist die “Analsis” oder Reduktion.

Man sieht, dass es sich bei den hypothetischen Sätzen in Wirklichkeit um eine “Stoicheiose” (CF 03) handelt, nun aber in Form von “Wenn-dann-Sätzen”.

Man sieht, dass die lemmatisch-analytische Methode (CF 08) eine deduktive Form des reduktiven Denkens ist (man gibt vor, dass X bereits A ist), - dass die Beweise aus dem Absurden oder *die apagogische Methode* (CF 44; “apagogia eis adunaton” sagt Aristoteles An. priora 1: 7,4) ebenfalls eine deduktive Form des reduktiven Denkens ist (von der Absurdität der Ableitungen von Prämissen auf andere Prämissen). All dies ist Platonismus. So ist es auch heute.

CF.47.

In der Tat: I.M. Bochenski, O.P., *Philosophische Methoden in der modernen Wissenschaft*, Utr. /Antw., 1961, 93v., sagt: Wie J. Lukasiewicz (1878/1956; polnischer Logiker) - übrigens in den Fußstapfen von St. Jevons (1835/1862) - gezeigt hat, ist jeder Beweis in zwei große Klassen teilbar, nämlich in Deduktion und Reduktion". Wie folgt ausgedrückt:

Deduktion: wenn A, dann B; nun, A; also B.

Reduktion: wenn A, dann B; also A.

Wobei die Induktion (CF 19), die vom Exemplar auf die Klasse (Menge) oder vom Teil auf das Ganze (System) schließt, eine sehr häufige Form der Reduktion ist. Wie Bochenski, o.c., 94, aufzeigt.

“Wenn alles Wasser bei 100° C kocht, dann kocht auch dieses Wasser und jenes Wasser. Nun, dieses und jenes Wasser kocht bei 100° C. (das Ergebnis von Versuch und Irrtum). Alles Wasser kocht also bei 100° C.”.

Das Axiom des notwendigen und hinreichenden Grundes oder der Begründung.

Was bewirkt die eigentümliche Präposition in Lukasiewicz's Formulierung “wenn A, dann B”? Oder in unserem Beispiel “wenn A, dann B” oder “wenn X, dann B”? Das ist die “Hypothese”! von B wird entweder der bereits bekannte hinreichende Grund oder Grund (oder zumindest der notwendige Grund, ‘archai’ oder ‘stoicheion’) angegeben oder der noch zu findende notwendige und/oder hinreichende Grund ausgedrückt.

Alles, was ist, ob in sich selbst oder außerhalb von sich selbst, hat einen notwendigen und/oder hinreichenden Grund (archè” oder stoicheion”).

Die logische Form des Stoizismus, das geordnete Denken, steht und fällt mit diesem Axiom. Der Beweis dafür ist immer noch nicht überzeugend (eristisch unwiderlegbar), aber er wird durch direkte Intuition erfasst.

Nach Ch. Lahr, *Cours*, 531, ist das Denken ein Suchen, ein Aufdecken von vorerst unbekannten Beziehungen (CF 15: *identitive range*) zwischen Begriffen. Zumindest in der traditionellen Logik.

Noch einmal: Was würden wir praktisch und theoretisch ohne Argumente tun? Dies ist ein unschätzbare Kulturgut. -

CF. 47.1.

Die Argumentation als Erweiterung des Phänomens.

Kehren wir zurück zu *KF 13, Absatz 4 (Die ganze positive Zahl)*.

Aristoteles stellt fest, dass ein Phänomen (hier: ein Bereich) durch eine endliche Anzahl von Axiomen dargestellt wird.

Angewandt auf den Zahlensinn. Ändern Sie das Axiom “Wenn a eine Zahl ist, dann ist der Nachfolger von a ($a+$) “auf keinen Fall” 0 ”, in “Wenn a eine Zahl ist, dann ist der Nachfolger von a ($a+$) entweder 0 oder nicht 0 ”. Das Phänomen, das dabei auftritt, ist und die ganze Zahl positiv und die ganze Zahl negativ.

Je kleiner der begriffliche Inhalt, desto umfassender der begriffliche Umfang: Durch Weglassen eines Axioms kann man z.B. $-1+ = 0$ einführen, d.h. der Nachfolger von -1 ist 0 .

Phänomenologie und Definition. Diese Beziehung beruht auf Gegenseitigkeit. - Die Darstellung des Gegebenen oder des Phänomens entsprechend seinem Wesen erfolgt z. B. in Form von Axiomen (wie beim Begriff “Zahl”) oder in Form eines Textes (längere oder kürzere Definition: CF 06v.). So zeigt der Text einer Geschichte das zu definierende Ereignis.

Das Umgekehrte gilt auch: Gerade durch die Definition, zum Beispiel in einem längeren Text oder in einer kurzen “Definition”, sieht man das Phänomen, sei es die ganze positive oder negative Zahl oder ein genau beschriebenes Gebäude oder was auch immer.

Entscheidung.

1. Was man sieht, stellt man in einer Darstellung der Phänomene dar (axiomatisch oder nicht).

2. Eine (axiomatische oder nicht axiomatische) Darstellung des Phänomens zeigt das Phänomen so genau wie möglich.

Die Argumentation ist eine “Verstärkung” oder Erweiterung der Kenntnisse über das Phänomen. In diesem Sinne ist die Argumentation eine erweiterte Phänomenologie. Sie beruht auf strengen logischen Regeln.

Appl. model: “Wenn es vor 19 Uhr ist, ist die Boutique geöffnet. Nun, die Boutique ist nicht geöffnet. Es ist also nicht vor 19.00 Uhr.

Man erkennt die Regel: “Wenn A , dann B . Nun, $\neg B$ (nicht B). Also $\neg A$ (nicht A)”.

(J. Anderson/ H. Johnstone, *Natural Deduction (The Logical Basis of Axiom Systems)*, Belmont (Calif.), 1962, 7).

Von der Geschlossenheit der Boutique schließt man über den “Modus Maut” (die Regel) auf die Stunde, die sich über diese Umwege zeigt und so zum Phänomen wird.

Entscheidung: Die Phänomenologie zeigt das Phänomen. Die Vernunft zeigt ein Phänomen, das damit zusammenhängt (CF 05). Von der Vorstellung bis zur Demonstration.

CF. 48.

Beispiel 15: Kultur als Wertesystem. (48/51)

CF 01 haben wir “Kultur” als die Art und Weise definiert, in der

- a. die Realität (‘Sein’) erfasst wird und
- b. Aufgaben inmitten der Realität gemeistert, gelöst werden können.

Nun, wir haben gesehen, dass die Wirklichkeit in Sinn und Bedeutung (CF 29vv.: *Interpretation, Sinn*) und im Denken (CF 46v.) erfasst wird.

Wir haben gesehen - mit Blick auf den Gegenstand der Interpretation und der Argumentation -, dass die Realität als ein Existenz-Essenz-Paar interpretiert (und begründet) wird (CF 14: “*Wie real ist etwas? Wie ist es real?*”).

Aber es gibt auch andere Interpretationen der Realität:

- a. als Identität und ihre Varianten (CF 15: *differential*),
- b. als eine Tatsache oder “Wahrheit” (CF 39).

Nun bleibt noch ein großes Merkmal der Wirklichkeit zu erfassen: der “Wert” (der eine Ware zur Ware macht).

Wert(e). (48/50).

Der Begriff “Wert(e)” ist ursprünglich ein Begriff aus der Wirtschaft. Der Gebrauchswert eines Korbes Äpfel, zum Beispiel, oder sein Tauschwert, ist eine Selbstverständlichkeit aus längst vergangenen Zeiten.

Philosophisch wird der Begriff “Wert(e)” jedoch erst ab H. Lotze (1817/1881) zentral. Und dies in einem typisch positivistischen Klima.

1. Der Begriff der “Realität” ist in den Augen eines Positivisten auf alles beschränkt, was mit den Sinnen erfasst werden kann, vorzugsweise in Form von exakten (mathematisch-experimentellen) Wissenschaften. Diese sehen alles, was wirklich ist, ‘wert(e)frei’! Das heißt, ohne ein Werturteil abgeben zu wollen. Als rein sensorisch wahrnehmbare Daten.

Es liegt auf der Hand, dass bei einem solchen Axiom das positive Denken sehr schnell materialistisch wird. Begrenzt auf das, was unsere irdischen Sinne offenbaren. Alles, was nicht sinnlich ist, wird entweder auf eine Illusion oder auf eine Form von Materie reduziert.

2. H. Lotze, in den Fußstapfen von Christian Herm. Weisse (1801/1866; Hegelianer, aber gottgläubiger Christ) erlebt das Leben als werteorientiert: diese machen “den Sinn des Lebens” aus.

Aber sie sind keine “Realität” im positivistisch-materialistischen Sinne. Sie sind “ein Reich der Werte” in sich selbst. Ihre Art von Realität wird als “Moneys” bezeichnet. Sie sind gültig - haben einen Wert, repräsentieren ein Gut oder Güter - ohne positiv und materiell greifbar zu sein.-- Die “Axiologie” (“axia” im Altgriechischen ist “Wert”; verwandt mit “Axiom”, vorausgesetzter Wert) ist sofort geboren.

CF. 49 .

1) Die neokantianische Axiologie.

Ein erster Ableger ist die Badener oder Südwestdeutsche Schule, die Wilh. Windelband (1848/1915) und *Heinrich Rickert* (1963/1936) sind Aushängeschilder - für Rickert ist Wissen gleich schätzen. In seiner *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft*, Tübingen, 1899, werden allgemeingültige und normative Werte der Kultur dargelegt. Diese werden nicht durch positive Naturwissenschaften, sondern durch Kulturwissenschaften verstanden.

Die Geschichte der Menschheit ist also im Wesentlichen eine Kulturgeschichte, in der es um die Verwirklichung von Werten in der materiellen Welt (durch kulturell orientierte Menschen) geht.

Im Gefolge von *Wilh. Dilthey* (*Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1883)), *Eduard Spranger* (1882/1963) entwickelt eine Axiologie -- u.a. zur Bildung. Bildung ist im Wesentlichen ein kulturelles Ereignis, wobei "Kultur" ein System von Bedeutungen und Werten ist, das von einer Gruppe von Menschen als Leitfaden für ihr Verhalten getragen wird.

In der Nachfolge von *Franz Brentano* (1838/1917; *Psychologie vom empirischen Standpunkt* (1874)), der die Intentionalität in den Mittelpunkt stellte, entwickelte *Alexius von Meinong* (1853/1920) eine eigene Axiologie, wovon seine *Psychologisch-ethischen Untersuchungen zur Werttheorie*, Graz, 1894, zeugen.

2.-- Die phänomenologische Axiologie.

Verwandt mit Brentanos als real charakterisierter "Liebe" (d.h. dem Empfinden objektiver Wert(e)) und mit Meinongs "emotionaler Präsentation" (d.h. der Hingabe an Gefühle, die Wert(e) hervorrufen) ist das "intentionale Empfinden" von Wert (...) von *Max Scheler* (1874/1928; mit *Ed. Husserl* Begründer der phänomenologischen Schule).

Scheler ist der Ansicht, dass Werte nicht so sehr von der intellektuellen Seite unseres Verstandes erfasst werden, sondern vielmehr von der sinnlichen Seite unseres Geistes. 'Sensing', das sich völlig von einem bloßen subjektiven Gefühl unterscheidet. Weil Werte objektiv "gelten". Scheler entwickelt die ethische Seite. Moral und Werte gehören zusammen.

Nicolai Hartmann (1882/1950) entwickelte eine Axiologie, die der von Scheler ähnelt, aber viel ontologischer ist.

Nach Jaensch fallen sowohl Scheler als auch Hartmann in ein duales System von wertfreier Realität (im Gefolge des Positivismus) einerseits und von vorherrschenden Werten, die hauptsächlich durch den menschlichen Verstand entstehen, andererseits.

CF. 50 .

3.-- Die wertrelativistischen Theorien.

Wertrelativismus“ ist die Auffassung, dass Werte nur für eine einzige Person, eine einzige Gruppe von Menschen (z. B. eine einzige “Rasse” oder Klasse) gelten, und zwar diachron für eine einzige Epoche. Allgemeingültige Werte gibt es also nicht.

Ein Beispiel: Friedrich Nietzsche (1844/1900; der Theoretiker des Nihilismus), der behauptete, dass “die Herren der Erde” (praktisch: die Kulturstifter; vgl. CF 10: elitär) den Völkern und der gesamten Menschheit Werte aufzwingen.

Anmerkung - Psychologen, Soziologen, Kulturwissenschaftler - ohne soliden ontologischen Hintergrund - verfallen sehr leicht in einen solchen Werterelativismus: Sie vergessen, dass es zwar begrenzte Werte gibt, aber auf dem Hintergrund allgemeiner Eigenheiten.

4. die “Gott-ist-tot”-Axiologie.

In den USA und anderswo setzt sich die Auffassung durch, dass die Menschheit, nachdem die Religionen in der Krise sind, nachdem “Gott tot ist” (P. Nietzsche), Religionen und Gott durch “Werte” ersetzen kann. An die Stelle der Theologie tritt also die Axiologie.

Die Ontologie des Guten und der Werte. (50/51).

Die traditionelle Ontologie bezeichnet das “Gute” oder den “Wert” als eine transzendente Eigenschaft von allem, was ist.

Mit anderen Worten: Alles, was etwas ist, kann bewertet werden, und zwar im Bereich von “positiv bewerten” über “neutral erscheinen” bis hin zu “negativ bewerten”.

Das duale Wertkonzept wird gründlich abgelehnt: positive Tatsachen an sich sind der objektive Grund für unsere Werturteile.

Mit anderen Worten, sie “gelten” insofern, als sie einen Wert an sich darstellen, “nach sich selbst” (wie Parmenides von Elea sagte) und nicht nur nach uns.

Literaturhinweis : O. Willmann, *Abriss der Philosophie*, Wien, 1959-5, 382/388 (*Die Transzendentalien*;-- insb. o.c. 371/388 (*Das Seiende und das Gute*)).

Es ist Eukleides von Megara (-450/ -380; ll. von Sokrates), der als erster die Liste der Transzendentalismen -
Sein(das)/Identität(Einheit)/Wirklichkeit(Wahrheit)/Wert(Güte)- aufstellte.

Platon hat sich mit diesem Thema eingehender beschäftigt. Er bereicherte das Eine und Wahre seiner Vorgänger mit dem Seienden und Guten.

CF. 51

Während die Paläopythagoräer z.B. in ihrer Arithmetik (Ordnungslehre) “den offensichtlichen (‘wahren’) Zusammenhang (‘Einheit’)” suchten, behandelte Platon die Wirklichkeit mit dem Hauptaxiom “to ontos on”, das wirklich Wirkliche, und “to agathon”, das (wirklich) Gute oder Wertvolle.

Daran kann man erkennen, dass die allumfassenden oder transzendentalen Konzepte mehr sind als eine Art realitätserfülltes Gebräu.

Der Bereich “Wert/ Unwert”.

Zwischen einem (von vielen akzeptierten) höchsten Wert (der meistens das Göttliche oder zumindest das Heilige ist) und dem absoluten Unwert (der absolut nichts ist, denn “der absolute Unwert” ist eine Redewendung) gibt es Werte, die nach einer Art Rangfolge geordnet werden können, d. h. eine “Wertehierarchie”. Die verschiedenen Kulturen zeigen uns eine grenzenlose Vielfalt solcher Rangordnungen. Für die kulturgeschichtliche Wirkung bzw. “Rezeption” sei hier nur ein solcher Rang genannt.

Platon sagt in seinen *Nomoi* (Gesetzen): “Der Mensch wendet Dankbarkeit für drei Besitztümer an: die Götter, seine Seele und seinen Körper”.

G.J. de Vries, *Platons Bild vom Menschen*, in: *Tijdschr. v. phil.* 15 (1953): 3, 430v. und sagt: “Daher sollte die Seele - so wie sie sich um sich selbst kümmern sollte (*Faidon* 115b) - den Wunsch erfüllen, dass sie sich um alles Unbelebte kümmert (*Faidros* 246b)”.

So ist zum Beispiel eine vorzeitige “Befreiung der Seele” vom Körper durch Selbstmord nach Ansicht Platons (a.c., 431) unzulässig.

Fazit - Man schreibt Platon weder einen radikalen Dualismus (Seele/Körper) noch eine absolute Verachtung für den Körper zu (den er nie schätzte). Er hat den Rang zugewiesen.

Seine Psychologie erkennt drei Aspekte des Seelenlebens an:

a. das große Monster, das sich auf Güter wie “*diaita*” (Haus, Nahrung usw.), Schlaf (“der gute Schlaf”), Sexualität und wirtschaftliche Arbeit konzentriert;

b. der kleinere Löwe, der auf Ehre eingestellt ist (Ehre);

c. der kleine Mensch, der auf das Sein (Einheit, Wahrheit, Güte) eingestimmt ist.

Was beweist, dass Platon den eigentlichen Menschen nicht sehr hoch einschätzt auf der Grundlage einer Hierarchie von Werten. Denn die drei Seelenteile sind - wohlgemerkt - allesamt Wertetypen. Das beweist, dass Platons Psychologie eigentlich eine Psychologie der Werte und gleichzeitig eine Psychologie der Kultur und der Erziehung war.

CF. 52.

Beispiel 16: Solovievs Werte-Ranking. (52/54)

Wladimir Solowjew (1853/1900) gehört zu den russischen christlichen Realisten und gilt als einer der gründlichsten Denker Russlands.

Wir beschränken uns auf ein Werk, nämlich T.D.M., trad., Vl. Soloviev, *La justification du bien (Essai de philosophie morale)*, Paris, 1939-2, 27/ 134 (*Le bien dans la nature humaine*).

O.c., 98. -- “Ein Mensch, der tatsächlich so ist, wie er nach seinem Gewissen sein sollte, ist ein ‘tugendhafter’ Mensch. Mit anderen Worten: Die Tugend ist die normale und im Gewissen auferlegte Beziehung zu allem. Schließlich kann man nicht an Qualitäten ohne Beziehungen denken”.

Anmerkung: Mit diesen Worten definiert Solowjew, was Ethik oder Moral ist. Es bedeutet, allen das zu geben, was ihnen zusteht - sich selbst und dem Rest von allem, was ist.

“Aber Beziehung bedeutet nicht, dass es keine Vielfalt von Beziehungen gibt... Wenn wir uns von dem unterscheiden, was nicht wir selbst sind, müssen wir das, was nicht wir selbst sind, auf eine dreifache Weise vorbringen oder definieren.

Entweder haben wir es mit etwas zu tun, das von Natur aus niedriger ist als wir oder gleichwertig mit uns oder höher als wir”.

Anmerkung: Solowjew als Denker und Ontologe hält erst einmal inne bei dem, was gegeben ist. Er setzt diese Tatsache in Beziehung zum Menschen. Daraus leitet er Werturteile ab, die widerspiegeln, was als Wert oder “gut” angesehen wird.

“Daraus ergibt sich logischerweise, dass auch unser gewissenhaftes Verhältnis zu uns selbst und zu anderen dreifach sein wird.

1. Es liegt auf der Hand, dass wir das, was unterhalb unserer Daseinsebene liegt, wie z.B. eine unserer bloß irdischen Natur innewohnende Tendenz, nicht so bewerten sollten, als wäre es höher (sagen wir z.B. ein göttliches Gebot).

2. Ebenso würde es dem widersprechen, was sein sollte, wenn wir ein Wesen, das unseren Maßstäben entspricht - sagen wir einen Menschen -, entweder unter uns (indem wir ihn wie ein unbelebtes Wesen betrachten) oder über uns (indem wir ihn als Gottheit betrachten) ansiedeln würden”.

Anmerkung -- Vergleiche mit CF 51: Platons drei Säulen: Der Platonismus der östlichen christlichen Realisten ist sehr klar.

All dies bedeutet, dass wir wissen, dass wir den anderen entweder überlegen, gleich oder unterlegen sind, und uns auch so fühlen.

CF. 53.

Die fünf Reiche.

Typisch für einen christlichen Realisten unterscheidet Soloviev die folgenden Ebenen der Existenz.

1. Die unterste Stufe nennt er “das anorganische Reich”, für das er (o.c., 187) den Stein als Modell angibt.

2. Darüber stellt er “das Pflanzenreich”, das existiert und lebt (als Lebewesen entsteht und vergeht).

3. Weiter oben befindet sich das “Tierreich”, das sowohl Leben als auch ein gewisses Bewusstsein für Zustände zeigt (ein Hund wedelt freundlich mit dem Schwanz, wenn er eine vertraute Person trifft, beißt aber, wenn er sich bedroht fühlt).

4. Das, was er “das Reich des Menschen” nennt, erhebt sich darüber, indem der Mensch materiell existiert (anorganisch), lebt (pflanzlich), ein tierisches Bewusstsein hat (tierisch), aber vor allem den Sinn des Lebens im Lichte von Ideen begreift, die seinem Verstand oder vielmehr seinem Geist eigen sind.

5. Erstaunlich für uns Westler, die wir seit der Aufklärung gelernt haben, säkular zu denken, erwähnt Solowjew das “Reich Gottes” als das Natürlichste der Welt: Als christlicher Realist weiß er, dass der Sinn des Lebens nur dank der heiligen oder Heilsgeschichte vollständig und wahrhaftig realisierbar ist, in der Gott in den Oster- und Pfingstereignissen - die in allen östlichen Liturgien im Mittelpunkt stehen - den Sinn des Lebens - im wörtlichen Sinne - rettet. -- Cfr o.c., 190ss.

Anmerkung: Jetzt wissen wir genauer, was Solowjew mit “alles, was niedriger ist als der Mensch” meint (Stein/Pflanze/Tier) und was in Bezug auf die menschliche Existenz- und Kulturebene niedriger und höher sein kann (Mensch und Gottes Reich).

Drei grundlegende Gefühle.

Solowjew unterscheidet drei Wertgefühle in der menschlichen Natur. Wir werden das kurz erklären. Sie scheinen uns zur Grundlage jeder Kultur zu gehören.

a. Das Gefühl der Scham.

Dieses Gefühl entsteht, zumindest unter normalen Umständen, wenn man sich unter seinem menschlichen Niveau verhält. Selbst die Phallusgottesdienste im Heidentum zeugen noch von sexueller Scham in dem Sinne, dass sie sich - auch in dem Bewusstsein, minderwertig zu sein - “Exzessen” hingeben, die außerhalb des rituellen Kontextes als beschämend empfunden werden. So Soloviev, o.c., 28/31.

Mit anderen Worten: Sobald sich jemand unter seinem Niveau verhält (oder unter dem, was er als sein Niveau empfindet), entsteht Scham, wenn er erwischt wird.

CF. 54.

b. - Die Zärtlichkeit (“Mitleid”).

Sobald ein Mensch unter normalen Umständen einem Mitmenschen begegnet, entsteht eine Wertschätzung, die als Mitgefühl oder, wie es im Evangelium heißt, als “Nächstenliebe” bezeichnet wird.

Solowjew zufolge ist das Hauptphänomen (als Hauptmerkmal der Menschheit) das Mitgefühl, insbesondere das Mitleid.

“Im Allgemeinen besteht das Wesen des Mitleids darin, dass ein bestimmtes Subjekt (= ein Mensch) das Leiden oder die Not eines anderen auf mitfühlende Weise empfindet, d.h. er/sie empfindet mehr oder weniger Schmerz und zeigt so seine/ihre Solidarität mit dem Mitmenschen”. (a. a. O., 35).

Kein seriöser Denker würde die tiefe und angeborene Natur des Mitgefühls leugnen, das im Gegensatz zur Scham bei vielen Tieren bereits vorhanden ist - und zwar in rudimentärer Form. So etwas kann nicht das Ergebnis menschlicher Erziehung sein.

Anmerkung - Man denke an die Zärtlichkeit, die von Müttern ausgeht, wenn sie ihr Kind stillen, ja, verhätscheln - “Wenn der schamlose (‘zynische’) Mensch auf das Niveau des Tieres zurückfällt, dann fällt der unbarmherzige Mensch unter das Niveau des Tieres”. (O.c., 35).

c. -- Die Ehrfurcht (“Frömmigkeit”).

Gegenüber dem, was höher ist, empfindet der Mensch unter normalen Umständen keine Scham, nicht einmal Menschlichkeit, sondern Ehrfurcht, Ehrfurcht.

Schon bei Tieren erkennen Verhaltenspsychologen so etwas wie eine rudimentäre Form der Ehrfurcht bei bestimmten Tieren. Für Menschen (denken Sie an Trainer).

So sagt Ch. Darwin, der Evolutionist: “Das religiöse Gefühl, das wir ‘Hingabe’ nennen, ist sehr kompliziert. Sie besteht in einer Art von Liebe, in einer totalen Unterwerfung unter ein höheres Wesen (...). Wir sehen etwas von dieser Art in der tiefen Bindung des Hundes an seinen Herrn (...)”.

Soloviev, o.c., 37, zitiert Darwin -- Darwin erwähnt auch den Affen, der auf seinen bevorzugten Wächter zugeht. Die unterwürfige Anhänglichkeit von Hund und Affe unterscheidet sich stark von ihrem Verhalten gegenüber Gleichaltrigen, mit denen sie sich als gleichwertig betrachten,

Fazit - Was für ein Kulturmensch wäre einer, der weder Scham noch Mitleid noch Ehrfurcht und Ehrfurcht kennt?

CF. 55

Capita selecta.

Die Darstellungsmethode dieses Kurses ist induktiv, d. h. der Text besteht aus “Stichproben”, die sowohl auf Verallgemeinerung als auch insbesondere auf Verallgemeinerung abzielen (CF 19; 47).

Im ersten Teil wurde jedoch versucht, eine gewisse logische Kohärenz in die Proben zu bringen. Das ist nun vorbei.

Nun werden auch “Muster” folgen, allerdings in einem völlig anderen Zusammenhang. Warum? Denn die wesentlichen Merkmale des Phänomens “Kultur” wurden im ersten Abschnitt dargelegt. Die folgenden “capita selecta”, ausgewählte Kapitel, vervollständigen das im ersten Teil Gesagte und setzen vor allem den ersten Teil voraus.

Definition als Induktion.

Lesen Sie noch einmal CF 47.1. - Zweimal wurde die Erweiterung des Wissens oder des Phänomens erwähnt.

1. Durch eine Änderung der Definition (z.B. Änderung der Axiome bezüglich der Zahlen) ändert man (die Sichtweise) des Phänomens.

2. Indem man besonders argumentiert, verallgemeinert man (z.B. in der Induktion über Exemplare) oder verallgemeinert man (z.B. in der Induktion über Teile; z.B. in der Deduktion oder Reduktion-über-Alles) das Phänomen. Phänomen, das zunächst durch eine Definition dargestellt wird (Langtext; Kurzdefinition; axiomatisch).

Sehen Sie es sich an: Menschen mit einer ganz bestimmten Axiomatik (d.h. Vorannahmen, z.B. in Form von Vorurteilen) sehen nur das, was diese Axiomatik zeigt. Die anderen Phänomene, die durch (zumindest teilweise) andere Axiome zugänglich sind, bleiben ein dunkler Fleck.

Prüfen Sie die Definitionen, die solche voreingenommenen Menschen aufstellen: Sie spiegeln ihre Vorannahmen oder Axiome wider! Das bedeutet, dass sie axiomatische Induktion betreiben, denn durch ihre Vorurteile (ob berechtigt oder nicht) nehmen sie Stichproben und sehen so Phänomene. Sie sehen tatsächlich etwas. Aber das, was sie sehen, was sich ihnen zeigt, ist durch ihre vorgefassten Meinungen begrenzt, wir nennen das “axiomatische Induktion”.

Solange sich diese Menschen darüber im Klaren sind, dass ihre Sicht der Realität begrenzt ist und bleibt, gibt es kein Problem: Das ist ihre Methode. Die Gefahr besteht darin, dass sie dies nicht erkennen und einer Ideologie verfallen, die ein Muster mit allen anderen möglichen zusätzlichen Mustern verwechselt.

CF/CS 56.

Beispiel 17: Der “Bereich” (“Umfang”) des Begriffs “Kultur”. (56/59)

Jedes Konzept besteht aus einem begrifflichen Inhalt und einem begrifflichen Geltungsbereich oder Bereich. Mit anderen Worten: Worauf bezieht sich der Kulturbegriff (als Problemlösungskonzept)? Wir werden dies nun näher erläutern.

Literaturhinweis : J. Goudsblom, *Nihilismus und Kultur*, Amsterdam, 1960, 55/103 (Kultur).

Einleitung.

(1) Goudsblom geht von den lateinischen Begriffen “colère” und “cultura” aus. Colère”, wörtlich: “kultivieren”, bedeutet, etwas Unfertiges (Unterentwickeltes, Unvollendetes) zu vollenden, auszuarbeiten. Das Gegebene ist das Unvollendete. Was erforderlich ist, muss noch ausgearbeitet werden. Man kann die Ähnlichkeit mit unseren vorherigen Seiten erkennen, wo “Kultur” Problemlösung bedeutet. Ein “Problem” beinhaltet immer etwas, das unvollendet ist. Bei der Problemlösung geht es immer um den Abschluss.

Übrigens: “develop” und “development” können auch als Übersetzungen von “colère” und “cultura” verwendet werden. Ein “entwickelter Mensch” ist also ein “kultivierter Mensch”.

(2) Goudsblom bezieht sich auf Cicero (-105/-43; Redner, Politiker und Schriftsteller), den großen Verfechter der “humanitas”, wörtlich: “Menschlichkeit” (d.h. Entwicklung).

In seinen *Disputationes tusculanae* 215: 13 schreibt Cicero: “(Modell) Wie der beste Boden, sofern er unkultiviert bleibt, keine Ernte bringt, (Original) so bleibt auch der Geist, sofern er der philosophischen Schulung beraubt ist, etwas Unfruchtbares”.

Anmerkung - In der Bibel und bei den alten Griechen bedeutet “Weisheit” “Entwicklung”, die Fähigkeit, die Probleme des Lebens zu bewältigen. Folglich bedeutet “philosophische Bildung” im weiten Sinne von “allgemeiner Entwicklung” die Fähigkeit, “wirklich” zu sein (im Hegelschen Sinne: mit Problemen umzugehen).

Schon bei Herodot von Halikarnassos (-484/-425), der als “Vater der Geschichtsschreibung” (besser, mit W. Jaeger: “Länder- und Völkerforscher”) bezeichnet wird, begegnet man in seinen *Historiai* (wörtlich: “Untersuchungen”) dem Begriff “philo.sophia” (Wunsch nach Weisheit) in jenem weiten Sinn von “Allgemeinbildung” (noch immer das Ideal der Harvard University).-- Ein “Weiser” war in den alten Kulturen ein “Gebildeter”.

CF /CS 57.

Eine Reihe von Definitionen.

Wir stützen uns hauptsächlich auf Goudsblom und stellen fest, dass es eine begrenzte Anzahl von Definitionen gibt, die uns den Bereich oder die Reichweite von “Kultur” verdeutlichen.

A.I.: Die westliche “humanistische” Tradition.

Wenn in den Morgensendungen des Rundfunks Dinge aus der “Welt der Kunst und Kultur” verkündet wurden, wurde der Begriff “Kultur” noch im “humanistischen”, eher engeren und elitären Sinn verwendet.

Johann Chr. Adelung, Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts, Leipzig, 1782.

Adelung definiert negativ, d.h. mittels eines Gegenmodells: “Der ganze, an die Sinne gebundene und daher ‘tierische’ Zustand, d.h. der wahre Zustand, der der “reinen Natur” innewohnt, ist “die Abwesenheit aller Kultur”.

Das Axiom von Adelung ist ein Unterschied, nämlich “(Reine) Natur/Kultur”. Mit anderen Worten: Die Tatsache, an der in der gesamten Kulturarbeit gearbeitet wird, ist die reine, unentwickelte und unterentwickelte “Natur”. Wobei “Natur” in einem sehr engen Sinne verwendet wird, nämlich als “unentwickelte und unterentwickelte Realität” (insbesondere in Bezug auf den Menschen).

Adelung nennt diesen Zustand, was das Menschsein betrifft, im Geiste der modernen Humanisten und Rationalisten “Animalität” (ein Begriff, den z.B. Darwin noch immer anwendet, wenn er die Feuerlandbewohner (auf den Türmen Südamerikas) beobachtet). Selbst Hume, die Spitzenfigur der englischen Aufklärung, nennt die Neger-Afrikaner “Tiere”! Inzwischen haben Ethnologen dieses Missverständnis natürlich korrigiert.

Die Rolle der “Vorhut”.

Die Russen nannten die kulturelle Spitze damals “Intelligenzia”. -- Es ist eine uralte Erfahrung: “Models” anziehen!

Für Adelung ist “Kultur” also ein Attribut des ganzen Volkes, allerdings mit einer starken Betonung des ganzen Volkes, da die privilegierten Klassen ihr ihren Stempel aufdrücken. Dies kommt einem gewissen Elitismus gleich.

A.II. - Die planetarische Definition.

Im Falle einer Adelung sind der westliche Mensch und seine westliche Kultur das Modell - andere sehen es weiter gefasst, ethnologischer.

(Gustav Klemm, Allgemeine Cultur-Wissenschaft, Leipzig, 1855-2; id., Allgemeine Culturgeschichte der Menschheit, Leipzig, 1843-1.

CF/CS 58.

Klemm führt in Anlehnung an E.F. Kolb, über den später noch mehr zu sagen sein wird, Komponenten auf, die den allgemeinen Bereich der Kultur charakterisieren: Familienleben, Religion, Wissenschaft, Kunst, alle Arten von Techniken, ja sogar die Kriegsführung. Klemm sieht "Kultur" als das Ergebnis von Interaktionen zwischen:

- a. die Natur (im soeben beschriebenen Sinne) und der Mensch und
- b. Mutualisten.

Kolb und in seinem Gefolge Klemm kommen zu einem Kulturbegriff, der alle Lebensbereiche umfasst. Das ist viel weiter gefasst als das humanistische Konzept.

(2): E. Fr. Kolb,

E. P. Kolb, Kulturgeschichte der Menschheit, Pforzheim, 1843-

Der Bereich, auf den sich der Begriff "Kultur" bezieht, umfasst neben der intellektuellen und moralischen Bildung (= ein Teil der altgriechischen paideia (vgl. W. Jaeger) oder der altrömischen humanitas) auch die sozialen Institutionen (man denke z.B. an die Familie) und den materiellen Wohlstand (man denke z.B. an die wirtschaftliche Arbeit) und sogar die Körperpflege (die schon immer ein Teil der altgriechischen paideia oder Bildung war).

Damit haben wir einen soliden, stark erweiterten Begriff von "Kultur".

Anmerkung: Kolbs und Klemms "Interpretationen" des Lemmas "Kultur" erlauben es der Ethnologie (Völkerkunde), den (erweiterten) Begriff "Kultur" auch dann zu verwenden, wenn sie von "traditionellen", vormodernen "Kulturen" spricht.

a. -- *Edw.B. Tylor* (1832/1917), der bekannte religiöse Ethnologe, sagt in seinem Werk *Primitive Culture* (1871), dass "Kultur" "die komplexe Gesamtheit ist, die solche Fertigkeiten (Verständnis), Überzeugungen, Künste, Gesetze, Bräuche und alle anderen Fähigkeiten und Errungenschaften des Menschen als Mitglied der Gesellschaft umfasst".

b. -- *A.L. Kroeber/ Clyde Kluckhohn*, *Culture (A Critical Review of Concepts and Definitions)*, Cambridge (Mass.), 1952.

Kultur, so die Autoren, besteht aus bewussten oder unbewussten Bildern, die im Verhalten sichtbar werden und die durch "Symbole" (Zeichen wie bestimmte Wörter oder Verhaltensweisen (z. B. Riten)) als Merkmal menschlicher Gruppen erworben und weitergegeben werden.

Im Hintergrund - so die Autoren - entstehen Werte (CF 48: Lotze). Daraus ergibt sich eine axiologische Definition oder "Interpretation".

Sie sehen, Kolb und Klemm haben den Weg zu einer allgemeinen Definition oder Interpretation eröffnet.

CF/ CS 59.

B.1.-- axiologische oder wertbezogene Definition.

J. van Doorn/ C. Lammers, *Moderne Soziologie (Een systematische inleiding)*, Utr./ Antw., 1976-2, 105/140 (*Kulturelle Elemente*), sagt, dass Kultur Werte enthält.

a. Der antike Begriff "axia", lat.: valor, Wert, bezeichnete etwas (Wesen), das so wichtig erscheint, dass es als Zweck, Verhaltensregel (Norm) und Erwartung (Investition) verwendet wird und somit vorangestellt ist ("Axiom").

b. Van Doorn/Lammers sagen, dass Werte in der Tat als Ziele (man will sie erreichen), Normen (man beurteilt das Verhalten nach den Werten) o. c., 112), als Erwartungen (man will ein Ergebnis von ihnen; o. c., 115) funktionieren.

B.II.-- Singulär/ privat/ universal.

Es fällt auf, dass die bisherigen Definitionen eher oder sogar ausschließlich soziologisch sind.

a. Ralph Linton, *Das Studium des Menschen*, New York, 1936;
-- id., *The Cultural Background of Personality*, London, 1947, definiert "Kultur" als ein allgemeines menschliches Phänomen: Das Formlose wird stilisiert.
Mit anderen Worten: Kultur ist Design.

b. Obwohl diese Gestaltung (im weitesten Sinne) in den Gruppen stattfindet (soziologisch), ist sie in deren Mitgliedern verankert (psychologisch).

So kommt Linton zu einer Bandbreite (= Differenz): Kultur ist singulär (individuell), privat (es gibt eine Vielzahl von (Sub-)Kulturen), universell (das allgemeine Konzept).

So viel zu Lintons Handlungstheorie.

C. - Grundlegende Triadizität.

Pitirim A. Sorokin, *Society, Culture and Personality (Their Structure and Dynamics)*, New York, 1947, hebt hervor: das Individuum, als das in der Gemeinschaft handelnde Subjekt und Typus der Kultur, -- die Gesellschaft, als die Gesamtheit der Individuen in Kommunikation und Interaktion, -- die Kultur, als das System der Werte, -- sie bilden eine Einheit oder ein System.

Talcott Parsons/Ed.A. Shils, Hrsg., *Toward a General Theory of Action*, Cambridge (Mass.), 1951, sieht "Handlung" als die Verflechtung von Persönlichkeit/ Gesellschaft/ Kultur - Psychologie/Soziologie/ Kulturologie ineinandergreifend.

Mikhail Bakhtine (1895/1975), russischer Denker und Literaturwissenschaftler, spricht von der Stimme, die spricht (Individuum), der Stimme, die angesprochen wird (Gemeinschaft) und der Stimme der Kultur als Elemente jedes Sprachgebrauchs.

CF/CS 60

Beispiel 18: Der Begriff der “Kultur” bei Herodot. (60/62)

Herodot von Halikarnassos (-484/-425) hat uns ein bemerkenswertes Werk mit dem Titel ‘*Historiai*’ (lat.: inquisitiones), Erkundungen (Untersuchungen), hinterlassen.

Darin berichtet er über alles, was er - vor allem als Geschäftsmann - auf seinen Reisen rund um das Mittelmeer und das Schwarze Meer gesehen oder gehört hat, entweder persönlich oder als Augenzeuge.

Als Berichterstatter - er wird meist als “Vater der Geschichtsschreibung” bezeichnet (was nicht der Realität entspricht) - sah er Länder und Völker (W. Jaeger) mit den Augen eines Geschäftsmannes, der als tief religiöser Mensch und als von der ionisch-meilischen Naturphilosophie erleuchteter Denker auf “Weisheit” (griechisch: “sophia”, lat.: sapientia), d.h. auf möglichst umfassende Information und gründliche Aufklärung aus war.

Sein Wert als Historiker ist unvergleichlich: Sein offener Blick für Länder und Völker spiegelt sich in seinen Berichten wider. Selten hat jemand - zumindest in dieser Zeit - wiedergegeben, was er selbst gesehen und gehört hat.

Übrigens: Klarstellungen finden sich bei H. Verdin, *Griechische Geschichtsschreibung (Anders und doch gleich?)*, in: *Unsere Alma Mater* 46 (1992): 2 (insb. 288/293).

Verdin entdeckt bei Herodot sowohl Mythos als auch Geschichte.

Dies wird schön bestätigt in G.C.J. Daniëls, *Religiös-historische Studie über Herodot*, Antwerpen/Nijmegen, 1946: Dort wird die Religionsphilosophie von Herodot diskutiert. Eines der Hauptthemen lautet: “Sobald es eine Übertretung (‘hubris’, lat.: arrogantia) entweder in der Natur oder im Menschen gibt, greifen “die Götter” (“to theion”, wörtlich: alles, was göttliche Natur aufweist) lenkend ein, damit die Abweichung korrigiert wird”.

Herodot wendet dieses religiöse Axiom auf imperialistische Staaten an: In einer (oft unbewussten) Grenzüberschreitung bewegen sie sich auf einen Höhepunkt zu und stürzen dann unter dem kybernetischen Einfluss der “Gottheit” um.

Herodotos, der Ionier.

Halikarnassos lag in Karia, an der heutigen türkischen Küste. Ionien war die zentrale Küstenregion Kleinasien. Eine Art von Griechen hatte sich dort niedergelassen, die Ionier, nachdem sie von den Dorern aus ihrer Heimat vertrieben worden waren (man denke an Sparta mit seinen “spartanischen” Sitten).

CF/CS 61

Städte wie Miletos, wo die milesischen Denker, die Naturphilosophen, lebten, und Ephesos, wo Herakleitos zu Hause war, zeugen von der ionischen Kultur, die sich seit der homerischen Zeit (-900/-700) weiterentwickelt hat.

Die ionischen Griechen waren zum Teil Kaufleute und Seefahrer, die die bewohnte Welt, die “oikoumene”, jener Zeit kannten - vom Kaukasus bis nach Gibraltar.

Die Methode verstehen.

Seit *Wilhelm Dilthey* (1833/1911; *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1883)) und *Eduard Spranger* (1882/1963: *Die Psychologie des Jugendalters* (1924)) sind wir an die “verstehende” Methode gewöhnt. Aber schon im Werk von Herodotos ist das Ergebnis der damals verständlichen Methode deutlich sichtbar.

D.H. Teuffen, Herodot, (Sieben und andere Wunder der Welt), Wien/München, 1979, 46), schreibt: “Geschäftsleute suchen z.B. Handelsbeziehungen. Solche Beziehungen können nur in einem Klima des gegenseitigen Vertrauens gedeihen - ein Vertrauen, das nur durch genaue Informationen über den Geschäftspartner entstehen kann.

Dies gilt insbesondere in einer Welt, in der völlig isolierte lokale Kulturen, die in ihren eigenen Traditionen verwurzelt sind, Seite an Seite leben - mit relativ wenigen Verbindungen.

Am Rande - Wir nennen dies übrigens “die vormoderne Multikultur” in einer ihrer älteren Formen. Stämme und Dörfer oder Nachbarschaften zersplitterten zu Herodots’ Zeiten das Volk. Das machte die Verständigung oft schwierig.

Als Geschäftsmann war Herodot auf der Suche nach Menschen. Seine Aufmerksamkeit (“Intentionalität” (Franz Brentano)) galt dem, was in diesen Menschen vorging. Sie waren ihrerseits aufmerksam auf das, was in ihm vorging. Auf diese Weise entstand Verständnis, gegenseitiges Vertrauen (im erfolgreichen Fall),

Ist es nicht genau das, was das Wesen der Verstehensmethode von Dilthey und Spranger ausmacht?

Multikulturalismus.

Dieser Begriff setzt sich zusammen aus ‘multi-’ (lat.: viele) und ‘Kultur’. Es bedeutet die Tatsache, dass Menschen mit manchmal sehr unterschiedlichen Ansichten (Dogmen, Prinzipien, Mentalitäten, Vorurteilen) in derselben Gesellschaft leben.

CF/CS 62.

Sie müssen also lernen, zu verstehen, dass andere “anders” sind! Sie müssen lernen, sich dabei wohl zu fühlen!

Der Ionier Herodotos dachte durch und durch multikulturell! D.H. Teuffen, o.c., 19: “Herodot schreibt mit dem Willen zur neutralen Objektivität über die Griechen, aber auch über die Barbaren: er schreibt Menschengeschichte”.

Anmerkung: Beachten Sie den antiken Sprachgebrauch: “Barbar” bedeutet “jemand, der kein Griechisch spricht”. Die Verachtung war meist nicht so direkt.

Teuffen, o.c., 46: “Herodotos bezeugt die Unparteilichkeit der Wahrnehmung. Mit dieser Art der Wahrnehmung näherte er sich allen Phänomenen, die fremden Kulturen eigen sind. Ja, mit der gleichen Offenheit ging er sogar auf die Kulturen der unmittelbaren Feinde Griechenlands zu.

Anmerkung - Es sei darauf hingewiesen, dass Herodot in Karia, seinem Vaterland, geboren wurde, das unter persischer Besatzung stand - zu einer bestimmten Zeit die Feinde Hellas’ schlechthin - und dass er in seiner Jugend die persischen Kriege miterlebte. Dennoch hatte er Verständnis für alles, was persisch war.

Länder und Völker.

W. Jaeger in seiner Paideia typisiert richtig! J. Lacarrière, *En cheminant avec Hérodote (Voyages aux extrémités de la terre)*, Paris, Seghers, 1981, erwähnt die von Herodot dargestellten Länder (und Völker):

Lydien, Persien, Babylonien (*Hist. 1*),
Ägypten (*Hist. 2*),
Äthiopien, Indien, Arabien (*Hist. 3*),
Skythien, Libyen (*Hist. 4*).

Die ersten vier “Erkundungen” (Untersuchungen) sind eine umfassende Einführung in die Geschichte der Schlacht (fünf Erkundungen).

Lacarrière: “Die seltenen Fehler in Herodots Werk lassen uns zu schnell vergessen, dass in einer Zeit, in der alles noch erforscht werden musste, die Forschung und die gewöhnliche Wahrnehmung, die ein genaues Abbild der Wirklichkeit darstellte, vom Menschen dieselben schöpferischen Qualitäten verlangten, die wir heute bei der Erforschung des Imaginären an den Tag legen”. (O.c., 258).

Lacarrière sagt: Die Behauptung, er sei ein “Agent des athenischen Imperialismus” gewesen (wie einige Linke behaupten), wird durch die Fakten in seinem Werk deutlich widerlegt. Also o.c., 12/13.

CF/CS

Beispiel 19: Herodots Interpretation des Schicksals” (63/65)

Die “Dramaturgie” ist die Theorie des Schauspiels (Bühnenkunst) - der narrative Charakter des Schauspiels (Drama, Komödie) öffnet es für das Schicksal (Schicksalsanalyse).

Verdin wirft Herodot bis zu einem gewissen Grad vor, im Mythos zu verharren. Die Frage ist jedoch, ob Verdin damit nicht die Absicht von Herodot missachtet.

Denn es stand schon in der Antike fest, dass Herodot tatsächlich ein Historiker war und deshalb die Tatsachen (die Oberhaut) wiedergab, - so genau wie möglich (was Thukudides später viel besser tat), aber “die Voraussetzungen alles Geschehens nachzeichnete”.

Nun, der tief religiöse, wenn auch philosophisch aufgeklärte Denker, der Herodot war, glaubt, dass eine der Prämissen der nackten Tatsachen im Mythos liegt.

Aus diesem Grund verweisen wir auf J. Lacarrière, *En cheminant avec Hérodote*, Paris, 1981, 36/39 (Une chasse fatale au sanglier (Histoire d’un homme marqué par le destin)).

Die “Struktur” (= Verallgemeinerung) der Tragödie wird dadurch offengelegt. Denn Adrastos, der ‘(Bühnen-)Held der Geschichte, ist ein Mann, der die Zeichen des Schicksals, des Schicksals, trägt. In unserem Sprachgebrauch: ein Pechvogel.

Anmerkung: Für die Antike war die Tragödie ein “göttliches” Modell oder Vorbild:

- a. Im Vordergrund stehen die nackten Tatsachen des (tragischen) Lebens, die für jeden unmittelbar spürbar sind;
- b. Das, was “das Göttliche” (alles, was Gottheit ist) “vorausgesehen” hat (Vorsehung), ist der Hintergrund, der für diejenigen, die über eine ausreichend mythische Einstellung verfügen, in und durch die sichtbaren Tatsachen des (tragischen) Lebens hindurchscheint. Herodot bezeugt mit seinen Berichten, dass er immer noch an diese Doppelstruktur glaubt.

Die Geschichte von Adrastos.

Der Algorithmus (die Abfolge) der Fakten ist der folgende.

1. Kroisos (lat.: Croesus), der letzte König von Lydien (-560/-546), bekannt für seine Hybris in Bezug auf Reichtum und Vermögen, hatte zwei Söhne, von denen einer Atus (lat.: Atya) war.

Kroisos hatte einmal einen Traum (Gottesanbeterin-Phänomen): In seinem Traum “sieht” er Atus durch einen Speerstoß sterben. Deshalb tut er alles, um jede Waffe aus Atus’ Leben fernzuhalten.

2.1. Atus heiratet. Während des Festes erscheint ein Fremder aus der königlichen Familie von Phrygia.

CF/CS 64.

Er bittet darum, einen Reinigungsritus ('katharsis'; lat.: purificatio) nach den lydischen Ritualen zu durchlaufen. Daraufhin antwortet Kroisos.

2.2. Dann befragt er den Phryger: Sein Name ist Adrastos; er ist der Enkel von König Midas. "Ich habe unabsichtlich meinen Bruder getötet. Ich habe nichts mehr. Hier suche ich ein 'asulon' (später: 'Asyl'), eine Zuflucht, sagt Adrastos.

2.3. Kroisos: "Deine Vorfahren waren ausnahmslos meine Freunde (*Anmerkung:* verstehe 'Freund' im antik-sakralen Sinne). So werde ich Sie auch behandeln. Sie sind hier zu Hause". Adrastos lebt also im Palast.

3. Kurze Zeit später wird ein riesiges Wildschwein gesichtet. Die Jagd ist organisiert. Irgendwann bemerkt Adrastos das Tier und wirft seinen Speer, tötet dabei aber unabsichtlich Atus, den Sohn von Kroisos.

4. In diesem Moment wird Adrastos mehr als je zuvor klar, was sein Name bedeutet: "a.drastos" bedeutet im Altgriechischen "der, der nicht entkommt". Die zweite, ungewollte Fügung des Schicksals treibt ihn zum Grab des Atus, wo er sich umbringt.

Erläuterung.

Seit der Zeit Homers kennen die alten Griechen den Begriff "atè", das Schicksal. Eine Gottheit, die metonymisch auch "atè" als "Ursache von atè" genannt wird, hat es "vorhergesehen" (vorherbestimmt), so dass es unausweichlich ist. "Tut, was ihr wollt, ihr könnt nicht entkommen".

Ein weiterer altgriechischer Begriff war "Daimon", der Geist des Schicksals. Eu.daimonia" bedeutete, dass man, aktiv in sich selbst handelnd, einen wohlwollenden Schicksalsgeist besaß; "kako-daimonia" war die Tatsache, dass man aus den unbewussten und unterbewussten Schichten der Seele von einem Schicksalsgeist getrieben wurde.

Man kann die Konvergenz der beiden Konzepte sehen: der atè ist das äußere - vorherbestimmte Schicksal mit Adratos; sein kakodaimon führt aus, was der atè vorhergesehen hat. So verursacht er ungewollt sein eigenes Scheitern.

Anmerkung: Im biblischen Sinne handelt es sich um eine Art Besessenheit durch einen oder mehrere unreine Geister, die als Schicksale dieses Kosmos agieren - eine Struktur, die Herodot als gläubig bezeichnete.

Tragödie

Der Begriff "Tragödie" bedeutet "Todesfall".

Karl Jaspers (1883/1969; existenzieller Denker) hat darüber ein Buch geschrieben: *Ueber das Tragische*, München, Piper, 1947.

CF/ CS 65.

Der kulturelle Wert (Problemlösungswert) der Tragödie liegt darin, dass sie ein gescheitertes Leben ("schicksalhafteres Leben") als gegeben annimmt und, wie gefordert, die "Erklärung", die notwendigen und hinreichenden Gründe oder Begründungen übernimmt. Jeder Mensch, der ein gutes oder schlechtes Schicksal erlebt, kann sich die Frage stellen: "Was steckt dahinter, dass ich Erfolg habe oder scheitere?"

Jaspers verweist auf die Epen in allen Kulturen, die sich mit diesem Problem befassen. Aischylos, Sophokles und Euripides sind die drei großen Tragödiendichter, die das Problem im Rahmen (axiomata) der antiken griechischen Religion darstellen. Shakespeare, Calderon, Racine, Lessing, Schiller und die Tragiker des XIX. Jahrhunderts treten in diese alten Fußstapfen. Kierkegaard, Dostojewski, Nietzsche sind "tragische Denker".

Was Herodot in der Geschichte von Adrastus bietet, führt uns also in diese große Tradition.

Lacarrière sagt, dass Herodotos der Geschichte des Adrastus eine diachrone Struktur gibt, wie sie in der griechischen Tragödie zu dieser Zeit üblich war.

1. Ein prophetischer Traum.
2. Während der Jagd verwirklicht Adrastus unwissentlich den Traum vom Untergang.
3. Ein Bote berichtet über das Unglück, das sich ereignet hat.
4. Daraufhin erhebt Kroisos eine tragische Klage.
5. Die Ankunft der Jäger mit dem Leichnam von Atus.
6. Das Begräbnis des Helden.

Mit anderen Worten: Herodotos erzählt seine Geschichten nicht willkürlich, sondern strukturiert sie. Was manche zu wenig sehen.

Lacarrière, o.c., 39, stellt fest, dass einige Interpreten von Herodots Text zu diesem Thema behaupten, er habe hier gelogen.

Lacarrière hält eine solche Behauptung für "eine Torheit"! -- Herodot hat einen ihm erzählten Mythos mit einer historisch belegten Tatsache verwechselt. Atus' war in der Tat ein phrygischer Gott, ein Vegetationsgott, dessen jährlicher Tod (so wie die Pflanzen mit den Jahreszeiten sterben) mit rituellen Klagen gefeiert wurde.

Herodot hat also missverstanden, was er "vom Hörensagen" wusste. Er, der sonst mit natürlichem philosophischem Scharfsinn und der für die Milesier (Thales, Anaximandros, Anaximenes) charakteristischen Präzision vorging, vermischte eine mythische Geschichte mit einer historischen Tatsache. -- Lacarrière also.

Anmerkung: Die Religionswissenschaft hat in der Tat solche Mythen und damit verbundene Riten auch außerhalb Frysiens etabliert.

CF / CS 66.

Beispiel 20: Die naturphilosophische Methode von Herodot. (66/67)

Die ersten griechischen Denker wurden von den späteren als “fusikoi”, lat.: Physiker, Naturphilosophen (auch “fusiologi”; lat.: physiologi) bezeichnet. Warum? Denn sie nannten alles, was ist (diachron: alles, was war, ist, sein wird), kurz ‘fusi’, lat.: natura, Natur.

Natur” war damals ein allumfassender (transzendentaler) Begriff, der sowohl die anorganische als auch die lebendige Natur umfasste, ja, auch die gesamte unsichtbare Welt (wie z.B. die Götter oder das, was die Griechen “die Daimonen” nannten) einschloss. Es handelte sich um eine echte Theorie des Seins oder der Ontologie, die in einem umfassenden Konzept zusammengefasst wurde.

Eben deshalb war die natürliche Weisheit - denn das war sie wirklich - eines Thales, eines Anaximandros, eines Anaximenes schon wirklich Philosophie im heutigen Sinne, d.h. ein Studium, eine Wahrnehmung (Phänomenologie) sowie ein Verstehen (erweiterte Phänomenologie) durch Denken, von allem, was in irgendeinem Sinne “Wirklichkeit” (Sein, Wesen) ist.

A. Rivier, *Etudes de litterature Grecque*, Genf, 1975, 344s. sagt, dass Herodotos seine Berichte (Beschreibungen, Geschichten, Abhandlungen) den Texten der Dichter seiner Zeit gegenüberstellt, denn er gibt seine Quellen an:

- a. Was er selbst beobachtet hat (“opsis”, “gnomè”);
- b. Was er dank der von ihm ausgewählten Beobachter (‘historiè’) weiß.

Rivier, o.c., 346, fügt hinzu, dass “es offensichtlich ist, dass Herodotos und Thukudides von Athen (-465/-395; Historiker) im Gefolge der ionischen ‘historiè’ (Anmerkung: hier im weiteren Sinne von ‘Methode der Erforschung’) stehen”.

Herodots’ Berichte über seine Erkundungen - der Titel lautet “historai” (metonymisch für Berichte über seine Erkundungen) - sind daher die Widerspiegelung dessen, was er - mit dem offenen Auge der milesischen Denker - beobachtet oder gehört hat.

Direkte und indirekte Kenntnisse.

I.M. Bochenski, O.P. (1902/ 1995: Logiker) spricht in seinen *Philosophischen Methoden in der modernen Wissenschaft*, Utr./Antw., 1961, von direkter Erkenntnis (Beobachtung) und indirekter Erkenntnis (Schlussfolgerung). Vgl. o.c., 25f.

Nun, um -40 schreibt ein ungenannter griechischer Schriftsteller:

A. “Siehst du, mein Lieber, wie Herodot deine Seele ergreift, wenn er sie durch die Länder führt und dadurch dein Hören in Sehen verwandelt?

CF/CS 67.

B. Noch über dem Entdecker ('Historiker') steht jedoch der Mensch Herodotos, - mit seiner Sympathie für den Gegenstand, den er behandelt, - mit seiner von kontrollierter Leidenschaft getriebenen Sympathie für alles, was geschieht und dessen Voraussetzungen er nachzeichnet.

Das macht den ganz persönlichen Zauber aus, den Herodotos ausstrahlt". (D.H. Teuffen, *Herodot*, Wien/München, 1979, 20).

Hinweis - Bitte beachten Sie die Dichotomie:

A. Herodotos "ändert euer Gehör in (sein) Sehen" und

B. "Er zeichnet die Präpositionen von allem, was geschieht, nach".

Die direkte und indirekte Kenntnis der Daten kommt in antiken Lobesworten zum Ausdruck.

Das ist typisch Milesian! Die Milesier sahen die Phänomene, "ta onta" (das Wesen), also den Vordergrund, die unmittelbar sichtbare und greifbare Seite der "fysis", der Natur. Aber sie hielten sich nicht damit auf: Sie versuchten, "ta onta", das Wesen der Natur, begreifbar (transparent) zu machen, indem sie dessen "archè", dessen Voraussetzung (Anaximandros verwendet den Begriff ausdrücklich) oder dessen "stoicheion", lat.: elementum, andere Bezeichnung für "Voraussetzung" (mit Betonung auf "Teil" oder "Aspekt") aufspürten (indirekte Erkenntnis). Durch "ta onta", die grenzenlose Vielfalt der Dinge, die die Natur ausmachen, zu "ergründen" (die Gründe oder Ursachen dafür zu entdecken).

Wie *Herodot*, *Hist.* 2: 33v., selbst sagt: "opsis adèlon ta fainomena" (sehen, was sich nicht zeigt, (geschieht durch) die sichtbaren Dinge). Text, auf den sich *P. Krafft*, *Geschichte der Naturwissenschaft*, I (*Die Begründung einer Wissenschaft von der Natur durch die Griechen*), Freiburg, Rombach, 1971, 1 73, nachdrücklich bezieht, um das Fattersuch-Axiom zu formulieren: "Vom Sichtbaren (dem Phänomen) schließe ich auf das Unsichtbare (das Transphänomenale)".

Thales suchte das Unsichtbare im "Wasser" (als smexy Urstoff), Anaximandros im "to apeiron" (das smexy, d.h. das, was keine eigene Form hat, sondern in allen Formen der Natur vorhanden ist, das Wesen),

Anaximenes in 'aër' (Luft) oder 'psuchè', Atem (als enge Realitäten).

Herodotos ist weniger Ontologe als vielmehr Gelehrter, bleibt aber dem Axiom der Erforschung treu: "durch die Phänomene zu ihren Gründen oder Ursachen, - zu ihren 'Erklärungen'".

CF /CS 68

Beispiel 21: Das Konzept der “Multikultur” bei Herodotos. (68/69)

Wenn wir das *Beispiel 20* noch einmal kurz lesen, stellen wir fest, dass die (tragischen) Dichter auch den Hintergrund (trans-phänomenale Gründe) eines Vordergrundes (Phänomen), das Scheitern des Lebens, nachzeichnen. Damit unterscheiden sie sich nicht von den Milesianischen Naturphilosophen. Nur die Art des Grundes oder der Begründung (Prämisse) ist unterschiedlich.

Mit anderen Worten: Die Dichter haben den Weg geebnet (vor allem durch den Mythos, der, wenn er wirklich ein Mythos ist, immer axiomatisch ist)!

Welche Art von Prämisse nennt der Naturphilosoph außer der flüssigen (=glatten) Ursubstanz (Wasser, Apeiron, Luft/Atem)? Herodot lehrt uns.

J. Lacarrière, *En chemin avec Hérodote*, Paris, 1981, widerlegt die Vorwürfe (vor allem von linker Seite), Herodot sei ein “Imperialist”, ein “Ethnozentrist” gewesen. Ethnozentrismus” bedeutet die Bevorzugung einer “Ethnie” (Volk, Kultur) gegenüber allen anderen. Das bedeutet also Einseitigkeit... Mal sehen.

Hist. 3:38 (Teuffen, Herodot, 46f.).

Dieser Text bietet uns ein Anwendungsmodell.

a. Als Dareios, der ‘basileus’ (hoher Fürst) der Perser, regierte, rief er einmal alle Griechen an seinen Hof und fragte sie: “Was sollen wir euch zu essen geben, wenn euer Vater tot ist? Antwort: “In keinem Fall begehen wir ein solches Verbrechen.

b. Dann schickte er die Höflinge, die vom indianischen Stamm der Kalater (die die Überreste ihrer Eltern essen) kamen. Als alle Griechen gegangen waren, fragte Dareios durch einen Dolmetscher: “Was muss man euch geben, damit ihr bereit seid, eure Eltern zu verbrennen, wenn sie tot sind? Mit lauter Stimme riefen sie: “Sprich nicht solche gottlosen Worte.

Herodatos’ abschließende Bemerkung: “So sieht das Verhalten der Völker aus”.

Anmerkung - Man sieht, dass Herodot hinter dem Vordergrund, den Mentalitäten, die sich in Aussagen ausdrücken, den Hintergrund, die Axiomata (Präpositionen), meint. Diese “Grundsätze” sind ethnozentrisch.

In den Worten von Ch. Peirce sind sie eigenwillig, orthodox oder bevorzugt und daher blind für andere Axiome.

CF/CS 69.

Die "Absolutheit" (absolute Gewissheit), mit der die Beteiligten ablehnen, was nicht in ihre Vorstellungen passt, zeigt die Verblendung.

Herodotos' Offenheit.

Hist. 5:58 -- Die Phönizier (Foinicianer), zwischen dem Libanongebirge (Syrien/Libanon) und dem Mittelmeer gelegen, waren ein Volk, das als erfahrene Seefahrer das gesamte Mittelmeer erkundete, Herodot nannte sie "ein barbarisches Volk".

In Beotia (Region um Theben in Griechenland) gab es Migranten.

Herodotos: "Sie lehrten die Hellenen viele Fähigkeiten und Fertigkeiten. So lehrten sie die Hellenen viele Fertigkeiten und Fähigkeiten, wie z. B. das Schreiben, das sie - "wie mir scheint" (sagt Herodot) - "vorher nicht kannten". Mit anderen Worten: Ein "Barbarenvolk" (ein nicht-griechisches Volk) konnte kulturell sehr wertvoll sein und den Griechen als Wegbereiter dienen.

Herodotos' Multikultur.

Sie kann wie folgt umrissen werden.

a. -- Sie basiert auf Logik, auf angewandter Logik.

Er denkt die Voraussetzungen der Nationen in Form von Axiomen - der namenlose Bewunderer in -40 merkt an, dass Herodot sie nachschlägt -, aus denen Individuen und Gruppen (Nationen, Stämme) Schlüsse ziehen (ableiten). Ihre Meinungen, ihre Gewohnheiten, ihre Werturteile sind Ableitungen aus vorgefassten Meinungen (die sie nicht in Frage stellen - in der Regel).

Eine Kultur ist seiner Ansicht nach also eine Reihe, ja ein System von Voraussetzungen, die durch Bildung vermittelt werden und aus denen sich Aussagen ableiten lassen. Vgl. CF 12vv. (Eine axiomatische Definition).

b.- Sie basiert auf der vergleichenden Methode.

CF 15 (*Identische Kultur*) - Der Bereich oder die Differenz war: vollständig identisch/ teilweise identisch (analog)/ überhaupt nicht identisch. Vgl. auch CF 27;-- 39; 47v..

Geht man geordnet vor (harmologisch: "Stoicheiose"), so ergeben sich folgende Varianten.

Der Konkordanzler betont einseitig alles, was Ähnlichkeit und Kohärenz ist.

Der Differenti(al)st hebt einseitig hervor, was Differenz und Lücke ist.

Der identitäre Denker sieht sowohl Ähnlichkeit/Kohärenz als auch Unterschied/Lücke zur gleichen Zeit. Damit ist der Begriff der *Analogie* (der gleichzeitig Ähnlichkeit bzw. Kohärenz und Differenz bzw. Lücke impliziert) zentral.

Herodot mit seiner ionischen Aufgeschlossenheit vergleicht so objektiv wie möglich. Daher sieht er sowohl Ähnlichkeit/Kohäsion (die Phönizier sind Lehrer der Griechen) als auch Unterschied/Abstand (sie sind "Barbaren").

CF / CS 70.

Beispiel 22: Herodotos' demokratische Methode.

Die multikulturelle Idee von Herodot zeigt sich auch sehr deutlich in seiner "demokratischen" Methode.

Anmerkung: "dēmokratia" kann im Altgriechischen "die verworrene Kontrolle des Staates durch den Pöbel" bedeuten (man denke an die heutigen Populismen. So bei Platon. -- Demokratische Methode" bedeutet hier "iso.nomia" ("isos" = "gleich"; "nomos" = "Gesetz"), gleiche Rechte für jeden Bürger des Staates durch Gesetze. Es handelt sich um eine dialogische Methode: Die Menschen sprechen untereinander darüber.

Herodot war ein begeisterter Verfechter des demokratischen Systems der Gleichberechtigung, wenn auch nicht ohne Vorbehalte gegenüber den Auswüchsen jeder Demokratie. Die "Polis", der Stadtstaat Athen, zum Beispiel, versuchte, jeden frei und offen sprechen zu lassen.

Der heilige Ursprung.

Literaturhinweis : F. Flückiger, *Geschichte des Naturrechtes*, I (Die Geschichte der europäischen Rechtsidee im Altertum und im Frühmittelalter), Zollikon - Zürich, 1954, 9ff.

Flückiger verortet die Demokratie in der homerischen Zeit. Herodotos zufolge lebte Homēros (lat.: Homeros) um -850. Nach Ansicht der meisten heutigen Experten ist das, was die Ilias und die Odusseia darstellen, mindestens so alt wie das IX.

Die heilige Regel des Verhaltens.

Flückiger, a.a.O., 14.-- "Auch die Tagesordnung der Agora, z.B. die Versammlung der Soldaten, ist in einer heiligen Regel festgelegt".-- Wer zu sprechen berechtigt ist, erhält das Zepter, das Symbol des Zeus, des einstigen obersten Gottes. Dies stellt ihn unter seinen Schutz und macht ihn unantastbar.

Anmerkung: "Tabu" -, "auch wenn es sich gegen den Armeeführer richtet". -- "Die Volks- oder Heeresversammlung - Agora - ist ein heiliger Raum des Lebens in einer Gesellschaft, die noch immer von archaischer Kriegsführung beherrscht wird. Hier herrscht unter dem Schutz des Zeus Rede- und Entscheidungsfreiheit".

Flückiger folgert: "Sie ist die Urform der späteren Demokratie".

Geeignetes Modell.

Odusseia 2:37f; 3:138. -- Diomedes, Sohn des Tudeus, Fürst von Argos, nimmt sich im Rahmen der Heeresversammlung die Freiheit, gegen Agamemnon, den Oberbefehlshaber der Griechen, bei der Belagerung der Stadt Troja Stellung zu beziehen. "Atride, vor allem gegen dich muss ich wegen deiner mangelnden Einsicht handeln. Denn so etwas ist themis, Herr, in der Versammlung".

CF/CS 71 (70.a)

Anmerkung: Die alten Griechen hatten zwei Perioden von Gottheiten: **a.** die Periode vor Zeus; **b.** die Periode unter Zeus. Die von Themis stammt aus der Zeit vor Zeus. Es ist das Gesetz, das von alters her überliefert ist. Wahrscheinlich stammt sie - so Flückiger - aus den Formen der Beratung im Kreis des Hauses, die das Wesen der thematischen Periode ausmachten. Später wird die Polis, der Stadtstaat, zum Zentrum der Überlegungen. Unter Zeus.

Geeignetes Modell.

A.sulos" bedeutet "unantastbar", tabu, heilig. Wer in einem "hieron asulon", einem unantastbaren Zufluchtsort, Zuflucht findet, ist metonymisch, durch die Bezeichnung, auch unantastbar. Denn er/sie steht unter dem hohen Schutz der im Tempel verehrten Gottheit.

Übrigens ist dieses Recht auf Asyl (allerdings entweiht, säkularisiert) immer noch eines der Grundphänomene der so genannten Menschenrechte (Rechte des einzelnen Menschen).

Der demokratische Diskurs des Herodot.

Teuffen beschreibt die Textgestaltung des Herodot wie folgt.

a.1. Homèros, dessen Texte zu einem großen Teil aus Reden bestehen (Grundlage der Rhetorik), zeigt die verschiedenen Standpunkte zu einem Thema auf.

a.2. Herodot erteilt bei der Niederschrift von Texten jedem das Wort, der etwas zu dem behandelten Thema zu sagen hat. Er zeigte nicht die geringste Gunst oder Abneigung.

Der spätere römische Schriftsteller Tacitus (55/119) nannte es übrigens "sine ira et studio", ohne Antipathie und Sympathie.

b. Erst nachdem alle anderen Meinungen gehört worden sind, legt Herodot seine eigene vor. -- Wenn er sich des Sachverhalts nicht (ganz) sicher ist, zeigt er dies durch seine Formulierung.

Mit anderen Worten: Demokratisches Schreiben ist nicht "exklusiv", sondern inklusiv. Einschließlich (aller) anderen Meinungen.

Platons Dialoge spiegeln genau dieselbe Struktur wider: Sie beginnen mit der Meinung anderer und enden mit der eigenen Meinung... Die homerische Agora wird in der milesischen Naturphilosophie (Herodot) und in der platonischen "Dialektik" (dialogisches Denken) abgebildet,

Das ist immer noch aktuell: Die Menschen formulieren Probleme rund um ein Thema. Die Wissenschaft funktioniert unter anderem auf diese Weise.

CF/CS 71.

Beispiel 23: Anzeige/ Bild. (71/75)

Die alten Griechen hatten eine systechia (Gegensatzpaar) “zu archetupon (Urbild, Vorbild) / zu apografton (Kopie, Bild, Darstellung)”.

Dieses Paar gilt natürlich auch für irdische Vorbilder und ihre Kopien. Es gibt jedoch eine “mythische” (d.h. heilige, geweihte) Verwendung. Da sie so grundlegend ist, sollten wir einen Moment bei ihr verweilen.

M. Eliade, *De myth van de eeuwige terugkeer (Archetypen und ihre Wiederkehr)*, Hilversum, 1964 (// *Le mythe de l'éternel retour*, Paris, 1949), 14/18 (Gebiete, Tempel und Städte als Nachahmungen himmlischer Archetypen), gibt Beispiele für den sakralen Gebrauch der Sprache.

Zum Beispiel: “Das älteste Dokument über den Archetypus eines Heiligtums ist die Inschrift des Goedea (*Anmerkung*: Goedea ist der sumerische Herrscher von Lagasch um 2.054), die sich auf den von ihm gegründeten Tempel in Lagasch bezieht.

Der König “sieht” in einem “Traum” die Göttin Nidaba, die ihm eine Tafel “zeigt”, auf der die segensreichen Sterne erwähnt sind, und einen Gott, der ihm den Entwurf des Tempels “offenbart”. (Vgl. E. Burrows, *Same Cosmological Patterns in Babylonian Religion*, in: *Das Labyrinth* (Hooke, London, 1935, 45/70), 65v.).

Anmerkung: Man beachte den religiösen Begriff “offenbaren” (griechisch: apokaluptein, im Neuen Testament; z.B. *Matth. 11:25/27*), der für den Begriff “apokalyptisch” zentral ist. *Anmerkung*: “apokalyptisch” bedeutet nicht nur “endzeitliche Offenbarung”, sondern auch einfach “Offenbarung geheimer, heiliger Wirklichkeiten” (wie Jesus dies in Matthäus 11:25/27 verwendet, um darauf hinzuweisen, dass sein himmlischer Vater den “Kleinen” das Reich Gottes (Gottes Wirken) “offenbart”).

In ähnlicher Weise “hatten alle babylonischen Städte ihre Vorbilder in Sternbildern (*Anmerkung*: die ihrerseits das Abbild oder die Kopie von “himmlischen” Sternbildern waren): Sippar im Krebs, Ninive im Großen Bären, usw.. (...). Sennacherib (assyrischer Herrscher von -705 bis -681; er machte König Hesekei von Juda zu seinem Schuldner) ließ Ninive nach dem Plan (to archetupon) errichten, der schon in frühester Zeit (*Anm.*: man sagt auch “im Anfang”) beim Bau des Himmels entworfen worden war. Dem irdischen Bau geht nicht nur ein Modell voraus, sondern dieses Modell befindet sich auch in einer “idealen” (= himmlischen) Sphäre der “Ewigkeit” (Eliade, o.c., 15).

CF/CS 72.

Anmerkung: Der Begriff “Ewigkeit” bedeutet den Ursprung aller Zeit, z. B. den Ursprung aller (kulturellen) Zeiträume. Der Begriff “Ursprung” bedeutet sowohl das, was wir heute “Ursprung” (Wiege) als auch Axiom (Prämisse) nennen.

Die “Ewigkeit” im soeben beschriebenen Sinne kommt in dem christlich-liturgischen “Vers” “wie im Anfang” (“in the beginning”) und jetzt und in Ewigkeit und in den Zeitaltern der Zeitalter” glänzend zum Ausdruck. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, d.h. in ontologischer Sprache “alles, was war, ist und sein wird”, sind die (umfassenden) “Zeitalter” (verstehen: Epochen), die aus der “Ewigkeit” hervorgehen.

Oder: “Die Welt, die uns umgibt (in der man die Gegenwart und die schöpferische Kraft des Menschen erfährt), zum Beispiel die Berge, die der Mensch erklimmt, die vom Menschen besiedelten und bebauten Ländereien, die schiffbaren Flüsse, die Städte, die Heiligtümer, haben alle ein außerirdisches Vorbild. Dieser wird entweder als Grundriss, als “Form” oder als Doppelgänger bezeichnet. Diese existieren definitiv nur auf einer höheren ‘kosmischen’ (*Anmerkung:* nicht-terrestrischen) Ebene”. (O.c.,16).

Zwei Arten von Archetypen.

Eliade ist in dem zitierten Werk manchmal ein wenig nachlässig in seinem Sprachgebrauch: “Kosmisch” kann sowohl “himmlisch” als auch “chaotisch” bedeuten. Er selbst schreibt: “Die von Ungeheuern bewohnten Wüstenregionen (*Anmerkung:* *Mark. In 1:13* heißt es, dass Jesus in der Wüste “bei den wilden Tieren” weilte), oder die noch nicht urbar gemachten Landstriche oder die unbekannten Meere, auf die sich noch kein Seefahrer gewagt hat, usw.” (a.a.O., 16) haben einen anderen Archetyp, -- einen “chaotischen” Archetyp, der der Formung durch himmlische Wesenheiten vorausgeht (Eliade nennt das “Schöpfung”, aber das ist in einem nicht-biblischen Sinn)

Mythos und Rituale.

Wer sich in die Wüste begibt, eine karge Landschaft säubert, auf einem unbekannten Meer segelt, tut dies nicht, ohne die dort vorhandenen chaotischen Modelle in “himmlische” (geordnete und damit für den Menschen unschädliche) Modelle zu verwandeln. Er beruft sich dann auf Gottheiten, Helden, Ahnen, um das neue, für die Menschheit machbare Modell zu “offenbaren” (Apokalypse) und mit Hilfe von Riten in die chaotische Wirklichkeit (die als etwas “Unwirkliches” erscheint) eindringen zu lassen.

CF/CS 73.

Nicht nur das Biotop: auch die Aktion.

Bislang ging es um Städte, Tempel und Landschaften.

Eliade, a.a.O., 12: “Wenden wir uns nun den menschlichen Handlungen zu (und natürlich denjenigen, die nicht nur automatisch sind). Sie beziehen ihre Bedeutung und ihren Wert nicht aus ihrer rein physischen “Realität”, sondern aus der Tatsache, dass sie die Darstellung (*nach* apograpon) einer Handlung “des Anfangs” sind, d. h. sie wiederholen einen mythischen Archetyp.

Die Ernährung ist also nicht nur ein physiologischer Akt (...). Die Ehe und die gemeinschaftliche Orgie (ein sexuell-magischer Ritus) beziehen sich auf mythische Gleichnisse. Sie werden neu verwirklicht, weil sie “in illo tempore” (in jenen Zeiten; so beginnen die liturgischen Lesungen der Heiligen Schrift) von Gottheiten, Heldengestalten, Vorfahren (*im* ordinierten Sinne) “geheiligt” wurden.

Der “archaische” (primitive) Mensch.

Eliade, a.a.O., 13: “Bis in die kleinsten Teile seines bewussten Verhaltens hinein kennt der ‘primitive’, der ‘archaische’ Mensch keine Handlung, die nicht ‘vorher’ (*a.a.O.*: in der Ewigkeit) von einem ‘anderen’ (*a.a.O.*: höheren) Wesen vollzogen und durchlebt worden wäre: von einem ‘anderen’ Wesen, das nicht (*a.a.O.*: rein irdisch, weltlich) ein Mensch war. Was er/sie tut, ist bereits getan. Schließlich ist das Leben eine ununterbrochene ‘Wiederholung’ (*to* apograpon) von Handlungen, die von ‘anderen’ initiiert wurden”.

Anmerkung -- “Diese absichtlichen Wiederholungen genau definierter klanglicher Aktionen lassen auf eine höchst originelle Ontologie schließen”. (O.c., 13).

Ontologie” bedeutet “Theorie der Wirklichkeit”. In der Tat ist die “Realität” - für den heiligen oder mythischen Geist - ohne das Licht eines offenbaren Mythos und ohne die Lebenskraft eines Ritus, der diesen Mythos hervorbringt, eher “unwirklich” als “wirklich”. Das bedeutet, dass jeder, der ohne dieses Licht und ohne diese Lebensenergie arbeitet, “unwirklich” wird (das Problem nicht löst). Sie wird “leer” (“chaotisch”).

Eine ganze Kulturphilosophie wird deutlich.

CF/CS 74.

Die biblische Sichtweise.

Zunächst einmal hat die Bibel ihren eigenen radikalen Schöpfungsbegriff: “Im Anfang” schuf Gott Himmel und Erde (1. Mose 1,1). Er erschafft aus dem Nichts (wohlgemerkt: aus dem Nichts außerhalb seiner selbst, d. h. aus seinen eigenen Gedanken und seiner Lebenskraft). Während die obige Ordnung der Schöpfung eine ungeordnete Wirklichkeit voraussetzt, setzt Gottes Schöpfungsakt nichts voraus.

Zwei Arten von Realität.

Eben klang es noch chaotisch und ‘himmlisch’ (in altgriechischen Begriffen: titanisch und olympisch). Nun heißt es: “Von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tag, an dem du, Mensch, davon isst, wirst du sterben”. (Gen. 2:17).

In der Tat wird der Mensch unwirklich, wenn er die Sünde begeht, die zum Tod führt.

Was Psalm 1,1/3 bestätigt: “Wohl dem Menschen, der nicht dem Rat der Gottlosen (‘Gottlosen’) folgt (...), sondern Geschmack findet am Gesetz Jahwes (Anmerkung: wovon der Text der Zehn Gebote (Exod. 20,1/17 und Deuteronomium 5,6/21) eine populäre Zusammenfassung bietet) und über sein Gesetz Tag und Nacht nachdenkt. (...). Alles, was er tut, gelingt ihm. Nichts davon gilt für die Gottesfürchtigen (‘die Bösen’), nichts davon”.

Es ist klar: Nur wenn man sich an den Verhaltenskodex, den Dekalog oder das Gesetz der Zehn Gebote hält, der von Jahwe kommt und “am Anfang und jetzt und immer und in allen Zeitaltern” gilt, hat alles, was man tut, Erfolg. Die Handlungen des Menschen sind nur insoweit “fruchtbar” und lösen die Probleme, als sie “apograpion”, die Nachahmung, des göttlichen Gesetzes sind, d.h. “wirklich” sind.

Das Gegenmodell wird in Psalm 4,3 ausgedrückt: “das Verschmelzen mit dem Nichts, das Rennen mit der Illusion”.

Alles, was aus der “Ewigkeit” kommt, ist real im wirklichen Sinne und nicht im scheinbaren Sinne.

Also zunächst einmal die Krone der Schöpfung, der Mensch: “Gott schuf den Menschen als sein Abbild. Nach seinem Bild hat er ihn geschaffen. Er schuf sie als Mann und Frau”. (Gen. 1: 27).

Die oben genannten apokalyptischen Modelle finden sich auch in der Bibel. Z.B. Exodus 25:40, wo der goldene Leuchter von Jahwe vorgeschrieben wird: “Wachet und tut nach dem Muster (“to archetupon”), das euch auf dem Berg gezeigt wurde”.

Siehe auch Exodus 26,30; 27,8; siehe auch Num. 8,4. Vgl. Eliade, o.c., 14v.

CF/ CS 75.

Der bereits existierende Retter.

Der Erlöser existiert bereits “mit der Gottheit”, bevor er als Erlöser auf Erden handelt.

Zum Beispiel im Parsismus (die Parsen sind die Nachfahren der Perser in Indien, die Ahura Mazda, vertreten durch Zarathoestra (Zoroaster), als höchste Gottheit anführen): der Saoshent existiert im Voraus, während seine “Parusie” (= volles erlösendes Erscheinen) am Ende der Zeit erwartet wird.

Ähnlich verhält es sich mit *Daniel 7:13/14*: “Ich wachte während der nächtlichen Visionen (‘Offenbarungen’). Sehen Sie: “Auf den Wolken des Himmels” (*Anmerkung*: aus der Ewigkeit) kommt jemand, der wie ein Menschensohn aussieht (*Anmerkung*: jemand, der die menschliche Natur besitzt)”. Jesus hat diesen Text - wenn auch auf seine eigene Weise - auf sich selbst angewandt.

Eliade über die ideale Zukunft in der Bibel.

O.c., 15v.. -- Ein himmlisches Jerusalem wurde von Gott geschaffen, bevor die Stadt Jerusalem von Menschenhand erbaut wurde. *Tobias 13,16*; *Jesaja 60,1f*; *Hesekiel 40*: “Um Hesekiel die Stadt Jerusalem zu zeigen” (Offb.), befördert Gott Hesekiel auf einen sehr hohen Berg (40,2). (O.c., 15).

Vergleichbar damit ist die ‘Apokalypse’ Jesu über seinen eigenen verherrlichten Zustand *Matth. 17:1*: “Sechs Tage danach nahm Jesus Petrus, Jakobus und Johannes und führte sie auf einen hohen Berg, in die Einsamkeit. Er wurde vor ihren Augen verwandelt: Sein Gesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden strahlend weiß”. Auch das volle Heilshandeln Jesu wird erst in der Endzeit deutlich werden.

Eliade kommt darauf zurück in seinem Werk *Het gewilde en het profane (Eine Studie über das religiöse Wesen)*, Hilversum, 1962 (// *Das Heilige und das Profane*, Rowohlt). Auch o.c., 51/54 (*Der Mythos als exemplarisches Modell*).

Übrigens: K. Hübner, *Die Wahrheit des Mythos*, München, 1985, weist darauf hin, dass die heutigen Wissenschaften, die auf ihren eigenen Axiomen beruhen, weder als rationale Tätigkeiten noch als Wahrheitsgehalt den Mythen überlegen sind, die, auf anderen Axiomen beruhend, mit der Wirklichkeit auf radikal andere Weise umgehen.

Gabriel de Tarde (1843/1904) und, auf freudianischere Weise, René Girard (1923) behaupten, dass der Mensch Vorbilder nachahmt (Mimetismus). In der Tat: Der primitive Mensch, ja der heilige Mensch, ahmt die heiligen Bilder nach, während der säkularisierte Mensch lediglich den Menschen nachahmt.

CF/CS 76.

Beispiel 24 - Die Struktur des Narkissosmythe - (76/78)

Betrachten wir nun einen einzigen Mythos.

Doch zunächst müssen wir die Struktur aufdecken, die in diesem Mythos ein Anwendungsmodell findet.

R. Godel, *Une Grèce secrète*, Paris, 1960, 236/239 (*Le destin*), ist für diesen Zweck sehr geeignet.

Die geheimnisvolle Ordnung des Kosmos.

CF/CS 60 (*Imperialismus*), 63 (*Adrastos*) haben uns bereits zwei Anwendungen gegeben -- Godel erklärt.

Moira", die Schicksalsgemeinschaft, ist ein grundlegendes Konzept. Es entspricht dem, was "rei.ki" (eine japanische Alternativmedizin) ist: "rei" ist der Anteil; "ki" ist die allgegenwärtige Energie. "Wenn ein alter Grieche an den Anteil am 'Leben' denkt, der ihm in dem unermesslichen Kontext des universellen Lebens zugeteilt wurde, erscheint ihm dieser 'Anteil' als ein Teil, der für ihn ausgeschnitten wurde (...)".

Es ist klar: Der Einzelne oder die Gruppe hat "Anteil" an den immensen Lebensenergien im Universum. Diese Dichotomie von "Teilen/Ganzes" muss man sich vor Augen halten, wenn man nicht nur die altgriechische, sondern auch jede heidnische Philosophie des Schicksals verstehen will.

Nebenbei bemerkt, ist hier der Animismus das Axiom.

2. 'Anankè', das geheimnisvolle Schicksal... Von wem, von was bekommt jeder Teil des Universums 'seinen Anteil', Moira? Durch das geheimnisvolle anankè, das für unseren rationalen Verstand - unseren 'nous' (lateinisch: intellectus) - undurchsichtig ist. "Auf ihr ruht die geheimnisvolle Ordnung des Kosmos" (Gadel, o.c., 236).

Übrigens: Lesen Sie noch einmal CF/CS 72 (*Ewigkeit*). Es wird deutlich werden, dass "Ewigkeit" und "Anankè" (die Gesamtheit aller möglichen Schicksale) zusammenfallen.

Das "gnomè", das richtige Denken, Zeichen des "sofrosunè", wirklicher Kontakt mit der Realität, hält sich an den Anteil.

Aber es gibt eine Möglichkeit der Abweichung: das ist 'par.ek.basis', wörtlich: einen Schritt aus der vorgeschriebenen Linie machen, -- 'aidos', schändliches Verhalten, -- 'Hybris', Grenzüberschreitung, -- 'parafrosunè', die Wirklichkeit für unwirklich halten (über die Realität hinaus denken, Illusionen hegen).

Darauf antwortet anankè mit Korrektur (Korrektiv): "rhuthmosis", Rückkopplung, folgt, ebenso wie "ep.an.orthosis", rückwirkende Korrektur,--durch die Wirkung von "nemesis", Rache (Wiederherstellung der Unordnung),--.

CF/CS 77.

in Gang gesetzt meist durch ‘phthonos’, den Ärger, von Göttern, Helden, Ahnen,-- ausgeführt von einem ‘alastor’, einem, der nie vergisst und nichts ungestraft lässt (ein Peiniger),-- durch die ‘erinyes’, die Rachegöttinnen (‘Rache’ bedeutet ‘Zurechtweisung’) oder auch die ‘Moirai’, die Schicksalsgöttinnen,-- durch einen oder mehrere ‘kakodaimones’, ‘Geister’, die im Innern wirken, -- und dies in Form eines ‘atè’, eines Strafflots.

Es sei denn, man unterzieht sich einer rechtzeitigen “Katharsis”, einer rituellen Reinigung des begangenen Fehlers oder der Abweichung, die von jemandem durchgeführt wird, der sich mit dem Schicksal gut auskennt.

Godel nennt Beispiele für Abweichungen: einem wehrlosen Menschen Unrecht tun; jemandem Unrecht tun, der um seinen Schutz bittet: z.B. einem Waisenkind, einem alten Menschen, einer Frau, einem Bittsteller, einem Fremden, einem Bettler; seinen Eltern Unrecht tun, sei es in Taten oder in Worten.

Man kann es sehen: In diesen Beispielen geht es um einen ganzen Verhaltenskodex.

Koros’, Selbstherrlichkeit, Selbstverherrlichung.

Psychologisch gesehen - so Godel - ist es bemerkenswert, dass die Selbstverherrlichung das Element ist, das das Maß zum Überlaufen bringt und eine Korrektur provoziert. Tragischerweise bleibt diese Selbstüberschätzung meist unbewusst und so bereitet der Grenzgänger sein eigenes Schicksal vor.

Übrigens kann dies auch mit Gottheiten geschehen, die Grenzen überschreiten, Abweichungen begehen.

Narkissos (Narcissus).

Literaturhinweis : P. Grimal, *Dictionnaire de la mythologie grecque et romaine*, PUF, 1988-9, 308s.

Jeder Mythos hat mehrere Versionen, Paraphrasen. Grimal erwähnt zwei. Die erste ist die von Ovid (-43/+17; lateinischer Dichter), in seinen *Metamorphosen*.

Narkissos ist der Sohn des Flussgottes Kefisos (ein Strom) und der Nymphe Leiriope. Bei seiner Geburt konsultieren seine Eltern den blinden Seher Teiresias, der antwortet: “Wenn das Kind nicht sehen würde, hätte es ein glückliches Leben”. Narkissos wächst zu einem schönen jungen Mann heran, der jedoch jegliche Erotik ablehnt. Er erweckt in vielen jungen Mädchen und Nymphen Liebesgefühle, ohne sie jemals auszuleben.

Unter anderem verliebt sich die Nymphe Echo, Weergalm, unsterblich in ihn, wird aber, wie alle anderen Frauen auch, von Narkissos’ Ablehnung erdrückt.

CF/CS 78.

Echo zieht sich in purer Verzweiflung zurück, wird müde (ihre Lebenskraft schwindet), bis nur noch das Echo ihrer klagenden Stimme übrig bleibt.

Die abgewiesenen Frauen wenden sich dann an die Göttin Nemesis, die kühle und harte Vorbotin des Schicksals. Sie entwirft das nächste 'ate', das Gericht Gottes.

Narkissos kehrt eines heißen Tages von der Jagd zurück und beugt sich über das Wasser einer Quelle, um seinen Durst zu stillen. Plötzlich sieht er sein Spiegelbild auf der Wasseroberfläche. Er verliebt sich auf der Stelle in sein eigenes Spiegelbild. Er ist so sehr darin vertieft, dass er - nachdem er dem Rest der Welt gegenüber gleichgültig geworden ist - ständig auf sein eigenes Bild starrt. Allmählich schwindet seine Lebenskraft und er stirbt.

Selbst an den Ufern des Stux, lat.: Styx, dem Fluss in der Unterwelt, sucht er das Spiegelbild! So ist die ate in ihm, dass er bis zum Wahnsinn gewachsen ist, parafrasunè.

An der Stelle, an der er starb, wuchs eine Blume, die Narzisse.

Anmerkung - Die Grenzüberschreitung muss im Rahmen der Axiome der heidnischen griechischen Mythologie verstanden werden: Eros, die Liebesdrift, ist eines der Hauptelemente! Das geht so weit, dass jeder, der nicht darauf eingeht, als "Abweichler" abgestempelt wird. Es ist ein Teil der Moira! Die zweite Grenzüberschreitung liegt in der transgressiven männlichen Schönheit - dem Sexappeal - von Narkissos und dem Koros, dem Selbstwertgefühl, das daraus erwächst. Dabei kreuzt er seine Moira, sein Schicksal.

Die beotische (boiotische) Version.

Narkissos stammt aus der Stadt Tespiai, nicht weit vom Berg Helikon entfernt. Jung, sehr schön, aber mit einer Verachtung für Eros, Ameinias verliebt sich in ihn. Narkissos lehnt ab. Als Ameinias das nicht wusste, schickte ihm Narkissos ein Schwert als Geschenk. Ameinias erhält die Nachricht und begeht mit dem Geschenk vor Narkissos Selbstmord. Im Sterben beschwor Ameinias die Flüche der Götter herauf. Eines Tages sieht Narkissos sein Abbild im Wasser und verliebt sich unsterblich in es. Von seiner eigenen Leidenschaft zur Verzweiflung getrieben, begeht er schließlich Selbstmord. An der Stelle, wo sein Blut im Gras getrocknet war, wuchs eine Blume, die Narzisse.

Anmerkung - Man sieht die gleiche Struktur: Was er anderen durch das Überschreiten von Grenzen antut, wird dank der Götter zu seinem Schicksal.

CF/ CS

Beispiel 25: Das Wesen des Christentums. (79/80)

“Von der sechsten Stunde an kam die ganze Erde in Finsternis, bis zur neunten Stunde (*Anmerkung: von zwölf bis fünfzehn Stunden*). Um die neunte Stunde stieß Jesus einen lauten Schrei aus: “Eli, Eli, lama sabachtani? Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?” (*Matt. 27: 45/46*).

Diese Worte sind eine Paraphrase, eine eigene Auslegung von *Psalm 22(21):1/2*. “Mein Gott, warum hast du mich meinem Schicksal überlassen? Weit davon entfernt, mich zu retten! Mein Gott, tagsüber schreie ich zu dir und du antwortest nicht”.

Die gleichen Worte werden deutlicher, wenn man *Ps. 71(70): 9/1 2* hinzufügt: “Verlass mich nicht in meinen alten Tagen, wenn meine Lebenskraft mich verlässt. Dann verlasse mich nicht. Denn meine Widersacher haben es auf mich abgesehen; die, die es auf meine Seele (Kraft) abgesehen haben, verschwören sich: “Gott hat ihn im Stich gelassen. Verfolgen Sie ihn. Ergreift ihn, er hat keinen, der ihn verteidigt. Gott, bleib bei mir. Mein Gott, komm mir zu Hilfe”.

Der Psalm ist animistisch:

Die Lebenskraft, die Seele oder die Seelenkraft steht im Zentrum. Und in seinem Scheitern, in seinem Zustand der Erschöpfung.

Nun lesen wir noch einmal den Narkissos-Mythos: Dort ist auch die Lebenskraft aus Echo gewichen, und dort ist auch die Lebenskraft aus Narkissos gewichen, um sich zu rächen. Denn “Seele” ist immer der Sitz der Lebenskraft: Wenn die Gegner des alten Mannes “auf seine Seele zielen”, wünschen sie ihn “tot”, erschöpft und bereit zu sterben.

Das Sterben, biblisch gesprochen: die Folge der Sünde, ist das Schicksal eines jeden Menschen. Jesus wollte in seiner Barmherzigkeit dieses Schicksal erleiden. Deshalb beruft er sich auf ganz bestimmte Psalmen (die er übrigens regelmäßig gebetet hat), die die Erschöpfung der Lebenskraft, die Ursache des Todes, zum Ausdruck bringen.

Man wird, rational-besonnen, erheben: “Was hat Gott damit zu tun?”. Die Antwort ist einfach: Die Quelle der Lebenskraft, der “Seele”, liegt in der Gottheit (der heidnischen oder der biblischen). Der Kontakt mit Gott ist also gleichzeitig ein Kontakt mit der Quelle der Lebenskraft! Wenn man sich erschöpft fühlt, fühlt man sich von Gott “abgeschnitten”. Der darin enthaltene Theozentrismus hat diesen Ursprung oder diese Erklärung.

Vor diesem Hintergrund wollen wir mit *Otto Willmann, Geschichte des Idealismus, II (Der Idealismus der Kirchenväter und der Realismus der Scolastiker)*, Braunschweig, 1907-2, 9, das Christentum in seinem Wesen (in dem, was es von den anderen unterscheidet) beschreiben.

CF/CS 80.

Willmann typisiert das Christentum durch drei Momente (die Heilsgeschichte vor Jesu Handeln, sein Handeln selbst und dessen Fortsetzung nach ihm), die in einem höheren Moment, nämlich der "Ewigkeit", angesiedelt sind (CF/CS 72; 76).

Willmann stützt sich auf einen neutestamentlichen Text (2. Tim. 1:9/10), in dem der Autor folgendes sagt.

1. Der "Ratschluss" (das, was unser Schicksal bestimmt) Gottes, Jahwe/Trinität, ist der Ursprung von allem, unter anderem auch davon, dass Gott uns zu seinem Heil "ruft".

Mit anderen Worten: Gott ruft uns zu einem glücklichen Schicksal in seiner Ewigkeit.

2. Dieser Ratschlag gilt von Ewigkeit zu Ewigkeit (von Anfang an und jetzt und immer), gegenwärtig. Aber durch den Mund der Propheten, Jesu, der Apostel, bricht es in das Bewusstsein der irdischen Menschen ein. Und zwar in drei Momenten: Vergangenheit, Gegenwart (die Zeit Jesu), Zukunft.

Das sagt 2 Tim. 1:9/10 in klaren Worten.

Willmann hätte noch eine weitere Schrift hinzufügen können, die noch weiter gefasst ist: "Durch den Glauben verstehen wir, dass die Welten (die 'aiones', die Zeitalter im begrenzten Sinne von Zeiträumen) durch ein Wort von Gott entstanden sind. So ist aus dem Unsichtbaren das Sichtbare entstanden".

Das Unsichtbare steht hier für "Ewigkeit". *La Bible de Jérusalem*, Paris, 1978, 1738, Fußnote, sagt: "Der Glaube an die Erschaffung der Welten durch Gott ist ein schöner Fall des Verstehens des 'Unsichtbaren', bevor sie erschaffen wurden, der Realitäten, die in Gott existierten, von dem alles ausgeht".

Anmerkung: Der christliche Platonismus.

Albinos von Smurna (+/- 100/ +/-175), ein Spätplatoniker, ist der erste, der die wesentlichen Formen (das, was sie zu dem macht, was sie sind) der Dinge in der sichtbaren Welt mit den Gedanken Gottes zu diesem Thema identifiziert.

Wenn wir einen Baum sehen, wissen wir, dass dieser Baum in Gottes Augen schon "seit ewigen Zeiten" existiert. Also mit allem.

Platon hat uns auf diesen Weg gebracht, aber erst Albinos hat diese Idee weiter ausgearbeitet. Damit denkende Christen - in den Fußstapfen von Albinos - eine christliche Paraphrase, ihre eigene Interpretation, übernehmen können.

CF/CS 79. (bis)

Probe 25 (bis) - Sprache und Kultur. (79a/80a)

Die (griechische) Antike bleibt eine ständige Quelle der Inspiration für unsere aktuellen (kulturellen) Probleme. Die folgenden Ausführungen belegen dies zweifelsfrei.

Wir leben, insbesondere seit den heutigen Medien (Fernsehen, Radio, Zeitschriften usw.), in einer Kultur oder “Multikultur”, in der ein und derselbe Begriff mehr als eine Bedeutung haben kann. Das nennt man: “Zweideutigkeit”. Und das führt zu Verwirrung.

Siehe CF/CS 61 (Multikultur), 68ff. (Das Konzept der “Multikultur” bei Herodot), 70v. (Demokratische Methode).

Nur in einer Demokratie bekommt die Multikultur einen Platz, an dem sie leben und atmen kann. Nicht-demokratische Systeme, wie die heutigen Nazis, Faschismen, Fundamentalismen und Integrismen, Sowjetsysteme, ersticken die Vielfalt durch einen diktatorischen “Konkordanzismus”, in dem alle Differenzen geglättet werden.

Nominalismus.

Nomen”, lateinisch, bedeutet “Name” als Wortklang. Nominalismus” ist jene Prämisse, die zu behaupten versucht, dass die Bedeutung der “nomina”, der Wortklänge (Plural), für unser Verständnis der Wirklichkeit entscheidend ist. Die Wirklichkeit gibt uns Namen, nicht Erkenntnisse über die Wirklichkeit.

Wir füllen die Lücken in den Namen aus - je nach privater oder individueller “Laune” (sprich: Autonomie). Mehr nicht.

Euripides von Salamis (-480/-406).

Der drittberühmteste Tragödiendichter nach Aischulos (Aischylos) und Sophokles (Sophocles), Zeitgenosse von Herodot, formuliert es wie folgt.

In *Foinik*. 49gvv: “Wenn ‘gut’ und ‘weise’ überall dasselbe wären, gäbe es keinen Streit unter den Menschen.

Nur die Wortlaute, die die Menschen verwenden, sind überall gleich. Was darunter zu verstehen ist, unterscheidet sich jedoch von Region zu Region”.

Anmerkung: Lesen Sie CF/CS 68, wo Dareios Griechen und Kalatier mit den Sitten des jeweils anderen konfrontiert (Griechen mit kalatischen Sitten und Kalatier mit griechischen Sitten), wobei die einen “Verbrechen” und die anderen “böse Worte” ausrufen.

Mit anderen Worten: “gut”/”böse” sind z. B. identisch im Wortklang, nicht identisch im Inhalt (“Füllung”).

Diejenigen, die sich daran halten und keine weitere Beobachtungsforschung (Theoria) betreiben, werden vor allem seit dem Mittelalter “Nominalisten” genannt.

CF/CS 80 bis

Protagoras von Abdera (-480/-410).

Protagoras (lat.: Protagoras) ist die Leitfigur der Ersten Sophistik (Protos), die von -450 bis -350 eine führende Rolle im antiken griechischen Denken spielte. Das Hauptproblem, mit dem sich die “ersten Sophisten” beschäftigten, war:

a. Die Tatsache, dass nur die Namen identisch waren, während die (manchmal größte) Uneinigkeit über die durch diese Namen angezeigte Realität bestand;

b. Das Problem. Das sich daraus ergebende Problem des “im Namen wovon” (d.h. im Namen welchen Axioms) können wir nun unsere Handlungen rechtfertigen? Die “Rechtfertigungsfrage” oder “Gründungsfrage” ist zentral.

“Wir haben Namen, aber wir haben keinen Konsens, keine Einstimmigkeit, keine Übereinstimmung über die Bedeutung der Namen”.

Humanismus-- Noch heute, am Ende des XX. Jahrhunderts, wird Protagoras von der Humanistischen Gesellschaft als “Humanist” geehrt.

Der Begriff “Humanismus” wird wie folgt definiert.

A. - An sich, d.h. “nach sich selbst”,

Wie Parmenides von Elea sagte, ist kein “Wesen”, d.h. keine Realität, “gut” oder “schlecht”, “weise” oder “töricht”, “das Beste” oder “das Schlechteste”, usw. “An sich” bedeutet “unabhängig von Einzel- oder Gruppenunterteilungen”. Die Wirklichkeit ist einfach ein reines “Lemma”, das man nach seinen eigenen, menschlichen (daher “Humanismus”), Interpretationen auslegt. Der Mensch steht im Mittelpunkt, aber als autonomer, radikal unabhängiger Interpret.

B.: Daas Wesentliche.

Da das Wesentliche d.h. das, was etwas von allen anderen unterscheidet, ist “neutral”, d.h. rein bedeutungslos, es gibt keine Grundlage für das Wesentliche - die Meinungen, des Einzelnen und vor allem der Öffentlichkeit, sind die erste, offensichtliche Verhaltensregel.

Appl. Modell - “Das Beste” - Das Beste ist für Protagoras also das, was der Konsens aller (absoluter Konsens, den es nie gibt) oder vielmehr der Mehrheit in der Sache beschließt.

Durchsetzungsvermögen (“durchdrücken”).

Um z.B. eine konkrete Maßnahme zu erreichen, muss Druck ausgeübt werden! Die Durchsetzung in einer Demokratie erfolgt durch eine effiziente Rhetorik, die die Fähigkeit vermittelt, eine Meinung (“These”) durchzusetzen. Um das Verständnis zu fördern. Zum Beispiel auf der Agora, der öffentlichen Versammlung. Oder vor Gericht.

Geld, das Zeichen der Macht, spielte also eine wichtige Rolle. Wer Geld hat, gibt, kann seine Meinung “durchsetzen”.

CF/CS 81.

Beispiel 26: Die Krise der Fundamente. (81/85)

Um das Folgende zu verstehen, empfiehlt es sich, *CF/CS 71vv erneut zu lesen*. (*Bild*). Warum? Denn es sind gerade die “Klangbilder”, die die Gottheiten “zeigen”, die in der Krise der Kultur stecken. Wir erklären dies. Da die “ersten Sophisten” sehr tiefgründig in der Kulturkritik waren, nehmen wir sie als Vorbild.

Literaturhinweis :

-- G. Romeyer-Dherbey, *Les sophistes*, PUF, 1985.

In diesem guten Werk werden Protagoras, Gorgias, - die beiden Anführer,- ferner: Lukofron, Prodikos, Thrasummachos, Hippias, Antiphon, Kritias, behandelt.

-- J.-P. Dumont, *Les sophistes (Fragments et témoignages)*, PUF, 1969. In diesem ausgezeichneten Werk werden u.a. (9/19) die Axiome des Protestantismus diskutiert.

1.-- Hauptaxiom.

Das menschliche Wissen beschränkt sich auf die Sinneswahrnehmung, die nicht weiter reicht. Theoria”, lat.: speculatio, “Betrachtung”, d.h. wahrnehmendes Eindringen in das, was die Sinne übersteigt (“das Transzendente”, auch das Heilige), ist also unzugänglich.

Dumont: Daraus ergibt sich ein Materialismus, der die Welt auf das Irdische, das “Weltliche” oder “Profane” beschränkt: Diese Erde und ihre Möglichkeiten bilden das Biotop des Sophisten.

2.-- Die Ableitungen (Deduktionen).

Wir werden uns mit der säkularen, entkirchlichten Rechtsauffassung befassen, wie sie von F. Flückiger, *Geschichte des Naturrechtes*, I (*Die Geschichte der europäischen Rechtsidee im Altertum und im Frühmittelalter*), Zollikon - Zürich, 1954, 98/124 (*Die Wandlung vom mythischen zum begrifflichen Denken*) dargelegt wird.

Vom Mythos zur Rationalität.

a. Da war zunächst die archaische Kultur der Griechen die animistisch-sakrale Geschichte, der Mythos (*CF/CS 72 (Mythos und Riten; 75 (Hübner);-- 63vv. (Adrastosmythe); 76v. (Narkissosmythe)*), regelt als Grundaxiom das Tun und Nichttun. Daraus leitet der mythische Mann ab.

b. Dann gibt es das verständliche Denken, das auf “Rationalität” abzielt, also auf den irdischen Gebrauch der “ratio”, der Vernunft.

Aus Grundbegriffen - Axiomen, “Prinzipien”, Voraussetzungen - leitet der entmythisierte Mensch sein Handeln ab. Er findet diese Grundsätze in den Meinungen der Menschen - seinen eigenen oder denen der Gruppen - Kulturen -, in denen er lebt.

CF / CS 82.

Die Grundsätze der “ersten Sophisten” schließen praktisch alles aus, was unkörperlich (“immateriell”) ist, d.h:

- a. die allgemeinen Begriffe (Abstraktion ist nicht vorhanden) und
- b. die heiligen Realitäten (wie z. B. Gottheiten).

Diese beiden Realitäten entziehen sich der irdischen Wahrnehmung. Die Namen (Nominalismus) für diese beiden “Wirklichkeiten” entsprechen keiner sinnlichen, alltäglichen Wahrnehmung. Sie sind, zumindest vorläufig, “leere Namen”. Konzepte ohne sensorische Überprüfbarkeit.

A. - Die archaisch-sakralen (mythischen) Rechtsformen.

Sie beruhen auf “apokalupsis” (Offenbarung) und “aretai” (Wunder). Die Seher und Magier sind ihre Vertreter. Die Mythologen sind ihre Wortführer.

A.I.: Das Thema Recht.

Ihre mythische (theologische) Grundlage bildeten - so Flückiger - titanische (“wilde”) Göttinnen wie Gaia, die Erdgöttin oder Erde, und Themis, die Göttin des Rechts, die im Grunde nicht zu unterscheiden sind.

S. Paulus nennt solche Wesen oder Numina “Elemente des Kosmos”, d.h. die Faktoren, die die Welt regieren und sie dadurch verständlich machen.

Sie sind Schicksalsgöttinnen, denn sie bestimmen das Schicksal der Menschen und der Dinge. Dieses Schicksal wird in den Mythen in seinen Grundzügen geschildert, in den Offenbarungen der Seher offenbart und in der Magie beeinflusst.

Sie sind - um mit N. Söderblom zu sprechen - ‘Urheberinnen’, Verursacherinnen. Die ursächliche Domäne dieser Göttinnen war die Familie (Familie und Geschwister), das Privateigentum, die Gastfreundschaft (durch die man vorübergehend oder dauerhaft in die Familie aufgenommen wurde).

Beim Adel, der gesellschaftlichen Oberschicht, gehörten die Privilegien (d. h. die königliche Macht) der “Vornamen” zum Bereich des Schicksals. Dies erklärt zumindest zum Teil den Begriff “Dynastie” (Königshaus).

Das Thema Recht.

Es war das Recht einer Mutter: Ehe und Blut und Beziehungen, der Kern davon, drehen sich um Frauen, Mütter.

Anmerkung: In einigen Kulturen stehen heute die Familie und die Geschwister, die gemeinsamen Verwandten, im Mittelpunkt.

Dies ist der Fall bei den Tuareg, einem Berberstamm in Nordafrika. Der Ehemann gehört zur sozialen Schicht der Ehefrau. Genau wie die Kinder.

CF/CS 83.

Wer der Ehemann der Königin ist, erbt den Thron.

Wie bei den alten Griechen aus der Stammeszeit ist die rein politische und juristische Arbeit jedoch Männersache.

A.II. - Das Vetorecht.

Die mythische Grundlage ist hier Zeus mit Hera (Herrin), das Hauptpaar. Umgeben von einem ganzen System von Gottheiten, Helden und Daimonen, die alle ihren kausalen Bereich hatten.

Diese neue Generation von Gottheiten wird als “olympische Gottheiten” bezeichnet: Sie errangen die Vorherrschaft in einer Theomachie, einem Kampf der Gottheiten auf der okkulten Ebene mit den titanischen Gottheiten (einschließlich Themis).

Dies ist übrigens die Struktur des Polytheismus (Vielgötterei).

“dikè” bedeutet in erster Linie “kalkuliertes Verhalten”. So zum Beispiel ein Gewohnheitsrecht.

Aber Dikè mit Großbuchstaben ist der kausale Akteur, dessen Bereich das Zeusgesetz ist, das das Leben in der Polis, dem Stadtstaat, regelt.

Das Dikèrecht.

Neben dem Themarecht kommt zu gegebener Zeit das Dikè-Recht, und zwar im Stadtstaat. Nicht mehr der Adel, wie bisher, sondern “das Volk”, bestehend aus politeis, Bürgern (mit Ausnahme der Sklaven und Sklavinnen), sind die Träger dieser neuen Rechtsordnung.

Die Agora, die Volksversammlung, entscheidet. Unter der Führung der Gottheiten des Dikèrechts versuchen sie, einen Konsens oder eine Einstimmigkeit zu erreichen.

Nur langsam - oft durch heftige Kämpfe - wurden die Rechte der Themis-Ordnung (Familienrecht) zurückgedrängt oder durch den Willen des Volkes im stadtstaatlichen System mit der Gesetzgebung verschmolzen.

B.: Das sophistisch geprägte Rechtssystem.

Im Geiste der ersten Sophisten verschwand die archaische Rechtsordnung (Themis und Dikè) als mythisch begründbar für immer: “Das Recht wurde einseitig väterlich und rational” (wörtlich Flückiger, o.c., 123f.).

Krise des Glaubens

Protagoras von Abdera, das Oberhaupt der ersten Sophisten, sagte: “Die Existenz der Götter ist ‘dunkel’ und das irdische Leben ist zu kurz”. Wahrscheinlich wollte er damit sagen, dass die Existenz von Göttern eine Sache von Sehern, von Eingeweihten ist. So unzugänglich für die alltägliche, auf Sinneswahrnehmungen basierende Vernunft.

Der “Glaube” im fideistischen Sinne ist also eine Meinung unter vielen anderen Meinungen. Öffentlich ist eine solche Meinung zu schwach, um einen Konsens zu bilden, wie es in den archaischen Kulturen der Fall war.

CF/CS 84.

So wurde Religion zu einer Frage der individuellen Meinung. Mehr nicht. Aber mit einer Schattenseite: Die irdischen Meinungen, die an die Stelle der Religion traten, waren gespalten, uneinig! Wenn es Unterschiede in den Religionen selbst gab, so gab es auch Unterschiede in den rationalen Systemen, die sie ersetzten.

Die säkulare Grundlage.

Mit ihrer Entmythologisierung wurde die Protasofistik zu einer grundlegenden Krise der Kultur.

B. I.: Die Krise der Tradition.

Was bis dahin als “heilig” gegolten hatte, wurde von den Sophisten als Produkt autonomer menschlicher Entscheidungen interpretiert. Ja, als Produkt menschlicher Autonomie bis zum Grad der Willkür.

Die alten Religionen wurden so “erklärt”. Eine der sophistischen Hypothesen lautete: Das “gute alte Gesetz” ist nach rationaler Prüfung nur ein Produkt der herrschenden Klasse. So wird der “heilige Zauber”, der um sie herum gewebt wurde, im Volksmund getäuscht. Damit ist alles, was einst Tradition war, “verdächtig” geworden. “Man hat uns glauben lassen, es sei der Wille der Götter. Aber es stellt sich heraus, dass es das Werk von Menschen ist”.

In den Anfängen des Protestantismus schien es, als gäbe es inmitten einer solchen Wertekrise “keine wirklichen Grundlagen mehr”. Dass - nun, da die Grundlage, die die Ordnung geschaffen hatte, verloren war - “alles möglich”, ja “alles erlaubt” war. Dies war bei vielen der Fall.

B. II. Eine neue Grundlage.

Flückiger, o.c., 87: “Spätere Sophisten versuchten dennoch, eine rational-irdische Grundlage zu finden, im Namen derer man Handlungen rechtfertigen kann.

Die damalige Gruppendynamik, die die Gruppe als autonome Einheit betrachtete, brauchte eine Rechtfertigung: “Was in der Gruppe, in der Gesellschaft lebt, wurde richtig”, aber worauf basierte das? Grundlegende Konzepte waren eine Notwendigkeit.

(1) Naturrecht.

“Die Sophisten waren die ersten, die ein Naturrecht aufstellten” (o.c., 88). Die “antropinè fusi”, lat.: natura humana, war eine Grundlage.

1. Die damaligen Ärzte argumentierten folgendermaßen: Ein Kranker wird mit einer Medizin behandelt, die seiner “eigenen Natur” oder Wesensart angepasst ist.

2. Juristisches Original. -- Jedes Individuum, jede Gruppe hat ihre “eigene Natur” mit ihren eigenen Bedürfnissen und Möglichkeiten. Nach rationaler Überlegung kann der Einzelne oder die Gruppe das “Richtige” festlegen, das ihrer eigenen Natur entspricht - ohne Götter, ohne Mythen, Offenbarungen, Magie. Autonomer oder unabhängiger deduzierend.

CF/CS 85.

Flückiger: “Sowohl das brutale Recht des Stärkeren als auch das Recht auf Leben des Schwächeren ließen sich rational aus der “eigenen Natur” ableiten”.

So wurde das Recht aktualisiert, ja, neu geschaffen.

(2) Andere grundlegende Konzepte.

Durch die Erforschung der (eigenen) Natur - *historiè fusikè*, lat.: *historia (inquisitio) naturalis*, begründet von den Milesiern - kamen universelle, gemeinsame Eigenschaften zum Vorschein, die als Axiom zur Rechtfertigung dienen konnten.

Also: eine Art heiliger Eifer (“Manie”) wie in “den alten Zeiten”.

Ähnlich “*to hèdu*”, das Lustvolle (alles, was angenehm oder nützlich ist), Grundlage des Hedonismus. Also das, was Euripides “*thumos*” nennt, die Inspiration, der Antrieb (der zu irrationalem Handeln führen kann), der sich zum Beispiel in großen Leidenschaften (Ehre, Hass/Liebe) ausdrückt.

Pluralismus.

J. van Breda, *Pluralismus*, in: *Alternatief* - 1975: Nov., 21, definiert “Pluralismus” wie folgt.

1. Philosophische Bedeutung.

Die Lehre, die die Vielfalt in Bezug auf alles, was ist, an die erste Stelle setzt, wird “pluralistisch” genannt. Dies steht im Gegensatz zum “Monismus”, der als philosophisches System eine einheitliche Theorie darstellt (alles Sein ist eins). So z.B. bei Spinoza (1632/1677).

Soziologisch.

Eine Gesellschaft, die, weil keine zwei Menschen ganz gleich sind und nie ganz gleich fühlen, nie ganz gleich denken, diese Vielfalt der individuellen Natur in einer Vielfalt von Organisationen tatsächlich widerspiegelt, -- in echter Toleranz gegenüber dem Leben und den Weltanschauungen, die “in der Gesellschaft leben”, ist pluralistisch.

Eine pluralistische Demokratie - so van Breda - ist also eine Staatsform, in der jeder Bürger die Freiheit hat, seine Meinung zu äußern, zu werben, sich mit Gleichgesinnten zu organisieren, mit - legalen - Mitteln nach Macht im Staat zu streben und diese Macht möglicherweise mit Gleichgesinnten zu teilen.

Ein besonderes Merkmal: Der Pluralismus ist weltanschaulich, d.h. axiomatisch neutral - außer in Bezug auf seine eigene Grundlage.

Die Prophilerie stieß auf ihren eigenen Pluralismus.

Beispiel 27: Der Begriff der Freiheit (86/88)

Lassen Sie uns mit einem Text beginnen.

W. Peremans, *De Griekse vrijheid (De Griekse vrijheid) (Botschaft und Warnung)*, Hasselt, 1978v..

Wir befinden uns im vollen IV. Jahrhundert (-400/-300).

Die Zeit der “ersten Sophisten”. Peremans - “Erschöpft vom langen Krieg, verlangt der griechische Mensch nun vor allem “Frieden und Ruhe” für sich selbst - persönlichen und materiellen Gewinn. Der Einzelne bereichert sich, während der Staat sich selbst verarmt. Er kümmert sich nicht mehr um die Grundsätze, die früher galten, fühlt sich nicht mehr an Gesetze und Gottesdienste gebunden und befreit sich von hinderlichen Vorschriften und Gesetzen - der Begriff ‘Freiheit’ bekommt eine andere Bedeutung. (o.c., 16v.).

Hier ist nun Platons Ansicht “Ich kann mir gut vorstellen, dass ein ‘demokratischer’ (Anm.: populistischer) Staat, der nach ‘Freiheit’ dürstet, nicht mithalten kann und beginnt, sich im unverfälschten Wein der ‘Freiheit’ zu suhlen (...).

1. Führer, die nichts zu sagen haben, und Untertanen, die alles zu sagen haben: das ist die Devise! Eine solche Sache verdient alles Lob und alle Ehre, sowohl öffentlich als auch privat (...).

2. Der Vater gewöhnt sich daran, sich mit seinem Sohn auf eine Stufe zu stellen und Angst vor seinen Kindern zu haben. Der Sohn hält sich für “so gut wie der Vater”: Er schont und respektiert seine Eltern nicht, denn, ja, “er will frei sein”.

3. In einem solchen Zustand ist es der Meister, der seine Jünger fürchtet und ihnen schmeichelt, während die Herren
Die Schüler schauen von oben auf ihre Lehrer herab.

4. Bei den Heimlehrern ist die Situation nicht besser.

5. Junge Menschen stellen sich auf die gleiche Stufe mit alten Menschen: Sie nehmen sie in Wort und Tat auf. Die Alten passen sich dieser Jugend an, sie machen Witze und Scherze: Um nicht den Eindruck zu erwecken, zimperlich und herrisch zu sein, ahmen sie die Jugend nach. (*Polit. 8: 562v.*)

Werke wie die von Peremans und z.B. A.J. Festugière, *liberté et civilisation chez les Grecs*, Paris, 1947, oder M. Pohlenz, *Griechische Freiheit (Wesen und Werden eines Lebensideals)*, Heidelberg, 1955, skizzieren die Entwicklung des Freiheitsbegriffs:

- a. archaisch (das Gesetz schränkt die wilde Freiheit ein)
- b. anarchisch (Gesetzlosigkeit),
- c. Internalisierung (antidemokratische Systeme lassen die Freiheit verstummen).

Was Peremans und Platon repräsentieren, ist die zweite Phase, die anarchische Phase.

CF/CS 87.

Man lese CF/CS 84 (“*autonome menschliche Entscheidungen*”) und erinnere sich daran, dass dieses Verhalten als autonom dasselbe ist wie das Verhalten “gemäß der eigenen (autonomen) Natur” (CF/CS 84). Das ist dann dasselbe wie “frei”. Und kostenlos ohne mehr.

Freiheit heute. Dass die gesamte Thematik des Proto-Spiritualismus größtenteils auf unsere Zeit übertragbar ist, zeigt der folgende Abschnitt.

Literaturhinweis : M. Danthe, *La liberté et ses collisions*, in: *Journal de Genève* 04.10. 1989.

Der Autor, Beobachter bei den XXXII-es Rencontres internationales de Genève (Oktober 1989), berichtet über einen der Vorträge: Das allgemeine Thema war “Usages de la liberté” (“Wie man die Freiheit nutzen kann”).

Der zweite Redner war der italienische Denker Salvatore Veca (mit I. Kant ebenso vertraut wie mit der angelsächsischen Philosophie).

Zwei Arten von Freiheit. Veca identifiziert zwei Arten von Freiheit in unserer Kultur. Diese Dualität wurde 1958 von Isaiah Berlin (1909/1997; jüdischer Herkunft) eingeführt, der Professor am All Souls College (Oxford) ist und mehrere Generationen der britischen Elite geprägt hat.

A.: Negative Freiheit. Wir - ich, du, jeder von uns im Prinzip - wählen für uns selbst (// gemäß unserer eigenen Natur), was wir wünschen. Entscheidend ist, dass wir das Gefühl haben, dass etwas (für uns) wertvoll ist - mit einer Einschränkung: Es darf anderen nicht schaden. Letzteres ist eine Pflicht.

Axiom: Nur der Handelnde ist wirklich über den Wert informiert, um den es geht.

Die Konsequenz. a. Alles, was den Genuss begünstigt, ist ethisch und politisch “gut” (= für die Gesellschaft), vorausgesetzt, dass es andere nicht behindert.

b. Institutionen - wirtschaftliche, soziale, politische - sind in dem Maße “gut”, wie sie diese negative Art von Freiheit ermöglichen. -- Veca: Diese Art von Freiheit ist charakteristisch für den traditionellen Liberalismus.

B.: Positive Freiheit. Wir - ich, Sie, wir alle - sind nur in dem Maße wirklich frei, in dem wir uns für das entscheiden, was wir nach unserem Gewissen wünschen sollten. Mit anderen Worten, in dem Maße, in dem wir eine Bestimmung (Zweck, Sinn des Lebens) erfüllen können.

Axiom:

ein Ideal vorgebracht wird. Das ist das, was man bei Veca “rationales” Leben (im engeren Sinne des Wortes) nennt, d.h. durch unsere (ideelle) Vernunft begründbar.

CF/CS 88.

Es stellt sich die Frage: “Welches Ideal?”. Warum? Denn wir leben in einer Gesellschaft, die in ihren Idealen so pluralistisch ist, dass ein Ideal für alle undenkbar wird.

Seit die Kirche(n) ihren Einfluss auf die westliche Mentalität verloren haben, fehlt ein einheitliches Leitbild. Wie G.Fr.W. Hegel sagte: “Ein entwickeltes Volk ohne Metaphysik ist -- was ein sonst kunstvoll geschmückter Tempel ohne das Allerheiligste ist”.

Die richtige Rolle einer Ideologie.

Literaturhinweis : Jacques Delors, *La grande misère des politiques*, in: Le point 31.08.1995, 37.-- Der ehemalige Präsident der Europäischen Kommission begründet dies wie folgt.

1.1. In den europäischen Demokratien herrscht die Überzeugung vor, dass eine tiefgreifende Wirtschaftsreform notwendig ist, um die Kluft zwischen denjenigen, die Arbeit finden (und daher “integriert” sind) und denjenigen, die keine Arbeit finden (und daher “ausgeschlossen” sind), zu schließen.

1.2. Die Krankheit, an der unsere europäischen Demokratien leiden, ist eine Krankheit, die jeden ernsthaften Versuch, die Gesellschaft zu reformieren, zunichte macht. Der Name dieser Krankheit: “le désenchantement” (die Enttäuschung).

2.1. Die Ursachen für diese Krankheit werden von seriösen Menschen - so Delors - wie folgt genannt:

a. der wirtschaftliche Wohlstand in den “glorreichen Dreißigern” (ab 1960) mit dem damit verbundenen bequemen Leben, das betäubend ist;

b. Der “Materialismus” (CF/CS 81), der bei Einzelpersonen und Gruppen Egoismus hervorruft.

J. Delors stellt dann eine Tatsache fest.

2.2 “Seit den letzten Jahrzehnten haben die Ideologien - er meint den Liberalismus mit seiner ‘freien Marktwirtschaft’ und den Kommunismus mit seiner Kommandowirtschaft - ihren Einfluss auf die Menschen verloren. Denn der Liberalismus stößt eindeutig an seine Grenzen und der Kommunismus ist zusammengebrochen.

Delors antwortet auf *Alain Leroux, Retour à l'idéologie (Pour un humanisme de la personne)*, PUF. Leroux definiert Ideologie wie folgt. “Ein kohärentes, offenes und umfassendes Bündel von Grundsätzen, die mit dem Ziel aufgestellt werden, ein Bild vom Leben des Menschen in der Gesellschaft zu zeichnen”.

Anmerkung: Nachdem die Metaphysik des Mittelalters ihre führende Rolle als Gesellschaftsideal verloren hat (der Klerus wurde durch die Intelligenz ersetzt), sucht Delors eine neue - noch zu findende - Ideologie. Die Freiheit zu einer positiven Freiheit machen.

CF/CS 89.

Beispiel 28: Die Rechtfertigung des Gesetzes. (89/92)

Das klingt, gelinde gesagt, erstaunlich: Das Gesetz bedarf, sobald die Vernunft, insbesondere die autonome Vernunft, in es eingreift, der “Rechtfertigung”!

Heute, inmitten unserer Kulturkritik (die u.a. eine Krise der Werte ist), stellt sich die Frage: “Ist Gerechtigkeit gerechtfertigt?”. Die heutige Intelligenz (die intellektuell-künstlerische Avantgarde) zweifelt an allem, was nicht unmittelbar gegeben ist.

Literaturhinweis : M.W. Fischer, Hrg., *Worauf kann man sich noch berufen?* (Dauer und Wandel von Normen in Umbruchszeiten), Stuttgart, 1987.

Der Titel spricht für sich: “Worauf kann man sich noch verlassen?” Oder: “In welchem Namen rechtfertigt man etwas?”. Das berühmte “Rechtfertigungsproblem”.

In der Sprache von Jürgen Habermas (Frankfurter Schule), auf der Suche nach den Grundlagen oder Axiomen für seine “kritische” Gesellschaftstheorie, heißt es: In unserem “postmetaphysischen” Denken (jetzt, wo die traditionelle Metaphysik in Frage gestellt wird) bleibt uns “eine Argumentationslehre”. Ohne religiöses Dogma. Sogar ohne eine rationale Metaphysik.

Das heißt, ohne allgemein gültige oder zumindest allgemein akzeptierte Präpositionen (in denen feste, allgemein akzeptierte Axiome ausgedrückt werden). Das wiederum bedeutet: mit nur singulären (individuellen) oder höchstens privaten (auf begrenzte Gruppen anwendbaren) Präpositionen (in denen feste Axiome durch Individuen oder Gruppen ausgedrückt werden). Sehen wir die Fragmentierung? Der Pluralismus? Unterschiedliches Denken innerhalb ein und derselben Gesellschaft?

Versuch von Otfried Höffe.

Höffe ist ein deutscher Denker, der in Fribourg (Schweiz) lehrt. In seinem Werk “*La justice politique*” versucht er, das Recht zu rechtfertigen, insbesondere im Hinblick auf die staatliche Macht und die soziale Gerechtigkeit.

Wir stützen uns auf den Bericht von M. Hunyadi, *Légitimer la justice? Pas simple!*”, in: *Journal de Genève* 03.08.1991.

A.: Der Untergang der “kritischen Materialisten”.

Karl Marx (1818/1883), (in seiner Ideologiekritik), Friedrich Nietzsche (1844/1900), (in seiner Genealogie der Moral), Sigmund Freud (1856/1939), (in seiner Psychoanalyse der Moral) haben die Möglichkeit der Rechtfertigung einer Moral, in der Recht und Gerechtigkeit ihren Platz haben, radikal in Frage gestellt.

CF/CS 90.

Marx: Die Moral, die eine Gesellschaft beherrscht, wird von der “herrschenden Klasse” (in Westeuropa die wohlhabende Bourgeoisie) auferlegt.

Nietzsche: Die Moral, die eine Gesellschaft regiert, ist der Ausdruck des “Willens zur Macht”.

Freud: Die Moral, die eine Gesellschaft regiert, ist der Ausdruck von (verdrängten) Trieben im Un- und Unterbewussten der Seele.

Von gewissenhaftem Verhalten im höheren Sinne des Wortes kann bei diesen drei “kritischen” Perspektiven oder Axiomen keine Rede mehr sein. Mit anderen Worten: Es gibt keine metaphysische Grundlage mehr. Alles Verhalten ist im Menschen (Psychologismus) oder in der Gesellschaft (Soziologismus) angesiedelt.

B.I. - Ein Wiederaufbau des “Fundaments”.

1971: Vor dem Hintergrund des Materialismus veröffentlicht John Rawls seine *Theorie der Gerechtigkeit* (Oxford, Oxf. Univ. Press).

Das Werk wurde als die Magna Charta einer Demokratie interpretiert, die in einem universelleren Sinne den Liberalismus verkörpert. Dies zeigt sich in seinem Buch *Political liberalism*, New York, Columbia Univ. Press, 1993.

Rawls stellt die Rechtfertigung der Moral und insbesondere des Rechts wieder her. Freilich in einem indirekten utilitaristischen Sinne und ohne auf die höhere Idee der “Gerechtigkeit” einzugehen.

B.II.: Eine Rechtfertigung der Moral und insbesondere des Rechts.

Ottfried Höffe versucht, die hohe Idee ‘straight’ zu entlarven.

Hunyadi skizziert dies wie folgt.

1) Die Vorstellung, dass ein Mensch einen anderen “im Namen des Gesetzes” zwingt und sich dadurch als “gerecht” erklärt, wird vom Anarchismus radikal bestritten. So ist zum Beispiel jede Regierung nicht nur faktisch, sondern auch prinzipiell “ungerecht”.

Anmerkung: Wir beziehen uns hier auf Murray Rotbard, der behauptet, dass “der Staat Diebstahl ist”, und der für eine totale Privatisierung der Staatsmacht in den USA eintritt. Er nennt sich selbst einen Libertären.

2. dass ein politischer Herrscher “im Namen eines höheren Gesetzes” als der tatsächlichen Machtposition handeln kann, wird vom Positivismus grundlegend bestritten. Schließlich gibt es nirgendwo “höhere Maßstäbe”, die für jeden irdischen Menschen sofort ersichtlich sind. Es gibt nur tatsächliche Normen, die von den Menschen selbst eingeführt werden.

Höffe wendet sich gegen beide Tendenzen. Er lehnt sowohl den Anarchismus ab, der sich gegen jede Staatsgewalt wendet, als auch den Positivismus, der die faktisch feststellbaren Staatsgewalten lediglich als nackte Tatsache zur Kenntnis nimmt.

Höffe setzt die Begriffe “Recht” und “Gerechtigkeit” als Axiome voraus. Daraus leitet er ab, dass nicht jede tatsächliche Staatsgewalt vor dem Gewissen vertretbar ist: Es gibt also gerechte und ungerechte Staatsgewalten. Dies steht im Gegensatz zu den Positivisten. Es gibt in der Tat gerechte und damit vertretbare Staatsgewalten. Das gegen die Anarchisten und Libertären.

Wie zeigt sich - das ‘kritèrion’, lat.: Kriterium, Mittel der Unterscheidung - dass eine Staatsgewalt gerecht oder ungerecht ist? Das zeigt sich daran, dass sie das (höhere) Gesetz als ihr Ideal ansieht.

Höffe versucht, dies durch eine “deskriptive Semantik” zu erreichen:

- a. den Sinn und die Bedeutung von Wörtern beschreiben - z. B. das Wort “Gerechtigkeit
- b. in der Absicht, daraus etwaige Normen abzuleiten oder sie offenzulegen.

Ein Gesetz kann also unter drei Gesichtspunkten interpretiert werden.

- a. Dieses Gesetz ist insofern gut, als es das Ziel mit angemessenen Mitteln erreicht.
- b. Sie ist insofern gut, als ihr Ziel das Wohlergehen ihrer Untertanen ist.
- c. Sie ist insofern gut, als sie nicht nur effizient **(a)** und nützlich **(b)**, sondern auch moralisch vertretbar ist.

Die Kritik von Hunyadi.

“Das ganze Werk steht und fällt mit der Idee der Gerechtigkeit. -- Aber wie können wir diese Idee theoretisch beweisen? Schließlich leben wir in einem Klima, in dem “die Natur” der Dinge oder “die Natur” des Menschen oder “die vom Menschen unabhängigen Werte” in Frage gestellt werden.

Anmerkung: Die Begriffe “Natur” und “Werte” werden in diesem Sinne in ihrem universellen (metaphysischen) Sinn verwendet. Nicht im singulären oder privaten Sinne. Seit der “Krise der Metaphysik” sind Begriffe wie “(allgemeine) Natur” oder “Sein” oder “(objektiv gültiger) Wert” zu reinen Fragezeichen geworden. Nicht zu sagen “reine Wortklänge” (*Nominalismus*; CF/CS 79).

Hunyadi argumentiert, dass Höffe einen “circulus vitiosus” (Zirkelschluss) begeht: Um die Idee der “Gerechtigkeit” zu beweisen, geht er in seinem Vorwort davon aus, dass diese Idee bereits evident und damit irgendwo bewiesen ist!

Mit anderen Worten: Das Geforderte (GV) wird im Gegebenen (GG) vorausgesetzt. Man beweist, indem man das, was noch zu beweisen ist, als bewiesen hinstellt.

CF /CS 92.

Von der Metaphysik zur Rhetorik.

Die “Metaphysik” befasst sich traditionell mit den “Elementen” oder “Voraussetzungen” (“stoicheia”, “archai”), die die gesamte Wirklichkeit bestimmen.

Rhetorik ist Überzeugungsarbeit. Die Rhetorik ist in singulären oder privaten Umständen angesiedelt, nicht in universellen. Sie versucht zu “beweisen”, was beweisbar ist, wenn man den/die Gesprächspartner oder das Publikum und die damit verbundene Mentalität (Axiomatik) kennt. Mehr nicht.

Betrachten wir nun diesen Aspekt der Rechtslehre.

O. Ballweg/ Th.-M. Seibert, Hrsg., Rhetorische Rechtstheorie, Freiburg/ München, 1982.

Neunzehn Studien, vorgestellt von Ballweg. Das rechtliche Argument ist entscheidend. Aber es ist Rhetorik. Mehr nicht. Keine Rechtsphilosophie mehr, sondern nur noch Rechtstheorie.

Das Rechtsleben steht und fällt - so die Kläger - mit dem Verstehen, d.h. dem Erfassen der konkreten Situation. Zu wissen, welche Rechtstexte angewandt wurden oder nicht, ist eine Selbstverständlichkeit. Der Mensch steht über dem Text!

Wenn er Recht und Gerechtigkeit “gründen”, d.h. aus Vorstellungen ableiten will, setzt er - so Hunyadi - voraus, was er zu beweisen hat.

Man kann also sagen, dass er im Kreis argumentiert und damit nichts beweist.

Aber so einfach ist es in der Praxis nicht. Auch die anarchistische Theorie und die positivistische Theorie verwenden den Begriff des “Rechts” (“gerecht”). Der Anarchist nennt den Staat ungerecht. Auf welcher Grundlage bezeichnet er den Staat als ungerecht? Auf der Grundlage von Recht und Gerechtigkeit, die bereits gegeben sind! Der Positivist bezeichnet das Recht als “rein positiv”, d.h. als bloße Tatsache, ohne einen höheren Maßstab.

Wie kommt der Positivist zu der klaren - und beweisbaren - Unterscheidung zwischen “faktisch” und “höher”? Auf der Grundlage einer Intuition, die voraussetzt, dass es etwas Höheres im Sinne des Gesetzes (Könnens) geben kann, obwohl es vernünftigerweise nicht gegeben ist!

Sowohl Anarchisten als auch Positivisten leben von dem Licht, das ihnen vorausgeht und das in der traditionellen Metaphysik als “Gerechtigkeit” bezeichnet wird.

Aber es stimmt: Es gibt nicht mehr als ein rhetorisches Argument für eine solche allgemein gültige und höhere Idee von “Gerechtigkeit”. Praktisch gesehen betreiben auch Anarchisten und Positivisten einen Zirkelschluss.

Beispiel 29: Der Grundsatz der ausreichenden Ursache oder des ausreichenden Grundes (93/95) Betrachten wir nun den Sockel aller Argumentation, nämlich das Prinzip (Axiom) des hinreichenden Grundes oder der hinreichenden Begründung.

Wie *H.J. Hampel, Variabilität und Disziplinierung des Denkens*, München/Basel, 1967, 17ff. sagt, setzt die “klassische Logik” Vorannahmen voraus, die übrigens erst in der Neuzeit “Denkgesetze” genannt werden.

Steller reduziert sie auf zwei:

- a. der Grundsatz der Identität (der mit dem Grundsatz des Widerspruchs und dem Grundsatz des ausgeschlossenen Dritten verschmilzt) und
- b. der Grundsatz des hinreichenden Grundes (Begründung).

Die Begriffe “stoicheion”, lat.: elementum, “Element”, (d.h. etwas, das dazu beiträgt, dass etwas existiert und es zu dem macht, was es ist) und “archè”, lat.: principium, Prinzip (d.h. etwas, das etwas steuert und daher bekannt sein muss, um dieses Etwas zu verstehen) sind schon bei den frühesten griechischen Philosophen und Wissenschaftlern geläufig.

Platon sagt “Nichts existiert ohne Grund” und formuliert damit in Form eines Satzes oder einer Aussage, was alle seine Vorgänger als Axiom postuliert hatten.

Leibniz (1646/1716) formulierte wie folgt: “Nichts geschieht, ohne dass es eine Ursache oder zumindest einen Grund hat, der es bestimmt. Ein solcher bestimmender Grund ist etwas, das dazu dienen kann, a priori zu begründen, warum etwas genau so und nicht anders existiert”. Vgl. Hampel, o.c., 18.

Wir sind präzise in unseren Worten. “Wenn A (Grund, Begründung), dann B (gegeben) (verständlich, sinnvoll, ‘vernünftig’).

In der Praxis ist B zuerst da: B ist das, was sich zeigt (Phänomen, gegeben). Erst dann stellt sich die Frage “Wie kann B verstanden werden?” oder “Wie ist B verständlich?”. Die Antwort auf diese Frage lautet: “Wenn A, dann B” (immer wieder unterstellt: “verständlich”).

Der Grund, der verständlich macht, kann in A, dem Gegebenen, oder außerhalb davon zu finden sein. Womit wir bei Letzterem beim Vergleich wären (“Vergleich” im Sinne von “Konfrontation mit etwas anderem” (in diesem Fall: etwas, das außerhalb von A zu verorten ist, aber dennoch mit ihm in Beziehung steht)).

Entscheidung - Vervollständigt: “Wenn innerhalb oder außerhalb von B A, dann B (verständlich)”.

Anmerkung: Bei A. Noiray (Hrsg.), *La philosophie*, Paris, 1972-2, 242 S., kann man den französischen Begriff ‘fondement’ (dt.: Fundament) einbeziehen. In der Arbeit werden zwei Arten von Stiftungen unterschieden.

a. Ontologisch.

Die Realität - auch wenn es sich um eine Utopie, eine Vorstellung, einen Traum, ja um das Ungereimte oder Absurde handelt -, die eine Realität verständlich macht ("erklärt"), ist der Grund für diese.

b. Logisch.

Die Logik, insbesondere seit Aristoteles, ist insofern Ontologie, als sie sich in "Wenn-dann"-Sätzen ausdrückt. Das durch "wenn" eingeleitete Vorwort ist dann die Grundlage des Nachsatzes. "Wenn VZ, dann NZ (denkbar)".

Das Leben als Argumentation.

Nehmen wir ein gewöhnliches Urteil: "Ich sehe, dass es draußen regnet". Die unausgesprochene Argumentation lautet hier: "Wenn es draußen regnet, dann habe ich das Recht, ja sogar die Pflicht zu sagen: 'Ich sehe, dass es draußen regnet'. Die Tatsache, dass es regnet, wirkt auf unseren (logischen) Verstand: Es ist "gerechtfertigt", "gerechtfertigt", "gerechtfertigt", zu behaupten, dass es draußen regnet.

H.J. Hempel, o.c., 18, zitiert *H. Dingler, Das Prinzip der logischen Unabhängigkeit in der Mathematik (zugleich als Einführung in die Axiomatik)*, München, 1915, 4, zu.

Dingler spricht vom Identitätsprinzip, vom Prinzip des hinreichenden Grundes und sagt: "Ich kann diese Prinzipien ja nicht logisch beweisen. Denn das würde ja voraussetzen, dass die Logik im Voraus bewiesen ist!

Es stellt sich also die Frage: "Woher wissen wir, dass z.B. das Prinzip der hinreichenden Vernunft gültig ist?". Wenn dies nicht durch die Aneinanderreihung von logischen Sätzen möglich ist, wie ist es dann möglich? Hempel: Seit W. Dilthey (1833/1911) und W. Wundt (1832/1920) wird die These vertreten, dass die unmittelbare Erfahrung (gelebte Erfahrung; Wahrnehmung) der Grund oder die Grundlage des Denkens ist, -- einschließlich der großen Axiome wie dem Prinzip des hinreichenden Grundes.

Hempel zitiert E. May, *Am Abgrund des Relativismus*, Berlin, 1941, -- "Alle diese Prinzipien sind nur verschiedene Arten, die ursprüngliche Erfahrung auszudrücken, die darin besteht, dass etwas, das durchlebt wird, in dem Augenblick, in dem es durchlebt wird, genau als dieses und nicht als etwas anderes durchlebt wird".

Man sieht, dass May über das Identitätsprinzip spricht.

Daraus folgert Hempel: Das unmittelbar Erlebte wird zugleich im Zeichensystem einer Sprache nachvollziehbar verstanden und ausgedrückt.

So wird zum Beispiel bei der Ausarbeitung einer Logik ein "Axiom" daraus.

CF/CS 95.

Die Argumentationsmethode.

Das Leben, das die höchsten Prinzipien der Logik (ontologische Logik) anwendet, verläuft wie folgt.

A.-- Problem/Lösung. Die alten Mathematiker gingen bei einem (mathematischen) Problem folgendermaßen vor.

Problem: Es wurde zwischen dem Gegebenen (GG) und dem Gesuchten (GV) unterschieden, weil zwischen der direkten Erkenntnis (Beobachtung) dessen, was sich unmittelbar zeigt, dem Phänomen (= GG), und der indirekten Erkenntnis (Schlussfolgerung) dessen, was sich zeigen lässt, dem Gesuchten (GV), unterschieden wurde.

Dass diese alte Dualität immer noch gilt, zeigt *I.M. Bochenski, O.P., Philosophical methods in modern science*, Utr./Antwerpen, 1961, 2svv. Steller verortet in der unmittelbaren Erkenntnis die (Husserlsche) Phänomenologie als Beschreibung des Gegebenen (Phänomens). Im indirekten Wissen verortet er die Sprachanalyse und vor allem die strenge Argumentation, die die Frage herausarbeitet (Deduktion und Reduktion).

B. - Begründung. Seit Platon haben wir die Dualität von “synthesis”, Deduktion, und “analysis”, Reduktion.

Diese beiden Grundformen der Argumentation bleiben zentral. Zeuge: Bochenski, o.c., 93v.: J. Lukasiewicz hat in Anlehnung an St. Jevons (1853/1862) gezeigt, dass sich alle “Argumente” in zwei große Klassen einteilen lassen.

Deduktion. “Wenn A, dann B (verständlich). Nun, A. Daher B” .

Zum Beispiel: “Wenn alle Mädchen schön sind, dann dieses und jenes. Nun, alle Mädchen sind schön. Dieses und jenes Mädchen sind also schön”.

Anmerkung: Die Prämisse dieser Argumentation ist eine Ordnungsdoktrin “wenn alle, dann einige”. -- So viel zu vorwärtsgerichteter oder deduktiver Argumentation.

2.-- Reduktion. “Wenn X, dann B (verständlich). Nun, B. Also X”.

Zum Beispiel: “Wenn alles Wasser bei 100° C kocht, dann sind dieses Wasser und jenes Wasser (Proben). Nun, dieses und jenes Wasser kochen bei 100° C.. Alles Wasser kocht also bei 100° C.”.

Wiederum auf der Grundlage der Ordnungstheorie: “Wenn alle Proben, dann einige Proben”. Man erkennt darin die Hypothese, und zwar in Form der Induktion (Verallgemeinerung, Generalisierung)

So viel zum Thema Rückwärtsgewandtheit. Eine besondere Form des Deduzierens ist das Schlussfolgern “ab absurdum” (vom Absurden ausgehend), und das Reduzieren, das rückwärtsgerichtete Schlussfolgern, ist im lemmatisch-analytischen Schlussfolgern anerkannt.

Beispiel 30 - Rationalismus(e).

Literaturhinweis : M. Müller/ Al. Halder, *Herders kleines philosophisches Wörterbuch*, Basel/ Freiburg/ Wien, 1959-2, 141/143 (Rationalismus).

Der Rationalismus hat zwei Seiten.

A. Rationalismus.

Ohne Großbuchstaben, im allgemeinen Sinne - kann wie folgt definiert werden. In ABC-Begriffen: A. alles, was ist, B. wird von der Vernunft (lat.: ratio) her angegangen, C. so dass daraus "rationales", d.h. verantwortliches oder zumindest rechenschaftspflichtiges, Verhalten entsteht.

Diese "Vernunft" manifestiert sich in singulären, privaten, universellen, ja transzendentalen (allumfassenden, ontologischen) Begriffen, die gegebenenfalls in logisch-strengem Denken verarbeitet werden.

Von Platon bis Hegel herrscht ein solcher "Rationalismus" vor. Hegel zum Beispiel sagt: "Alles Menschliche ist nur deshalb menschlich, weil es durch das Denken hervorgebracht wird". Mensch und Rationalität werden gleichgesetzt, wenn auch in vielen Varianten. Das Prinzip des hinreichenden Grundes oder der Begründung ist die Arterie dieser Rationalität. Man will verantwortungsbewusst leben.

B. Aufgeklärter Rationalismus.

Was als "Aufklärung" (Enlightenment, Lumières, Aufklärung) bezeichnet wird, ist ein historischer Bestandteil des oben skizzierten allgemeinen Rationalismus. Es ist im 17. und 18. Jahrhundert angesiedelt. Sie geht im Wesentlichen auf R. Descartes (1596/1650) und noch deutlicher auf J. Locke (1632/1704) zurück.

Leute wie Copernicus (1473/1543) mit seiner heliozentrischen Revolution des Sonnensystems, Tycho Brahe (1546/1601), Johannes Kepler (1571/1630; man denke an die Keplerschen Gesetze) und vor allem Galileo Galilei (1564/1602) mit seiner exakten Methode (Mathematik + Experiment) in den Naturwissenschaften ebneten den Weg zum modernen oder "aufgeklärten" Rationalismus. Genauer gesagt: Das rigorose Ideal der (Natur-)Wissenschaft besiegt die Philosophie, die von nun an "rigoros wissenschaftlich" werden will.

Verglichen mit dem, was die alten Griechen in der Mathematik und den Naturwissenschaften sowie als Philosophen oder Rhetoriker begründet hatten, war der aufgeklärte Rationalismus eine Aktualisierung, ja eine radikale Neugründung.

Der Rationalismus, ob eng (aufgeklärt) oder weit, steht und fällt mit dem Identitätsprinzip und dem Prinzip des hinreichenden Grundes oder der Begründung. Auf den folgenden Seiten werden wir sehen, dass diese Grundsätze heftig diskutiert werden.

CF / CS 97.

Beispiel 31: Foundation(al)ismus (Fundamentalismus, Integrationismus). (97)

Um handeln zu können, brauchen wir alle eine Grundlage.

Menschen, die eine solche Grundlage allen aufzwingen wollen, um eine Gesellschaft zu “finanzieren”, werden “Foundation(al)ists” oder “Fundamentalisten” genannt (diejenigen, die die Integrität einer solchen Grundlage um jeden Preis bewahren wollen, werden “Integristen” genannt).

Die Grundlage für jedes Verhalten sind die Daten.

Das, was sich zeigt, das “Phänomen”. -- Nun gibt es eine unendliche Vielzahl von “Daten”, die als Grundlage, als Prämisse, für das Handeln (einschließlich des Denkens) dienen können.

Das “cogito”.

Cogito” ist lateinisch und bedeutet “ich denke”.

P. Ricoeur, *Le conflit des interprétations (Essais d’herméneutique)*, Paris, 1969, 233, sagt, dass Descartes mit seinem cogito in der ganzen Reihe der “reflektierenden” Philosophien steht (Sokrates’ “Kümmere dich um deine Seele”; Augustinus’ “innerer Mensch”; Kants “Ich denke”; Fichtes “Ich”; Husserls Egologie (“Ich-Lehre”)).

P. Diel, *Psychologie curative et médecine*, Neuchâtel, 1968, sieht die introspektive Methode, dann aber logisch gereinigt, als Grundlage aller wissenschaftlichen Psychologien.

Was treibt den Menschen dazu, sich auf das eigene Ich und sein Innenleben zu fixieren, zu reflektieren? Die Notwendigkeit einer Prämisse oder eines Fundaments!

Descartes z.B., um aus dem völligen Zweifel der spätmittelalterlichen Denker herauszukommen: ‘think for a moment’. “Ich zweifle an allem”. Das bedeutet, dass die Tatsache, das Phänomen, angesichts der Tatsache, dass ich ‘an allem zweifle’, unzweifelhaft ist!”. Außerdem: Descartes argumentierte richtig: “Cogito. Ergo sum” (“Ich denke, ich bin mir meiner selbst und meines Denkens bewusst. Ich bin also (etwas Reales)”).

Es wäre besser gewesen, wenn er gesagt hätte: “Ich glaube. Mein Denken ist also da”, denn das ‘Ich’ bleibt etwas Geheimnisvolles!

Husserl macht diesen Fehler nicht: Er begeht eine “phänomenologische Reduktion”: Er reduziert (begrenzt) das Phänomen auf das reine Phänomen, das, was sich unmittelbar zeigt und nur das, was sich unmittelbar zeigt. Das Selbst zum Beispiel zeigt sich nicht so direkt: Es wird “in Klammern gesetzt” (es gehört nicht zum Gegebenen, sondern zum Geforderten). Husserl beschreibt, d.h. definiert im Detail, was er wahrnimmt, unmittelbar weiß.

CF/CS 98.

Beispiel 32: Der hinreichende Grund in Kafkas Werken. (98/100)

Leben heißt, lebendig zu denken. Dies wird als “existenzielles Denken” bezeichnet, wobei “existieren” “als” Mensch in unserer Welt leben bedeutet. Ein und dann sogar künstlerisch überlegenes Modell einer solchen Argumentation findet sich in den Werken Kafkas.

Was über Kafka veröffentlicht wurde, ist verwirrend. Ein Werk: *H.J. Schoeps, Über de mens (Reflexionen moderner Philosophen)*, Utr./ Antw., 1966, 119/141 (*Franz Kafka: Der Glaube an eine tragische Position*).

Schoeps veröffentlichte zusammen mit *Max Brod*, einem Freund Kafkas, *Beim Bau der chinesischen Mauer* (1931, ein Auszug aus Kafkas Nachlass). Außerdem ist er jüdischer Abstammung und damit in der Lage, in die Welt von Kafka einzudringen, der ebenfalls Jude war.

Übrigens: Schoeps ist Christ geworden.

Franz Kafka (1883/1924).

Die Begriffe “kafkaesk” und “kafkaesk” sind seit Jahrzehnten gebräuchlich. *Kafkas Werke* - man denke nur an “*Der Prozess*” - gehören zu den meistgelesenen der Welt. Sie wurden verfilmt, für die Bühne adaptiert, vertont - selbst in weiterführenden Schulen werden sie als “Lesestoff” serviert.

Vor allem seit dem Zweiten Weltkrieg (1939/1945) wird Kafka zur Weltliteratur gezählt - manche behaupten, dass Kafka ebenso viele Kommentare gewidmet wurden wie Shakespeare.

Und das, obwohl oder gerade weil Kafkas Werke eine sehr skurrile Atmosphäre ausstrahlen: Sie ziehen vor allem Zeitgenossen an, die in ihnen einen künstlerischen Ausdruck ihres eigenen skurrilen Lebensgefühls finden; andere stoßen sie durch die “Unheimlichkeit”, die fehlende Sicherheit und alle möglichen Absurditäten ab.

Betrachten wir nun mit Schoeps einige “Elemente” oder “Prämissen”, die für Kafka typisch sind.

Die talmudische Endzeitdoktrin.

Talmud” bedeutet wörtlich “Studium”, “Lehre”. Der Talmud ist eines der heiligen Bücher des Judentums. Die theologischen Erkenntnisse der alttestamentlichen Rechtsgelehrten sind darin festgehalten.

Es gibt den Talmud von Jerusalem und den Talmud der Babylonier (von Rab Asji (352/427) und seinen Nachfolgern).

Der Talmud hat Kafkas Mentalität stark geprägt. So geht’s.

1) Der Talmud enthält eine Prophezeiung des Untergangs: Eines Tages, am Ende der Zeit, wird “die Endzeit” kommen.

CF/CS 99.

Am Rande - Der Unterschied besteht darin, dass Jesus für die Christen die Endzeit in ihrer ersten Phase einläutet, während für die Juden “der Messias” noch nicht gekommen ist. Traditionell ist die Vorstellung von der “Endzeit” mit allen möglichen Schrecken, einem globalen Umbruch usw. verbunden.

Der Talmud: “Dann werden die Gesichter der Menschen in der Endzeit wie die Gesichter von Hunden sein”.

Hinweis: Zu Ihrer Information: Howard P. Lovecraft et al., *Le Necronomicon*, Paris, Belfond, 1979 (// *Neville Spearman, The Necronomicon* (1978)), enthält auf seine Weise eine Endzeitlehre und insbesondere eine Endzeitvorhersage, in der “Monster” die Erde beherrschen werden. Das Buch - oder besser gesagt, die achtzehn Seiten - wurden von Abdul al-Hazred geschrieben, einem verrückten Dichter im Jemen um 700+. Der Titel lautete “Al-Azif”, ein Begriff, mit dem die Araber das nächtliche Summen von Insekten beschreiben. Im Falle des *Necronomicon* soll dies metaphorisch “das Summen dämonischer Kreaturen” bezeichnen, die in einer Endzeit die Erde beherrschen werden.

Das verbotene Buch wurde übrigens bereits 1571 in Antwerpen unter dem Titel: *John Dee, The Necronomicon (Das Buch der toten Namen)* veröffentlicht.

Seine bizarre Natur erinnert an das Bizarre in Kafkas Werken.

2. Kafka muss den Eindruck gehabt haben, dass sich diese Vorhersage in unserer Zeit und ihrer verwirrten und verwirrenden Kultur bewahrheiten würde.

In ähnlicher Weise interpretierte Lovecraft (und die Gruppe um ihn) unsere Zeit und ihre Kultur vom “Summen der Insekten” aus.

Mit anderen Worten: Wir erleben “das Ende der Geschichte”. Ein Thema, das sich auch anderswo wiederfindet.

Der Hintergrund der Steuerung.

Schon die vorsokratischen Denker schlugen als Schema für die Schöpfung der Dinge und das Schicksal der Menschheit Folgendes vor

Etwas - eine Landschaft, ein Mensch, eine Kultur - ist entweder zielgerichtet oder verfolgt bewusst ein Ziel (Finalismus, Teleologie). Aber dieses Etwas kann von seinem Ziel abweichen. Dies provoziert früher oder später ein Korrektiv - “Feedback”, wie die Kybernetiker heute sagen -. Dieses Korrektiv macht sich in Form einer Art von Unglück bemerkbar, das zur Besserung einlädt - Aristoteles kennt dieses Schema sehr gut.

CF/CS 100.

Kafkas Steuerungs-’Gesetz’.

Siehe hier, wie Schoeps, o.c., 123vv, auf *Kafkas Werk - Zur Frage der Gesetze* - hinweist, das von den Gesetzen spricht, wie sie in jüdischen Kreisen verstanden wurden.

1) Die “Theologen” - unter anderem die Chassidim (die Kafka als eine Art Adel bezeichnet) - reden viel über “die Gesetze”. Schoeps: “Kafka lebt in dem ständigen Eindruck, dass er von Gesetzen regiert wird, die er nicht kennt” (o.c., 123).

Anmerkung - Es gibt auf der einen Seite “den Adel” (die Theologen), die Ausleger des Gesetzes, und auf der anderen Seite “das Volk” (“am ha-arez”), die Hörer. Letztere sind “am ha-arez”, unwissend.

Kafka fühlt sich **a.** als Ignorant wie das Volk **b.** aber dennoch als jemand, der in seiner Analyse der Gesetze so weit gekommen ist, dass er sich fragt, ob es sich nicht um falsche Gesetze handelt. Das könnte auf eine Glaubenskrisen hindeuten.

2.-- Schoeps, o. c., 124vv.. -- Die große Masse “des Volkes” wich im Gegensatz zu den Gesetzgebern, “dem Adel”, von den Gesetzen ab.

3.-- Schoeps, ebd. -- Eine Abweichung, die im rein jüdischen Sinne interpretiert wird, provoziert ein göttliches Urteil (‘gesera’).

Man sieht das dreifache Schema der heiligen oder Heilsgeschichte. Die “große Geschichte” der Bibel. Paradies/ Herbst/ Wiederherstellung.

Aufspüren eines Hundes.

Dies ist der Titel eines Werkes von Kafka.

Ein “Hund” - ein Endzeitmensch - erzählt, wie das “Volk” der “Hunde” vor vielen Generationen in die Irre ging. Dieser Fehler oder die Schuld der Sünde lastet schwer auf der heutigen Hundefamilie.

Anmerkung: Das erinnert an Jeremia 31:29: “Die Väter haben grüne Trauben gegessen, und die Zähne der Söhne sind scharf”.

Die heutige Generation von Hunden **a.** trägt die Last einer Schuld der Väter, **b.** kann diese Schuld aber nicht auslegen. Diese Schuld ist und bleibt ein “X”, eine Unbekannte.

Schoeps: “Was “*Die Nasenlöcher eines Hundes*” über unsere “Hundekultur” aussagen, findet sich im Grunde in allen literarischen Werken Kafkas wieder. Betonung der Absurdität oder Inkongruenz, den ausreichenden Grund oder Grund für die gegenwärtige kulturelle Kalamität zu vermuten, aber nicht interpretieren zu können. Unsere Kulturkritik ist in ihrer wahren, heilsamen Ursache ein “X”.

Probe 33: Der Prozess von Kafka. (101/102)

Wie setzt Kafka seine theologischen Annahmen und Erfahrungen in künstlerische Modelle um? Wir werden dies nun näher erläutern.

Odradeck.

Dieses slawische Wort bedeutet “vom Gesetz abgewichen” - der “Hundemensch” in unserer Kulturkritik ist mehr und mehr ohne ein menschliches “Ich”! Er/sie wird mehr und mehr zu einem “Ding”: einem “Es”. Genau wie die Gegenstände, die wir in unserer technologischen Gesellschaft benutzen, nimmt Odradeck “die sinnlose - absurde - Form einer Garnspule an”. (Schoeps, o.c., 131). So wird Odradeck zu einem “automatisch laufenden Mechanismus”.

Der Prozess.

Dies ist der Titel von Kafkas berühmtestem Roman. Es hätte nie das Licht der Welt erblickt, wenn Max Brod, Kafkas Freund, seiner Bitte nachgekommen wäre, das Manuskript zu vernichten - es gab sogar Diskussionen über die richtige Reihenfolge der Kapitel. Brod hätte sie falsch bestellt, sagen einige Kritiker!

Das Szenario (die Geschichte).

A. Joseph K. lag noch im Bett, als ihm eines Morgens mitgeteilt wurde, dass ihn ein Prozess erwarte. Weder seine Untergebenen noch die Person, die ihn befragte, kannten den Grund oder die Gründe für seine Schuld. Dennoch wird er vorläufig freigelassen.

B. Wenn er “erscheint”, sind sowohl Richter als auch Publikum “bizarr”. -- Die Schritte und Interventionen in seinem Namen verkomplizieren “den Fall” nur. Wie Huld, sein Anwalt, scheitert auch Tintorelli, ein Maler, der ihm helfen will... In einem letzten Gespräch mit einem Priester spricht er davon, “ins Gesetz zu gehen” (ein Gleichnis).

C. Am Vorabend seines einunddreißigsten Lebensjahres holen ihn “zwei Herren” ab, bringen ihn aus der Stadt und töten ihn mit einem Schlachtermesser “wie einen Hund”.

Die Bodenstruktur.

Sie hat zwei Aspekte. Rätsel/Entdeckung. Sowohl der Prozess von Joseph K. als auch unsere Kultur.

1.-- Das Rätsel. Joseph K. wird von einem geheimnisvollen, höheren Gericht angeklagt. Das Dossier mit den Anschuldigungen ist weder für Joseph K. noch für seine Anwälte zugänglich.

Man erkennt das X, das unsere Kultur vernichtet.

Joseph K. versucht, die Schuld nachzuweisen, für die er angeklagt wird. Er wendet sich auch an Rechtsanwälte.

Ihre Hauptaufgabe besteht darin, den Inhalt der Datei anhand von “Zeichen” (Spuren) zu erraten. “Aus den Vernehmungen zum Beispiel auf den Inhalt der ihnen zugrunde liegenden Akte zu schließen, ist sehr schwierig”. (Schoeps, o.c., 130).

Oder noch einmal, o.c., 129: “Man muss also versuchen, aus dem Charakter und der Form der Strafe das ‘X’ der Sünde zu finden,-- auch wenn eine wirkliche Überprüfung nicht gelingen kann.-- Genau das geschieht in Kafkas Werk. Sowohl in den großen Romanen als auch in den Erzählungen taucht dieses Motiv als Tendenz immer wieder auf: aus der Art der Strafe (*Anmerkung* model) die Art der Schuld (*Anmerkung* original) zu bestimmen”.

Ein Vergleich.

Man kennt *Umberto Ecos* berühmten Roman *Der Name der Rose*, Amsterdam, Bert Bakker, 1985 (// *Il Nome della Rosa*, Mailand, 1980).

Das Thema nennt Eco selbst, o.c., 53, mit einer bizarren Formulierung “ein großes und himmlisches Gemetzel”. Die Methode, die sich in diesem Werk widerspiegelt, ist die von Sherlock Holmes: Im Jahr 1327 untersucht der Franziskaner William von Baskerville ein Verbrechen. Und das tut sie wie folgt: “Die Vorstellungen, mit denen ich mir ein Pferd vorstellte, das ich noch nicht gesehen hatte (*Anm.*: vgl. Kafkas Schuld, die er sich nicht vergegenwärtigen kann), waren also ‘reine Zeichen’, so wie die Abdrücke im Schnee (*Anm.*: z.B. Pferdehufe) Zeichen des Begriffs ‘Pferd’ waren: man benutzt Zeichen und Zeichen von Zeichen nur, wenn die Dinge selbst fehlen.

Vgl. A. Blanch, *Die semiotische Rose von Umberto Eco*, in: *Streven* 51 (1984): 5 (febr.), 439/ 448.

Anmerkung: U. Eco ist ein Semiotiker, ein Texttheoretiker. Dies spiegelt sich auch in seinem Roman wider. Sie ist vergleichbar mit den Spuren, die J. Derrida immer wieder thematisiert, d.h. Verweise auf “Dinge”, die immer wieder “flüchtig” auftauchen und vergehen.

So landen wir mit Eco und Derrida, aber auch mit Kafka in der postmodernen Sphäre: Die moderne Vernunft, ja die reine Vernunft, ist mit dem Unentzifferbaren so konfrontiert, dass sie eigentlich für unfriedlich erklärt werden muss.

Seine Repräsentationen des Gegebenen (GG) sind immer Konstruktionen, nicht tatsächliche Spiegelungen des Gegebenen: und das Geforderte (GV), z.B. der Grund oder der Grund, entweicht immer wieder. Lösungslos! Wir wissen, postmodern, dass wir es nicht wissen!

Beispiel 34: Die Zweideutigkeit eines Werkes. (103/105)

Mehrdeutigkeit" bedeutet, dass eine Information (GG) A, entsprechend einer Reihe von Annahmen des Interpreten B, eine Vielzahl von Bedeutungen (C) hervorruft.

Wir wenden dies kurz auf Kafka an, der widersprüchliche "Rezeptionen" hervorgerufen hat.

Eine psychiatrische Interpretation.

Wir hören von *Dr. Hesnard, L'univers morbide de la faute*, Paris, 1949.

Hesnard spricht von "der Welt der Sünde". Er sagt es wie folgt: "Diese dunkle und unvereinbare, unbegreifliche und tyrannische Schuld lastete schwer auf der gesamten Existenz dieses Künstlers". (O.c., 441s.).

Insbesondere: "Kafka verhielt sich - sein ganzes Leben lang und in all seinen Tätigkeitsbereichen - wie ein Schuldiger, der die genaue Natur eines unverzeihlichen Fehlers nicht herausfinden kann.

Nun, diese sehr kafkaeske Welt - er hat sie in allen seinen Werken beschrieben - ist unsere kranke Welt der Schuld". (Ebd.).

Anmerkung: Lesen Sie z.B. *Dr. med. Trygve Braatoy, Uit de praktijk van een psychiater (Een populaire inleiding tot de medische psychologie en de psychiatrie)*, Utrecht, 1939, 180/190 (*Enige beschouwingen over de religie in de psychiatrie*):

"Wenn man in der Psychiatrie arbeitet, fällt einem auf, wie viele Patienten sich Gedanken über Religion und Moral machen. Die Probleme der Moral tragen fast immer einen mehr oder weniger offensichtlichen Stempel der religiösen Sündhaftigkeit".

Sehr auffällig - und oft das dominierende Merkmal des Krankheitsbildes - sind solche lähmenden Angstzustände bei den so genannten "melancholischen Depressiven". (O.c., 180).

Als "verständnisvoller" Arzt stellt Braatoy die entscheidende Frage: "Warum manifestiert sich diese Krankheit als ein unaufhörlicher religiöser Alptraum, in dem der Patient nicht einen Moment lang von seiner Last der Sünde, der Reue und der Buße in Ruhe gelassen wird?". (Ebd.).

Auf diese Frage antwortet Braatoy mit einem Verweis auf eine bestimmte Art von Prädikation und religiöser Doktrin: "Ein grausamer Gott, -- etwas, womit der Melancholiker/Melancholiker in seiner Argumentation tatsächlich Recht hat. Denn von einem solchen Gott kann man kein Verständnis für seine Schwierigkeiten erwarten". (a.a.O., 189). Das ist nur eine Erklärung. Mehr nicht.

CF/CS 104.

Die Rolle des "Vaters".

Dieses abstrakte Wort, das typisch für die psychoanalytische Sprache ist, spielt häufig eine Rolle bei der Analyse des "Kafka-Falls" durch Psychiater und Psychologen aller Art.

Die "Absurdität" in Kafkas Werken soll unter anderem auf seine Ohnmacht gegenüber seinem "autoritären" Vater zurückzuführen sein.

Braatoy bringt uns mit seinem Gottesbegriff dem wahren Kafka, wie er sich in seinen Werken zeigt, viel näher. Es geht nicht um die vergängliche "Vaterfigur", sondern um den Gott des jüdischen Alten Testaments der Bibel.

2. eine agnostische Interpretation.

Während der Atheist Gott oder eine Gottheit leugnet, sagt der Agnostiker, er wisse nicht, ob Gott oder eine Gottheit existiert.

Albert Camus (1913/1960) Er ist unter den existenziellen Denkern ein Außenseiter und schreibt: "Auf jeden Fall spiegelt Kafkas Werk das Problem des 'Absurden' in seiner Gesamtheit wider". Dieser Text wird zitiert von W. J. Simons, *Timeless topicality of Kafka only belatedly recognized*, in: *Spectator* (Gent) 30.08.1983, 36.-- Wir erklären.

A.: Camus. Der verärgerte Agnostiker. Camus ist sowohl Agnostiker als auch Moralist: "Ich glaube nicht an Gott, aber das macht mich nicht zum Atheisten". "Die Vorstellung von Gott ist im Herzen des Menschen unauslöschlich" (*Le mythe de Sisyphe* (1942)).

Er drückt sein ethisch-moralisches Anliegen wie folgt aus: "Die brutale Tatsache des Bösen in der Welt eines allmächtigen und unendlich guten Gottes ist ein Ärgernis" (*L'homme révolté* (1951)).

B.-- Camus, der Prophet des existenziell Absurden.

Der Begriff "absurd" wird hier nicht im rein ontologischen Sinne (das Udenkbare, das Unmögliche) verwendet, sondern im "existenziellen" Sinne: "Existieren" heißt "als Mensch in dieser (unbegreiflichen) Welt leben", wobei das "Unbegreifliche" zu einer ständigen Irritation wird.

Man sieht: Kafka kämpfte mit einem analogen Problem: Die Abwesenheit von Gott raubt - nach Camus - der Welt die Rechtfertigung und die Erklärung: das ist der Grund oder der Grund des Absurden.

"Die menschliche Existenz ist für diejenigen, die nicht an die Unsterblichkeit glauben, eine völlige Absurdität" (*Le mythe de Sisyphe* (1942)). "Leben heißt also "faire vivre l'absurde" (das Absurde zum Leben erwecken).

Konsequenz: "Es gibt nur ein wirkliches philosophisches Problem: den Selbstmord" (*Le mythe de Sisyphe* (1942)).

CF / CS 105.

Am Rande - Le Point (Paris) 14.08.1993, 50/64 (Relire Camus) widmet der lebendigen Aktualität von *Camus* bei der französischen Jugend von heute einen Textabschnitt: "Für die Jugend ist *L' étranger* (1942) ein berühmtes Buch. Und Camus spielt die Rolle des Lebensführers" (a.c., 60).

3. Die jüdische Interpretation von Schoeps.

Wir erstellen ein Diagramm: "Wenn Z (Sünde), dann S (Strafe). Nun, S. Also Z". Dies ist wohl, zumindest nach Schoeps, die Grundstruktur von Kafkas Werken. Aber nicht ohne einen weiteren Begriff: S ist ein Phänomen, aber Z (der hinreichende Grund oder die Begründung) ist ein reines Geheimnis. Ein reines Mysterium, das irritiert. Das "begründet", "begründet", "rechtfertigt" die Absurdität des Lebens auf dieser Erde.

Also "Wenn Z (Sünde) radikal rätselhaft ist, dann ist S (Strafe) absurd. Nun, das Leben weist einen rätselhaften Grund oder eine rätselhafte Ursache auf, so dass die Strafe absurd erscheint". Der Bestrafungscharakter überwiegt. Ohne ausreichenden Grund ist eine solche Strafe absurd. Kafka ist in der (post)modernen Erfahrung der "Abwesenheit von Gott" zu verorten.

Der Skeptizismus, der nichts anderes als das unmittelbar Gegebene (Phänomen) akzeptiert, unter Ausschluss alles Transphänomenalen.

Agnostizismus, der einen transphänomenalen Gott oder eine transphänomenale Gottheit als unerkennbar oder zumindest als unbekannt bezeichnet, in Klammern,

Der Atheismus, der Gott und die Gottheit leugnet, war ein wichtiger Aspekt in Kafkas Umfeld.

Schoeps: Kafka war von Geburt an ein Jude. Ein Glaube, der in den Augen seiner Zeitgenossen (und vielleicht auch in seinen eigenen) "mythisch" (d. h. "gut für Primitive") geworden war, ließ ihn dennoch immer wieder nach dem suchen, was man im jüdischen Sprachgebrauch "das Gesetz" nennt.

Mit anderen Worten: Obwohl er seiner eigenen Religion kritisch gegenüberstand, war Kafka dennoch "postreligiös", d.h. von mindestens einem religiösen Gedanken, "den Gesetzen", geprägt.

Die Konsequenz. -- Das, was in Kafkas Augen "die Katastrophe" ist, besteht darin, dass der heutige Mensch, der der Vorstellung beraubt ist, ein Geschöpf Gottes zu sein, gerade die Merkmale verliert, die ihn als Person(en) kennzeichnen: Er wird so individuell zu einem Ding oder leblosen Ding (Odradeck) und sozial zu einer namenlosen Masse. Vgl. Schoeps o.c., 131.

Anmerkung: Schoeps, o.c., 119, vergleicht Kafka mit F. Nietzsche, wenn er vom "Tod Gottes" in unserer Kultur spricht.